

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des Finanzamts Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 46 Millimeter breite Millimeterzelle 8 Rpf.; im Textteil die 98 Millimeter breite Millimeterzelle 18 Rpf.; Anzeigenschlag: 10 Uhr vormittags; Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— R.M. mit Zustagen; einzelne Nummer 10 Rpf.; Gemeinde-Verbands-Konto Nr. 3; Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403; Postfachkonto Dresden 125 43

Nr. 278

Sonnabend, am 28. November 1936

102. Jahrgang

Aus der Heimat und dem Sachjenand

Dippoldiswalde. Die vergangene Nacht brachte bei mäßigem Froste Nebel, der auch heute früh noch über den Fluren lag. Leichter Raureif hatte sich an Baum und Strauch niedergeschlagen, ein herrliches Bild, als nach 9 Uhr die Sonne die Nebelwand durchbrach.

Registrierballon ohne Gerät niedergegangen. Am 17. November ist am sogenannten „Breiten Berg“ in Flur Niederfrauen der Höhe eines Registrierballons (Freiballon von ca. 1 1/2 Meter Durchmesser) aufgefunden worden, ohne daß bisher das dazugehörige Registriergerät, das u. U. für das Aeronautische Observatorium von Bedeutung ist, abgegeben worden ist. Die Bevölkerung wird hiermit erneut auf die Verordnung des Herrn Reichsministers des Innern hingewiesen, nach der im Reichsgebiet aufgefundenes Registriergerät sowie alle Ballons und Drachen mit Registrierinstrumenten oder Anhängerkarten, ohne Rücksicht auf die daran befindlichen Anweisungen an die nächste Ortspolizeibehörde abzuliefern sind. Einmalige Anhalten werden erlassen, auch wird die bisher gewährte Belohnung für richtige Behandlung weitergewährt. Es wird erwartet, daß das fehlende Registriergerät zur Vermeidung einer Verfolgung wegen Fund-Unterlassung sofort abgeliefert wird.

In ein Jagdhaus in Flur Wendischcarsdorf war in den Jahren 1932 bis 1935 wiederholt eingebrochen worden, ohne daß die Täter ermittelt werden konnten. Nunmehr gelang es, den 35 Jahre alten Karl Horn und den 23 Jahre alten Heinz Schäfer, beide in Dresden wohnhaft, der Diebstähle zu überführen. Die beiden Einbrecher wurden festgenommen. Das Diebesgut hatten die beiden Einbrecher an eine Fehlerbande „geliefert“. Fünf Mitglieder dieser Fehlerbande konnten ebenfalls festgenommen werden. Der gefährlichen Bande hat auch der kürzlich zum Tode verurteilte Raubmörder Kiedel angehört.

Die Miag, deren Zweigwerk Eisenwerk Schmiedeberg vielen Arbeitern in unserer Gegend Lohn und Brot gibt, will jetzt auch das seit Jahren stillliegende Gressenistwerk in Frankfurt a. M. wieder in Gang bringen zur Herstellung von Traktoren und Dieselmotoren. Zunächst soll die Gefolgschaft 60—80 Mann betragen und mit dem Ausbau steigen.

Schauspieler bekämpfen den Tod. Die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung, Gau Sachsen, hat mit Unterstützung der Landesversicherungsanstalt Sachsen die Deutsche Bühne für Volkshygiene Kassel im Einvernehmen mit der Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda zu einem Gastspiel verpflichtet, das heute abend in Dippoldiswalde (Schaubaus) stattfindet. Diese Bühne, die seit 1926 sich erfolgreich in den Kampf um die Volksgesundheit und insbesondere in die Krebsaufklärung eingeschaltet hat, wird das Aufklärungsschauspiel „Zu spät“ spielen, um allen Volksgenossen die große Gefahr der Krebserkrankungen, aber auch die erfreuliche Kunde von ihren Heilungsmöglichkeiten zu vermitteln. Wenn auch der Krebs als die tödlichste aller Erkrankungen bisher angesehen wurde, so ist eine allzu große Angst davor nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr am Platze, vor allem dann nicht, wenn jeder sich krank fühlende rechtzeitig zu seinem Arzt geht. Alle für die Volksgesundheit arbeitenden Stellen unternehmen somit einen Angriff auf alle dem Wiederaufbau unseres Volkshörpers entgegenarbeitenden, gesundheitsgefährdenden Einflüsse, und deshalb ist es Pflicht eines jeden deutschen Volksgenossen, insbesondere aber unserer deutschen Frauen, sich mit dem Inhalt dieses Lehrstückes unbedingt bekanntzumachen. Es wird dann in ihm der Gedanke erwachen, der Rechenhaft von ihm fordert, ob er auch alles für sein und seiner Familie Wohl und damit für die Gesundheit seiner Nachkommen und letzten Endes für die nachkommende Generation getan hat.

Dippoldiswalde. „Ar-Ri“-Lichtspiele. Man hat recht daran getan, den in hohem Grade malerischen und erschütternden Film „Die weiße Hölle von Piz Palu“ noch einmal hervorzuführen und ihn zum Tonfilm zu ergänzen. Ergreifend wirkt wiederum diese Tragödie im ewigen Eis, der Kampf der Menschen gegen den Berg und die Naturgewalten. Dadurch, daß man nun auch die Worte hört, die die Menschen sprechen, ist die starke Wirkung des Filmes noch gesteigert worden. Die Arbeit des Regisseurs Dr. Arnold Frank zwingt erneut zur Bewunderung. Wie er die Einsätze der Berge sichtbar gemacht hat, das ist eine filmische Großtat. Leni Riefenstahl und Gustav Diehl als Träger der beiden Hauptrollen haben in diesem Film Gelegenheit, ihr großes Können in der Darstellung mit Natur und dem Gewissen kämpfenden Menschen trefflich zu beweisen. — Im Wertprogramm läuft ein nach amtlichen Angaben und Aufnahmen gedrehter Film, der den Titel trägt: „Ein Film der Wirklichkeit von 1914—1918“. Dieser Filmstreifen soll den Versuch machen, Erinnerungen und Taten wachzuhalten und der jungen Generation gleichzeitig einen kleinen Abschnitt von dem heldenhaften Kampf ihrer Väter und Brüder um den Heimatboden zu zeigen. — Die Usa-Tonwoche bringt Aufnahmen von der großen Kundgebung in Berlin anlässlich des Geburtstages Dr. Goebbels und die Reden Dr. Goebbels und des Führers, von der großen Sitzung anlässlich der Bekanntgabe der großen Ziele des Vierjahresplanes durch Reichsminister Hermann Göring.

Kunstwürdigung an Stelle von Kritik

Grundsätzliche Regelung durch Reichsminister Dr. Goebbels

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda gibt folgendes bekannt:

Die Kunstkritik ist im Rahmen der Neuformung des deutschen Kulturlebens eine der Fragen, deren Lösung am dringlichsten, aber auch am schwierigsten ist. Ich habe seit der Machtergreifung der deutschen Kunstkritik vier Jahre Zeit gelassen, sich nach nationalsozialistischen Grundsätzen auszurichten. Die wachsende Zahl der Beschwerden über die Kunstkritik sowohl aus den Reihen der Kunstschaffenden selbst als auch aus allen anderen Teilen der Bevölkerung gaben mir vor einem Jahre Veranlassung, eine Kritiktageung einzuberufen. Ich habe auf dieser Kritiktageung den deutschen Kritikern Gelegenheit gegeben, sich mit den namhaftesten Vertretern des deutschen Kunstschaffens ausführlich über das Problem der Kunstkritik auszusprechen, und abschließend selbst meine Auffassungen zur Kunstkritik noch einmal unmißverständlich dargelegt. Ich habe ferner die „Nachkritik“ verboten.

Da auch das Jahr 1936 keine befriedigende Besserung der Kunstkritik gebracht hat, unterlasse ich mit dem heutigen Tage endgültig die Weiterführung der Kunstkritik in der bisherigen Form.

An die Stelle der bisherigen Kunstkritik, die in völliger Verbredung des Begriffes „Kritik“ in der Zeit jüdischer Kunstüberfremdung zum Kunstrichtertum gemacht worden war, wird ab heute der Kunstbericht gestellt; an die Stelle des Kritikers tritt der Kunstschaffende.

Der Kunstbericht soll weniger Wertung, als vielmehr Darstellung und damit Würdigung sein.

Er soll dem Publikum die Möglichkeit geben, sich selbst ein Urteil zu bilden, ihm Ansporn sein, aus seiner eigenen Einstellung und Empfindung sich über künstlerische Leistungen eine Meinung zu bilden.

Wenn ich eine derartig einschneidende Maßnahme treffe, dann gehe ich dabei von dem Gesichtspunkt aus, daß nur der kritischeren, der auf dem Gebiet, auf dem er kritisiert, wirtschaftliches Verständnis besitzt. Wer selbst schöpferisch begabt ist, wird sich weniger mit Kritik beschäftigen.

als vielmehr den Drang nach eigener schöpferischer Leistung haben. Ich erinnere dabei daran, daß die großen Kritiker des vorigen Jahrhunderts, Lessing, Kleist, Tieck, Brentano, Fontane, Gustav Freytag und viele andere mehr, schon große schöpferische Leistungen vollbracht hatten, ehe sie Kritiker schrieben. Die Form, in der sich die Kunstkritik beschäftigten, ist auch für unsere Zeit noch vorbildlich. Die großen Kritiker des vorigen Jahrhunderts wollten nur Diener am Kunstwerk sein. Sie gaben Rechenhaft mit der Achtung und der Ehrfurcht vor der Leistung des anderen, aber sie warfen sich nicht zum unfehlbaren Richter über fremde Leistung auf. Dies blieb den jüdischen Literaten von Heinrich Heine bis Herr überlassen, auf die die bisher noch übliche Form der Kunstkritik zum Teil zurückgeht.

Der künftige Kunstbericht legt die Achtung vor dem künstlerischen Schaffen und der schöpferischen Leistung voraus.

Er verlangt Bildung, Takt, anständige Gesinnung und Respekt vor dem künstlerischen Willen. Nur Schriftsteller werden in Zukunft Kunstleistungen besprechen können, die mit der Lauterkeit des Herzens und der Gesinnung des Nationalsozialisten sich dieser Aufgabe unterziehen. Es ist daher auch mit Recht immer wieder verlangt worden, daß der Kunstbericht nicht anonym erfolgen darf.

Ich ordne daher an: In Zukunft ist jede Kunstbesprechung mit vollem Namen des Verfassers zu zeichnen. Das Amt des Kunstschaffenden wird in der Berufsliste der deutschen Presse an eine besondere Genehmigung geknüpft sein, die wiederum abhängig ist von dem Nachweis einer wirklich ausreichenden Vorbildung auf dem Kunstgebiet, auf dem der betreffende Schriftsteller künftig tätig sein will.

Da Beschäftigung mit künstlerischen Leistungen eine gewisse Lebenserfahrung und Lebensreife bedingt, müssen Kunstschaffende mindestens 25 Jahre alt sein, ehe sie für diesen Tätigkeitszweig der deutschen Presse zugelassen werden können.

Freiberg. Am Sonnabend kann das Ehepaar Ernst Robert Richter das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit begehen. Das Jubelpaar, das im 83. bzw. 80. Lebensjahr steht, erfreut sich noch bester Gesundheit.

Leipzig. 150-Jahrfeier der Sternwarte. Die Universitäts-Sternwarte beging mit einer Festfeier die Feier ihres 150jährigen Bestehens und gleichzeitig des 75jährigen Bestehens des Sternwartegebäudes im Johannistal. Im Anschluß an den Besuch August des Starken zum 300jährigen Bestehen der Universität im Jahre 1709 schlug die Universität die Errichtung eines „Observatorium publicum“ vor. Erst 1788 wurden die Mittel hierfür durch Kurfürst August II. zur Verfügung gestellt, und zwar wurde auf Vorschlag des Wiener Hofastronomen Heil der Turm der Pleißenburg zu einer Sternwarte umgebaut; diese Sternwarte galt aber schon bei ihrer Inbetriebnahme als veraltet. Unter der Leitung des Direktors Carl Bruhns wurde die zweite Sternwarte im Johannistal errichtet und am 17. November 1861 feierlich eröffnet.

Glauchau. In Callenberg stürzte bei Ausbesserungsarbeiten der Dachdecker Johannes Richter infolge Zerreißen eines Seiles vom Dache eines Hauses in die Tiefe. Er erlitt einen Armbruch und schwere innere Verletzungen.

Bauhen. Vom Landgericht Bauhen wurde der 26 Jahre alte Gustav Walter Thomas aus Diehmen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Thomas hatte dem 80 Jahre alten Rentner Richter, auf den er nicht gut zu sprechen war, nachts aufgelauert, ihn überfallen und durch mehrere Stöße verletzt.

Wettervorherlage des Reichswetterdienstes

Ausgabeort Dresden für Sonntag:

Vorwiegend bedeckt. Dunstig oder neblig. Vereisung geringer Niederschlag. Im Flachland schwache Luftbewegung, in Gebirgslagen aufsteigende Winde bei Richtungen um Nordwest. Temperaturen um Nullgrad.

Luftangriff auf Cartagena

Dezisionen und Hafenanlagen brennen. — Drei Schiffe vernichtet.

Bei einem Luftangriff auf den Kriegshafen von Cartagena, der von 31 großen Bombenflugzeugen der Nationaltruppen ausgeführt wurde, wurden die Devisen und die Hafenanlagen durch Bombenabwurf in Brand gesetzt. Außerdem konnten drei Handelsschiffe, die im Hafen vor Anker lagen, vernichtet werden. Der Luftangriff hatte demnach großen Erfolg.

Nach Meldungen des nationalen Rundfunks hat die spanische Nationalregierung Beweise in den Händen, daß die Transportschiffe der spanischen Volkswaffen die englische Flagge hissen, um die nationalen Kriegsschiffe zu täuschen. So konnte beobachtet werden, daß ein Handelsdampfer der Volkswaffen, der von Marseille mit einer Waffenladung nach Barcelona fuhr, die englische Flagge führte. Ein anderes Transportschiff der Roten passierte unter englischer Flagge die Meerenge von Gibraltar und lief dann einen Hafen an der kanarischen Küste an, der sich in den Händen der Volkswaffen befindet.

Unter Moskaus Kontrolle

Der Sender Salamanca berichtet, daß der neu eingerichtete Ueberwachungsdiens bei den Volkswaffen in Spanien nicht allein auf Anregung sowjetrussischer Berater geschaffen wurde, sondern auch völlig unter Befehl und Kontrolle Moskaus stehe. Sowjetrußland schaffe sich damit eine starke Handhabe, jederzeit in das öffentliche und private Leben des Landes einzugreifen. Der sowjetrussische Einfluß in den Gebieten, die noch in den Händen der Volkswaffen sind, mache sich immer mehr fühlbar.

Im roten Sender von Madrid hielt ein Vertreter des sogenannten Verteidigungsausschusses eine Rede, in der er die Haltung der roten Milizen bei dem Kampf um die Hauptstadt scharf kritisierte. Der Redner mußte bekennen, daß eine große Anzahl der roten Milizen nur in den Schützengräben liege, um täglich 10 Beseten ausgezählt zu bekommen. Deshalb müsse diesen „Freiwilligen“ beibracht werden, daß der Kampf nicht um „materielle Interessen“ gehe, sondern daß „die Sache des Proletariats“ verteidigt werden müsse. Der Redner erklärte, daß die Reihen der roten Miliz von solchen „Verrätern an der marxistischen Sache“ gereinigt werden müßten. Es sollen deswegen politische Ausschüsse gebildet werden, die eine „strenge Ueberwachung“ der roten Milizen durchzuführen werden.

Verletzung der Hoheitsrechte durch die roten Bonditen

Ueber die bereits bekanntgewordene Plünderung der deutschen Botschaft in Madrid durch den roten Pöbel liegen jetzt Einzelheiten vor. Darnach forderten die bolschewistischen Machthaber in Valencia plötzlich die Räumung des Gebäudes der deutschen Botschaft in Madrid innerhalb vierundzwanzig Stunden. In dem Gebäude befanden sich noch etwa 10 Reichsdeutsche und 65 spanische Flüchtlinge.

Mitglieder des Diplomatischen Korps in Madrid, dem aus eigener Anschauung die brutalen bolschewistischen Verfolgungsmethoden genau bekannt sind, versuchten, diese Flüchtlinge persönlich mit eigenen Kraftwagen zu retten. Zunächst war die Rettungssaktion erfolgreich, und mit den ersten Kraftwagen konnten zwanzig Flüchtlinge, unter denen sich auch die zehn Reichsdeutschen befanden, in Sicherheit gebracht werden. Mittlerweile rotierten sich vor der Botschaft Polizei und bewaffneter Pöbel zusammen; dieser zwang mit Waffengewalt die weiteren Wagen des Diplomatischen Korps zum Halten und zerrte aus ihnen mehrere Flüchtlinge heraus. Trotzdem versuchten einige Diplomaten, die Rettungssaktion unter eigener Lebensgefahr fortzusetzen.

Nachdem aber die Bolschewisten gegen die Botschaft Maschinengewehre aufgestellt hatten und die Diplomaten teilweise im Handgemenge von rotem Pöbel von der Botschaft abgedrängt worden waren, stürzten die Roten die Botschaft und bemächtigten sich der letzten vierzig spanischen Flüchtlinge sowie der Einrichtung der Botschaft. Gleichzeitig wurde die Privatwohnung des ehemaligen deutschen Geschäftsträgers erbrochen und seine spanischen Angestellten verhaftet.

Während dieses über drei Stunden dauernden Verteidigungskampfes der Diplomaten gegen den roten Mob versuchten mehrere Befandtschaffter, darunter auch der französische Missionar, die bolschewistischen Machthaber in Valencia durch ununterbrochene telefonische und mündliche Verhandlungen zum Einsichreiten gegen die roten Horden zu veranlassen; aber ohne jeden Erfolg. Ueber das Schicksal der vierzig Verhafteten fehlt jede Nachricht.

Moskauer Radikaltur

Marxistische Solidarität in Theorie und Praxis.

Unter den reichsdeutschen Opfern der neuen Verhaftungswelle in Sowjetrußland befindet sich auch der aus Jena stammende Reinhold Schindler.

Schindler war früher in der Eisenbahnreparaturwerkstätte in Jena beschäftigt, wo er sich als kommunistischer Betriebsrat hervortat. Er war damals nicht der einzige, der, geblendet von dem Moskauer Trugbild, unter seinen Kameraden mit dem Schlagwort „Sowjetrußland ist das Paradies“ für die Auswanderung nach dem Rätestaat Propaganda machte. Am 26. April 1932 reiste er selbst nach dem Sowjetparadies ab.

Dort hat auch diesen ehemaligen Marxisten nunmehr das Schicksal vieler anderer erreicht, die zu spät aus ihren roten Träumen erwachten. Schindler ist ein weiterer Beweis dafür, daß die bolschewistischen Machthaber mit rücksichtsloser Brutalität auch gegen frühere Gesinnungsgenossen vorgehen, wenn sie ihnen aus irgendeinem Grund unbecquem werden.

Die deutsche Volksgemeinschaft umschließt alle ihre Söhne, und jeder deutsche Reichsangehörige untersteht im Ausland ihrem Schutze. Mit allem Nachdruck hat sich die Reichsregierung daher ohne Rücksicht auf die frühere politische Gesinnung der Betroffenen vor die deutschen Volksgenossen gestellt, die das Opfer der jedem Recht höhnisch sprechenden Gewaltmethoden der GPU. geworden sind.

Forderungen an den deutschen Soldaten von Blomberg übergibt dem Geschwader „Hindenburg“ drei Gruppenfahnen

Der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg übergab dem Kampfgeschwader „Hindenburg“ auf dem Flugplatz bei Neubrandenburg drei neue Gruppenfahnen. Als ein Geschenk der alten Soldaten im Reichskriegsbund Ruffhäuser wurde das Geschwader zum Traditionsträger des unvergänglichen Namens von Hindenburg.

Die drei Gruppen des Geschwaders waren in offenem Bieder vor den Flugzeughallen angetreten. Im Hintergrund hoben sich von dem düsteren grauen Himmel drei Kampsmaschinen ab. Formationen des Arbeitsdienstes, der SA, des WDM und eine große Zahl von Zuschauern wohnten dem feierlichen Akt bei.

Der Reichskriegsminister schritt nach seinem Eintreffen in Begleitung des Generals der Flieger Staatssekretär Milch, der den Oberbefehlshaber der Luftwaffe vertrat, des Befehlshabers im Luftkreis II, General der Flieger Knapf, und des höheren Fliegerkommandeurs im Luftkreis II, Generalmajor Köhl, unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front der Truppen ab. Dann marschierte die Fahnenkompanie, voran die drei neuen Gruppenfahnen, im Paradeschritt ein. Generalfeldmarschall von Blomberg richtete an die Soldaten eine Ansprache, in der er sagte, mit der Verteilung von Truppenfahnen und Standarten an die neue Wehrmacht habe der

Führer eine alte Tradition zu neuem Leben erweckt. Diese Fahnen und Standarten seien Symbole für alle Soldatentugenden. In dieser Stunde trete ins Gedächtnis aller der Mann, dessen Namen dieses Geschwader trage und dessen Leben bis zuletzt unter dem Zeichen der Pflichterfüllung stand.

Bei Uebergabe der Fahnen richtete der Generalfeldmarschall an die Truppe drei Forderungen: Halte die Ehre Eurer Fahne rein, indem Ihr die Ehre der Truppe und Eure eigene Ehre rein haltet! Folgt der Fahne überall, wohin sie auch geführt wird, mit soldatischem Mut und mit soldatischer Stange. Bewahrt die Fahne Eure Treue im Frieden und im Kriege, im Leben und im Sterben!

Dann übergab der Reichskriegsminister den Fahnen-trägern die Fahnen mit folgenden Fahnenprüchen: Die Treue ist das Mark der Ehre! Vergeht nie, daß Eure Fahne einmal Tradition wird! Die Tat ist das stolzeste Wort der Deutschen.

Zum Schluß gedachte der Generalfeldmarschall des Führers, auf den die deutsche Wehrmacht sich auf Leben und auf Sterben verschworen habe, mit einem draufend aufgenommenen Sieg Heil. Ein Vorbeimarsch des Geschwaders beschloß die eindrucksvolle Feier.

Die Wählerarbeit der Komintern

Kommunistische Organisationen in Jugoslawien.

Nachdem bereits in Belgrad 60 Studenten und andere jüngere Intellektuelle wegen kommunistischer Propaganda verhaftet wurden, teilt die Agramer Polizei mit, daß sie eine weitverzweigte kommunistische Organisation ausgehoben hat, wobei 24 Verhaftungen vorgenommen wurden.

In der Verlautbarung der Agramer Polizei heißt es, die in diesem Jahre in Jugoslawien beobachtete kommunistische Aktion habe ihre Grundlage in den Beschüssen des 7. Komintern-Kongresses, denen entsprechend sich die Kommunisten bemüht, möglichst in die bestehenden politischen Organisationen einzubringen. Die Kommunisten bemühten sich aber auch besonders, durch Ausnutzung verschiedener Unzufriedenheitserscheinungen nichtkommunistische Kreise zu erfassen mit dem Endziel, in den Massen eine revolutionäre Stimmung zu schaffen, welche die kommunistische Partei Jugoslawiens im gegebenen Augenblick für ihre Zwecke auszunutzen wollte. Eine Organisation der kommunistischen Partei in Jugoslawien sei nach den Direktiven eines Zentralkomitees in Wien mit Hilfe verschiedener illegaler Parteistruktoren vor sich gegangen.

Der Agramer Polizei ist, wie es in ihrer Verlautbarung weiter heißt, ein reiches kommunistisches Material in die Hände gefallen. Gleichzeitig mit der Aufdeckung der kommunistischen Organisation in Agram wurden örtliche kommunistische Organisationen auch in der Provinz, und zwar in Delnize und in Lohne, aufgedeckt. Unter den in diesen Orten verhafteten Personen befinden sich auch solche, die bei den letzten Gemeindevahlen auf Listen bürgerlicher Parteien zu Gemeinderäten gewählt wurden.

Die Wahrheit über Stidling

Er sollte für die Unfähigkeit der Moskower bluten

Ein Ingenieur in Bremen, der mehrere Jahre in Kemerowo und in Nowosibirsk mit dem deutschen Ingenieur Stidling zusammenarbeitete, berichtet in der „Bremser Zeitung“ über die Schwierigkeiten, die Stidling infolge der Unfähigkeit der Moskauer Gewalthaber im Wege standen: „Ich war in Kemerowo in Sibirien, als Stidling bei dem gleichen Kohlentruft „Kusbasugol“ tätig, bei welchem Stidling beschäftigt gewesen war. Der größte Teil der Belegschaft der Bergwerke bestand aus Verbannten; heute zählt Kemerowo etwa 150 000 Einwohner, die meist freiwillig dort leben. Als ich zum erstenmal die Betriebe betrat, fiel mir sofort die geringe Arbeitsleistung und Arbeitslust der gesamten Belegschaft, vom Direktor bis zum letzten Arbeiter auf. Dieses Widerstreben gegen jede Arbeit ging so weit, daß es mir nicht möglich war, sehr wichtige Arbeiten fertigzustellen, oder die Arbeiten wurden bis zu 90 v. H. fertiggestellt und dann verschwanden wichtige Teile. Ich habe alle in Frage kommenden Stellen in Kemerowo von diesen Zuständen unterrichtet und um Abhilfe gebeten, getan wurde jedoch nichts. Nach diesen Konflikten mit der Belegschaft lehnte ich die Weiterarbeit unter solchen Verhältnissen ab. Damit war der Belegschaft heimlicher Wunsch erfüllt, und sie glaubte, einen lästigen ausländischen Ingenieur, der ja gegen den Willen der Belegschaft dort arbeitete, loszuwerden. Mein Ausscheiden rechtfertigte man mit all den Beschwerden, die ich angeführt hatte und legte sie mir zur Last.“

In Kemerowo hatte ich Stidling kennengelernt und hörte, daß auch er mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. In Nowosibirsk traf ich Stidling wieder; er verhandelte mit der Verwaltung des Kohlentrufts und man versprach ihm die Beseitigung aller Mißstände.

Stidling lebt jetzt schon viele Jahre in Sowjetrußland. In jedem Jahr ist sein Vertrag erneuert worden; die Mißstände in Kemerowo sind dauernd zur Sprache gekommen und jedesmal versicherte man Stidling, daß man ihm volles Vertrauen entgegenbringe. Immer wieder sagte man Besserung der Verhältnisse zu; bis heute ist es den maßgebenden Stellen in Moskau und Nowosibirsk aber nicht gelungen, die ungelunden Verhältnisse in Kemerowo zu beseitigen. Jetzt ist Stidling verurteilt worden, weil unfähige Leute in Moskau jene Mißstände nicht beseitigen können. Schon seit Jahren wies Stidling auf die Mißwirtschaft hin, eine Aenderung lag nicht in seinem Machtbereich.

Ich wolle auf meine Verhandlungen mit dem Volkskommissariat für die Schwerindustrie in Moskau hin, auf meine Verhandlungen in Nowosibirsk mit dem Präsidenten des Kohlentrufts, mit den Sowjets in Nowosibirsk durch den

Bevollmächtigten Schwalbe. Seit 1932 sind diesen Stellen die Mißstände und Verhältnisse bekannt, für die man heute den Ingenieur Stidling verantwortlich machen will. Wenn je ein Urteil Hohn auf Menschenrechte sprach, so dieses. Ein unfähiger Künzler verurteilte einen Ingenieur, dessen Fähigkeit und Zuverlässigkeit man lange Jahre hindurch anerkannt und bekräftigte.“

Die Einajähigkeit der Arbeitslosen

Stand Ende Oktober. — Mangel an Facharbeitern.

Die Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat erstmals Ende Oktober d. J. eine Bestandsaufnahme der noch vorhandenen Arbeitslosen nach ihrer Einajähigkeit durchgeführt. Am 31. Oktober waren bei den Arbeitsämtern insgesamt 1 076 000 Arbeitslose vorhanden, die nach den neuen Grundfähigkeiten ausgezählt wurden. Davon waren 582 000 Facharbeiter (gelernte und angelernte Arbeiter aller Berufsgruppen), 161 000 Angestellte, 333 000 un-gelernte Arbeiter.

Unter den 1 076 000 Arbeitslosen befanden sich etwas mehr als ein Fünftel, nämlich 237 000 (22,0 v. H.) nicht mehr voll-einajährige Arbeitskräfte. Zu dieser Personengruppe gehören diejenigen Arbeitslosen, die aus Gründen, die in ihrer Person liegen (wie körperliche Behinderung infolge Gebrechlichkeit und Ueberalterung oder zeitliche Behinderung, z. B. bei den Frauen Gebundenheit an den Haushalt und die Kinderpflege), einen Arbeitsplatz zwar nicht mehr voll, aber mindestens noch bis zu einem Drittel ausfüllen können. Die Zahl der Arbeitslosen umfaßt damit alle diejenigen Arbeitskräfte, die bis zu zwei Drittel ihrer Arbeitskraft oder Arbeitsbereitschaft eingebüßt haben.

Bei den Facharbeitern und Angestellten ist der Anteil der nicht voll einajährigen Arbeitslosen ungefähr gleich groß. Von den 333 000 un-gelernten sind nur ein Fünftel, nämlich 71 000 oder 21,4 v. H., zum Ausgleich in andere Bezirke geeignet. Unter Einbeziehung von 18 000 (3 v. H.) Facharbeitern und 5000 (3,2 v. H.) Angestellten, die zwar nicht mehr in ihrem Beruf, aber für weniger qualifizierte Arbeit in fremde Bezirke verpflanzt werden können, machen alle für den Ausgleich geeigneten Arbeitslosen nur 302 000 oder 28 v. H. der Gesamtzahl der Arbeitslosen aus.

Mitgezählt sind alle diejenigen Arbeitslosen, die sich bei dem ständigen Wechsel zwischen Arbeit, kurzfristiger Arbeitslosigkeit und Wiederantritt einer neuen Arbeitsstelle am Stichtag nur vorübergehend in Arbeitslosigkeit befinden.

Die Unterteilung der noch vorhandenen im Beruf voll einajährigen Facharbeiter in die einzelnen Berufsarten und Berufe weist mit aller Deutlichkeit auf den Facharbeitermangel hin.

Deutscher Protest in Oslo

Der norwegische Außenminister Koht empfing den deutschen Gesandten Dr. Sahm, der im Auftrag der deutschen Reichsregierung den bereits angekündigten Schritt in der Angelegenheit der Verleihung des Friedenspreises an Karl von Ossleky unternommen hat.

Abendessen beim Führer

Zu Ehren des japanischen Botschafters.

Aus Anlaß des Abschlusses des deutsch-japanischen Abkommens gab der Führer und Reichskanzler zu Ehren des Kaiserlich-japanischen Botschafters, Graf Mutsahosi, ein Abendessen, an dem außer dem japanischen Botschafter und Grafen Mutsahosi Botschaftsrat Anoue, der Militärattaché Generalmajor Ohima, der Marineattaché Fregatkapitän Kollima, Legationssekretär Janai und Attaché Kuruuchi mit ihren Damen teilnahmen.

Von deutscher Seite waren u. a. Ministerpräsident Göring, Reichsminister Freiherr von Neurath, Reichsminister Dr. Goebbels, Botschafter von Ribbentrop, die Staatssekretäre Dr. Meißner, Dr. Lammer und Funk, Stabschef Luge, Reichspressechef Dr. Dietrich, Ministerialdirektor Dr. Dietrich, Gesandter Freiherr von Boitzsäcker, Gesandter von Erdmannsdorff, Gauleiter Dohle, Admiral Behndt, Admiral Canaris sowie Dr. von Raumer mit ihren Damen anwesend.

Aus der Heimat und dem Sachlenland

Frankenberg. Am Freitagnachmittag wurde die an der Fluggrenze zwischen Cunnersdorf und Ortelsdorf errichtete neue Brücke über die Schopau dem Verkehr übergeben, da die alte Holzbrücke den modernen Verkehrsbedürfnissen nicht mehr genügte. Die neue in Stahl- und Beton errichtete Brücke ist von der Beton- und Monierbau A.-G. errichtet worden und überspannt das Flußtal nicht in einem Bogen, sondern stützt sich neben den landsseitigen Widerlagern auf zwei Pfeiler aus Bruchsteinmauerwerk. Im Anschluß an die Brücke ist auch die Staatsstraße nach Frankenberg erheblich verbessert worden.

Zwickau. Zu einer dramatischen Szene kam es vor dem biesigen Schwurgericht in einer Meineidsverhandlung gegen Melanie Martha Fr. aus Zwickau. Sie wurde beschuldigt, in einem Offenbarungseid-Verfahren hinsichtlich der Verpfändung von Möbelstücken einen Meineid geschworen zu haben. Als Kronzeuge trat ein gewisser L. auf. Dieser mußte der Angeklagten gegenüber, die bei ihrer Aussage blieb, schließlich zugeben, daß er seinerzeit die Unwahrheit beschworen hatte. Er wurde daraufhin sofort verhaftet, während die Angeklagte freigesprochen wurde.

Zittau. Tragischer Tod eines jungen Mädchens. In einer Wohnung wurde die neunzehnjährige Gerda Prade gasvergiftet vorgefunden. Das Gas muß von unten her in die im ersten Stock gelegene Wohnung eingedrungen sein. Das dem Gastod zum Opfer gefallene Mädchen hatte vorher einer Freundin gegenüber geäußert, daß ihm seit Tagen ein Gasgeruch in der Wohnung aufgefallen sei. Es konnte bisher noch nicht festgestellt werden, wo das Gas ausströmte.

Chemnitz. Arm abgerissen. Am Schloßteich stieß ein Radfahrer so heftig mit einem Lastkraftwagen zusammen, daß ihm durch den Anprall der linke Arm vollständig abgerissen wurde. Der Verunglückte starb im Krankenhaus.

Seiffenensdorf. Das erste Konzert in der neuen Kirche. Der Reichsleiter Leipzig übertrug am 20. November, 17.30 Uhr, aus der neuen Kirche ein Beethovenkonzert. Die Kirche, die größte Dorfkirche in Sachsen, brannte vor einiger Zeit bis auf die Grundmauern nieder. Sie stellt ein kulturelles Mahnmal des deutschen Grenzlandes dar, das mit allen Mitteln gestützt und lebendig erhalten werden muß.

Schuhmacherarbeiten nur gegen Barzahlung. In den letzten Wochen haben die Schuhmacherinnungen Sachsens fast allenthalben beschlossen, die Barzahlung einzuführen. Zum Teil mit sofortiger Wirkung, zum Teil mit Wirkung ab 1. Januar 1937 werden alle Arbeiten nur noch gegen Barzahlung abgegeben. „Fertige Arbeit — bares Geld“ wird mehr denn je die Devise der Zukunft werden. Die Pump- und Borgwirtschaft in Stadt und Land hatte dem Schuhmacher oft das Leben schwer gemacht; vielfach sind empfindliche Geldverluste damit verbunden gewesen. Teure Leihgeber mußten beansprucht werden. Alle diese Gründe haben das Schuhmacherhandwerk zur Erhaltung seiner Lebensfähigkeit zu dieser erwähnten Maßnahme gezwungen, die einem alten und großen Handwerkszweig wieder eine gesunde Lebensgrundlage geben soll.

Dein Beitrag zum W.H.W. entscheidet!
Kein Volksgenosse am 28. und 29. November ohne die vogtländische Elster mit der Plauener Sphencosette!

Letzte Nachrichten Feuerschiff „Elbe I“ verlandet

Die Hebungversuche eingestellt. Die fortschreitende Versandung des Wracks des Feuerschiffes „Elbe I“ hat es bewirkt, daß die Hebungversuche nunmehr eingestellt werden mußten. Der Leiter des Schiffsfahrtsamtes Cuxhaven hat festgestellt, daß das am 27. Oktober gesunkene Feuerschiff ziemlich hart verlandet ist. Man nimmt an, daß das Feuerschiff durch eine Tonsschicht hindurchgesunken ist, und man konnte feststellen, daß es in den letzten zwölf Stunden zwei bis drei Meter im Maßland verlandet ist. So mußte man sich schweren Herzens entschließen, die Bergungsarbeiten einzustellen.

Landesverräter hingerichtet

Die Justizpressestelle Berlin teilt mit: Der vom Volksgerichtshof am 7. Februar 1936 wegen Landesverrats zum Tode und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilte 23jährige Walter Wobbrock aus Kolberg ist am Freitagmorgen in Berlin hingerichtet worden.

Todesurteil an einem Mörder vollstreckt

In Berlin-Plötzensee ist der am 1. Dezember 1911 geborene Albert Rübiger aus Berlin-Mariendorf hingerichtet worden, der durch Urteil des Schwurgerichts in Berlin vom 29. Juni 1936 wegen Mordes zum Tode verurteilt worden ist. Rübiger hat am 25. August 1935 die 12jährige Schülerin Erna Vogel vergewaltigt und dann, um die Zeugin des Verbrechens zu beseitigen, ermordet.

Eine Friedensrede Roosevelts vor dem brasilianischen Bundesparlament.

Rio de Janeiro, 27. November. Präsident Roosevelt, der sich, wie gemeldet, auf der Durchreise nach Buenos Aires am Freitag zu einem einseitigen Staatsbesuch in Rio de Janeiro aufhielt, ergriff am Freitagabend in Gegenwart des brasilianischen Bundespräsidenten und aller führenden Persönlichkeiten des politischen

Reichstagung der RBG Druck in Leipzig 1936

20 000 Leipziger arbeiten im graphischen Gewerbe

Zu der Reichsarbeits-tagung der Reichsbetriebsgemeinschaft „Druck“ in Leipzig werden über 7000 Betriebsführer, Vertrauensmänner, Amtswalter und Gefolgschaftsmitglieder erwartet. Den Beginn der Tagung bildet ein Fackelzug von etwa 1200 Jugendlichen von der Buchhändler-Lehranstalt, wo Oberbürgermeister Dr. Goerdeler die Teilnehmer der Tagung empfing. Der Oberbürgermeister wies darauf hin, daß das Leben und die Verwaltung der Stadt Leipzig aufs engste mit dem graphischen Gewerbe verbunden seien und daß über 20 000 Bürger der Stadt in diesem Gewerbe ihre Arbeit fänden. Mit Familienangehörigen sei der siebente Teil der gesamten Einwohnerschaft mit dem graphischen Gewerbe verbunden. Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter E. B. E. n. s. t. a., Berlin, erklärte, daß die Tagung der gegenseitigen Schulung dienen sollte; sie werde ein Markstein nicht nur in der Geschichte des graphischen Gewerbes der Stadt Leipzig sondern des gesamten deutschen Gewerbes bilden. 1938 und namentlich im Gutenberg-Jahr 1940, werden abermals Reichstagungen der Reichsbetriebsgemeinschaft „Druck“ in Leipzig stattfinden.

Auch der Leiter der Wirtschaftsrunde Druck und Papierverarbeitung, Dr. Karl Seeliger, betonte die Einigkeit innerhalb des Gewerbes, die nicht Neuhäres sei, sondern ein Gleichklang der Herzen und des Willens. Der Reichsinnungsmeister für das Buchdruckhandwerk, K. o. b. e. r. a., und der Reichsinnungsmeister für das Buch-

Handwerk, L. e. o. p. l. d., bekundeten für ihre Handwerke den Willen zu nationalsozialistischer Gemeinschaftsarbeit innerhalb der Reichsbetriebsgemeinschaft Druck.

Sodann sprach der Referent in der Reichsbetriebsgemeinschaft Druck, Otto Pflug, über die soziale Wirtschaftsordnung im Dritten Reich. Ueber allen Fragen der Wirtschaft, so wichtig sie auch sein mögen, müsse das Primat der Politik stehen, die die Aufgabe habe, der Gesamtheit des Volkes zu dienen. Mit den Kräften des gesunden Menschenverstandes habe der Nationalsozialismus neue Grundlagen in der sozialen und in der wirtschaftlichen Ordnung des neuen Reiches geschaffen. Dabei sei man von dem alten Prinzip der nationalsozialistischen Staatsauffassung, nach der das Staatsleben sich von der Familie aus aufbauen müsse, ausgegangen. Die gewerbliche Organisation der Wirtschaft habe lediglich große wirtschaftliche Fragen durchzuführen, nicht aber gestaltend auf das Schicksal der Menschen in den Betrieben einzuwirken. Bei dieser reinlichen Scheidung lasse sich ohne weiteres eine vernünftige Zusammenarbeit ermöglichen, die notwendig sei, weil Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik eng miteinander verbunden sind. Voraussetzung für eine gedeihliche Zusammenarbeit ist ein Handeln, wie es der Gemeinschaft entspricht. Wie der Betriebsführer die Fürsorgepflicht und das Gesetz der Kameradschaft seinen Mitarbeitern gegenüber zu erfüllen hat, so hat der Gefolgsmann auf Leistung, Disziplin und Kameradschaft zu sehen.

Lebens Brasiliens in einer gemeinsamen Sitzung des brasilianischen Bundesparlamentes das Wort zu einer Ansprache.

Nach freundlichen Worten über die langjährigen guten Beziehungen zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten hob der Präsident die weitgehende Abneigung des amerikanischen Volkes gegen den Krieg hervor, der nicht nur Menschenleben vernichtet, sondern auch das Familienglück und alle menschlichen Ideale zerstört. Glücklich sei der amerikanische Erdteil frei von den alten Feindschaften, die den anderen Weltteilen so viel Elend brächten. Gewiß gebe es widerstreitende Interessen auch zwischen den amerikanischen Staaten, aber sie seien weder ernster Natur noch schwierig zu lösen. Es gebe keinen inter-amerikanischen Streitfall, der nicht auf ordentlichem und friedlichem Wege erledigt werden könne.

Die amerikanischen Nationen könnten der Zivilisation keinen größeren Dienst leisten als durch Erhaltung des Friedens innen und außen. In diesem Zweck sei die große Konferenz nach Buenos Aires einberufen worden. Der Rest der Welt stelle ein grimmiges Bild bewaffneter Lager und drohender Auseinandersetzungen dar. In dieser Atmosphäre von Verunsicherung in der ganzen Welt hätten die amerikanischen Staaten die Pflicht und die Aufgabe, sich ihrer großen Verantwortlichkeit bewußt zu werden und auf diesem Erdteil einen unzerstörbaren Frieden zu beschließen.

In seinen weiteren Ausführungen schloß Roosevelt auch Kanada als einen Teil des amerikanischen Erdteils in seine Betrachtungen ein und drückte die Ueberzeugung aus, daß auch die Kanadier ihr eigenes Leben leben wollten, frei von Eroberungen und frei von der Furcht vor Eroberungen.

Roosevelt schloß: „Keine Nation kann ganz für sich leben. Wir haben alle den Glanz der Unabhängigkeit erlebt. Laßt uns jetzt alle den Glanz der Zusammenarbeit erleben. Wir sind alle voneinander abhängig und wir kommen zusammen als Nachbarn, die auf leere Worte, diplomatische Triumphe oder raffinierte Geschäftsabläufe verzichten können. Wir denken weder an Herrschaftsansprüche, noch an egoistische Wünsche oder an das Gleichgewicht der Kräfte oder an ähnliche falsche Güter, die unter amerikanischen Nachbarn keinen Platz haben.“

Außenminister Delbos über die internationale Lage.

Bericht vor dem Auswärtigen Ausschuss der Kammer.

Paris, 27. November. Der Auswärtige Ausschuss der Kammer hat am Freitag nachmittag den Außenminister Delbos über die internationale Lage angehört.

Delbos hat zunächst die französisch-englischen Beziehungen dargelegt, auf den vertrauensvollen und freundschaftlichen Charakter der Beziehungen zwischen beiden Ländern mit Nachdruck hingewiesen und gleichfalls die vollständige Uebereinstimmung in den gegenseitigen Verpflichtungen der beiden Länder versichert. Der Ausschuss hat seiner Genehmigung über diese Erklärung Ausdruck gegeben.

Außenminister Delbos hat hierauf über die außenpolitische Lage einen umfangreichen Ueberblick gegeben, auf die Zusammengehörigkeit der kleinen Entente-Staaten hingewiesen und sich dann besonders über den Sinn und die Tragweite des französisch-sowjetrussischen Paktes verbreitet. Delbos hat anschließend die kürzliche Entscheidung Deutschlands betreffend die Flugschiff-fahrtbestimmungen erörtert und das deutsch-japanische Abkommen einer kritischen Prüfung unterzogen.

In den spanischen Ereignissen erklärte Delbos, daß die französische Regierung ihrer Politik der Nicht-Einmischung treu bleibe. Er erinnerte an den Beschluß der französischen Regierung, ihre Verbindungen im Mittelmeer und Atlantischen Ozean aufrecht zu erhalten, die sie im Falle einer Blockade zu verteidigen wissen werde.

Alles in allem hat der französische Außenminister die Lage als ernst, aber nicht tragisch bezeichnet.

Treuechwur der neuen Bauernführer auf Adolf Hitler.

Eine Feierskunde des deutschen Reichsbauernrates in der Kaiserpfalz zu Goslar.

Goslar, 27. November. In der alten Kaiserpfalz zu Goslar fand am Freitagabend die traditionelle Sitzung des deutschen Reichsbauernrates im Rahmen des Reichsbauernrates statt. Der Sprecher des Reichsbauernrates, Ministerpräsident a. D. Granzow, eröffnete die feierliche Sitzung und widmete dem auf einer Dienstreise tödlich verunglückten Geschäftsführer des Reichsbauernrates Richard Arander Worte des Gedenkens. Während sich die Mitglieder des Reichsbauernrates erhoben, dem verstorbenen Kameraden zum Gruß, erklang leise das Lied vom guten Kameraden. Dann nahm der Reichsbauernführer R. Walter Darré die Verteidigung der seit dem letzten Reichsbauernrat in den deutschen Reichsbauernrat neu aufgenommenen Mitglieder vor. Das Lied „Wenn alle antreten werden, so bleiben wir doch frei“ erklang; feierlich klang während dessen der Schwur: „Wir schwören Dir — Adolf Hitler — Treue und Tapferkeit; wir verpflichten Dir — und den von Dir bestimmten Vorgesetzten — Gehorsam bis in den Tod — so wahr mir Gott helfe!“ Das Horst-Wessel-Lied und das Deutschlandlied beendeten diese würdige Feier des deutschen Reichsbauernrates.

Vertreter von 20 Nationen auf dem Reichsbauernrat.

Der Reichsbauernführer begrüßt die ausländischen Gäste.

Goslar, 27. November. Der Reichsbauernführer empfing am Freitagmittag die zum 4. Reichsbauernrat in Goslar erschienenen Ehren Gäste aus dem Auslande. Nicht weniger als 20 Nationen hatten ungefähr 150 Vertreter nach Goslar entsandt, die vom Reichsbauernführer R. Walter Darré mit herzlichen Worten begrüßt wurden.

Anschließend richtete der Reichsbauernführer an die einzelnen ausländischen Gäste Begrüßungsworte.

Der an der Spitze der italienischen Abordnung stehende Präsident der faschistischen landwirtschaftlichen Provinzial-Union von Rom, Armenise, überbrachte dem Reichsbauernführer ein Schreiben des Präsidenten der faschistischen Vereinigung der Landwirte von ganz Italien, in dem das italienische Landvolk dem Reichsbauernführer in außerordentlich herzlichen Worten geballene Wünsche übermittelte.

Im Namen der ausländischen Abordnungen richtete sodann Senator Judakowski, Polen, an den Reichsbauernführer Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in der Reichsbauernpfalz.

Der Präsident der ungarischen Landwirtschaftskammer, von Mejer, erklärte, daß Goslar bereits zu einer Idee geworden sei.

Senator Fabry warnt Frankreich vor dem Kommunismus

Paris, 27. November. Der ehemalige französische Kriegsminister und Senator Fabry nimmt im „Intranligant“ mit allem Nachdruck gegen den Kommunismus Stellung, der Frankreich vor allem auf außenpolitischem Gebiete schwer belastet. Fabry schreibt u. a., wenn Frankreich in die spanischen Angelegenheiten eingreifen würde, würde es damit für die Komintern eingreifen, der Deutschland und Japan den Krieg angesagt hätten. Die Vernunft fordere, daß der Kommunismus von jeder Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen werde und auch von jeder Kontrolle der diplomatischen Betätigung. Damit würde man auch den Vorwand aus der Welt schaffen, daß gewisse Länder Frankreich nur bekämpfen wollten, weil sie dadurch den Kommunismus bekämpften. Das sei für morgen vielleicht die wichtigste Frage.

Leidenschaftliche Protestkundgebungen des nationalen Bulgariens gegen das Diktat von Neuilly.

Sofia, 27. November. Aus Anlaß des 17. Jahrestages des Friedensdiktates von Neuilly wurden im Laufe des Freitages, obwohl die Regierung jede Kundgebung verboten hatte, von verschiedenen nationalen Verbänden immer wieder Straßenumzüge als Protest gegen die Ungerechtigkeiten des Neuillyer Vertrages veranstaltet. Die Polizei konnte die meisten Ansammlungen während des Tages ohne besondere Zwischenfälle auflösen. In den Abendstunden drangen aber plötzlich aus allen anliegenden Straßen mehrere Tausend Studenten, Schüler und Mitglieder nationaler Organisationen unter Hurra-Rufen und Abfeuern der Nationalhymnen auf den Korso Jar Osmobitel, wo mehrere Redner von der Brüstung des Offizierskafes herab gegen den Friedensvertrag sprachen. Schließlich griff ein großes Aufgebot bewaffneter Polizei ein und trieb die Kundgeber auseinander. An Häusern und auf Straßen sah man die Aufschrift: „Nieder mit Frankreich!“

Im Laufe des Tages wurden gegen 40 Personen, meistens Studenten, festgenommen, die den Anordnungen der Polizei Widerstand leisteten oder Flugchriften revolutionären Inhalts und Abzeichen mit der Aufschrift „Nieder mit Neuilly“ in den Straßen verteilt hatten.

Die Bolschewisten in Valencia verlangen Einberufung des Völkerrates.

England gegen Einberufung.

Genf, 27. November. Im Völkerratssekretariat ist eine Note der spanischen Bolschewisten in Valencia eingegangen, in der die Einberufung des Völkerrates im Hinblick auf die gegenwärtige internationale Lage Spaniens verlangt wird.

London, 27. November. In britischen Kreisen sieht man, wie verlaunt, dem Antrag ablehnend gegenüber. Es wird die Ansicht vertreten, daß eine derartige Tagung keinen nützlichen Zweck dienen könne und vielleicht sogar zu einer Verschärfung der Lage beitragen würde. Eine derartige Tagung würde im günstigsten Falle erneut den Grundgedanken der Nicht-Einmischung bestätigen, der bereits angenommen worden sei.

Der bolschewistische Antrag hat in London keine Ueberlegung ausgelöst, sondern war im Gegenteil schon seit einigen Tagen erwartet worden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das englische Kabinett von dem Antrag bereits Kenntnis hatte, als es am Freitag vormittag zu seiner Sonder Sitzung zusammentrat.

Stalins rote Kosakenhaft einsatzbereit

Moskau, 27. November. Am Schluß der Donnerstagabend-sitzung des Katalongresses zog mit wehenden roten Fahnen eine Abordnung uniformierter Donkosaken in den Kongreßsaal ein. Der Sprecher der Abordnung erklärte unter dem demonstrativen Beifall Stalins und seiner Kommissare sowie aller Kongreßteilnehmer, daß die roten Kosakenhaft auf den ersten Ruf Stalins unter dem Kommando Boroschilows und Subjonnys jederzeit bereit sei, jeden beliebigen Feind, Deutsche, Japaner, Polen, auf seinem eigenen Gebiete zu schlagen und dem Proletariat in seinem eigenen Lande zu helfen. Insbesondere seien die roten Kosaken jeden Augenblick bereit, das „spanische Volk“ gegen den Faschismus zu unterstützen.

Die Bilanz des amerikanischen Danksagungstages

New York, 27. November. Anlässlich des gestrigen Danksagungstages haben sich in allen Teilen des Landes zahlreiche Verkehrsunfälle, namentlich Autounfälle, ereignet. Insgesamt kamen hierbei 110 Menschen ums Leben, zahlreiche wurden verletzt, zum Teil schwer.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Verbandsberufsschule Dippoldiswalde u. U.

Mittwoch, den 2., und Donnerstag, den 3. Dezember 1936, öffentlicher Unterricht für Eltern, Dienst- und Lehrherren. Dehme, Schulleiter.

Die Stadtparkkasse Dippoldiswalde

ein Geldinstitut auf gemeinsamer Grundlage und dient der Wirtschaft und dem Volksganzen.

Sparen bringt Gewinn!

Geschäftszeit: Werktags 1/9-1/11 Uhr und 2-4 Uhr. Sonnabends nur 1/9-12 Uhr.

Schwerhörige

Nicht verzweifeln! Durch Ausprobieren können Sie sich unerbittlich überzeugen, wie Ihnen das Hören mit dem Ohr, auch ohne Ohr mit den neuesten Kleinhörern wieder Freude macht! Alle Apparate können mit dem Knochenleitungshörer versehen werden. Spezialvorführung von 8 bis 12 Uhr am Montag, den 30. 11., im Bahnhof in Dippoldiswalde // Vertrieb Deutscher Hörapparate, Dr. Kochhausen, Waldkirchen-Zschopenthal (Erg.)

Bei allen Schmerzen und Beschwerden

die durch Stoffwechselstörungen oder Erhaltung verursacht wurden, bei **Burmschmerzen, Kropf, Alterserscheinungen, Schlaflosigkeit, seelischen Depressionen** usw. hilft Ihnen mit vieljähriger Praxiserfahrung und giftfreier Heilmethode

Heilpraktiker Christian Danter

Dippoldiswalde, Markt 18. Jeden Montag, Dienstag und Mittwoch 10-6 Uhr. Zu anderen Zeiten nach Vereinbarung. Telefon Nr. 217

PHOTO MEIER

Vergrößerungen Dippoldiswalde, Kirchplatz

Damen-Mäntel

Wertvolle Stoffmäntel, à 30.- u. 35.-; leichte Übergangsmäntel, à 18.- und 22.-; Wintermäntel, à 15.- u. 18.-, im Spezial-Etagen-geschäft Dresden-U., Schöffel-straße 28, nahe Postplatz

Briefbogen
Briefumschläge
Mitteltungen
Rechnungen
Kundschreiben
Preislisten
Kataloge
Werbeblätter
und alle sonstigen Drucksachen, die im täglichen Geschäftsverkehr benötigt werden, liefert zu mäßigen Preisen

Buchdruckerel
Carl Jehne
Dippoldiswalde.
Tel. 403

Goldene Sonne

Heute Sonnabend **Lange Nacht!**

Letzte Gelegenheit! **Starke junge Zuchtchühne**

schwere weiße Leghorn mit bester Abstammung zu verkaufen, Stück 6.- M., bei

G. Franke
Dippoldiswalde

WANDERER MOTOR-FAHRRAD

Stabil, zuverlässig, betriebszweckbetriebsfähig (100 kg je km) Viele Modelle von RM 225.- an

Verlangen Sie Druckschrift

WANDERER-WERKE SIEGMAR SCHONAU
Vertretung: **Bruno Wolf**
Schmiedeberg, Pöbelstraße

Kranzschleifen

in Schwarz- oder Golddruck schnellstens
Buchdruckerel C. Jehne

Spielplan Dresdner Theater

Oper: 29. Nov.: Die Walküre 8 bis 9. 10.30; 30. Nov.: Der Freischütz 7.30 bis 10.30; 1. Dez.: La Traviata 8 bis 9. 10.30; 2. Dez.: Fidelio 8 bis 9. 10.30; 3. Dez.: Carmen 7.30 bis 9. 10.30; 4. Dez.: 2. Sinfoniekonzert, Reihe A, 7.30, vorm. 11.30 öffentl. Hauptprobe; 5. Dez.: Die Zauberflöte 7.30 bis 9. 10.45; 6. Dez.: Siegfried 8 bis 9. 10.45; 7. Dez.: Fra Diavolo 8 bis 9. 10.15.

Schauspielhaus: 29. Nov.: Don Juan und Faust 7.30 bis 9. 10; 30. Nov.: Die vier Gesellen 8 bis 9. 10.30; 1. Dez.: Thomas Paine 8 bis 9. 10.15; 2. Dez.: Wallensteins Lager, Die Piccolomini 8 bis 11; 3. Dez.: Die vier Gesellen 8 bis 9. 10.30; 4. Dez.: Ein Glas Wasser 8 bis 9. 10; 5. Dez.: Peer Gynt 7.30 bis 11; 6. Dez.: Die vier Gesellen 7.30 bis 9. 10; 7. Dez.: Das Kind 8 bis 9. 10.15.

Theater des Volkes (Albert-Theater): Mittwoch, 1. Dez.: Eine Nacht in Venedig; Donnerstag, 2. Dez.: Das Musikantendorf; Freitag, 3., bis Montag, 7. Dez.: Eine Nacht in Venedig. Beginn täglich 20.15 Uhr.

Komödienhaus: Täglich 20.15 Uhr: Kinder auf Zeit; Sonnabend, 3. Dez., 16 Uhr: Rotkäppchen und der Wolf; Sonntag, 6. Dez., 16 Uhr: Langnachmittag von Norda Mata.

Central-Theater: Täglich 20 Uhr: Ball der Nationen; Mittwoch und Sonnabend, 16 Uhr, Sonntag, 16.30 Uhr: Puppentheater, Märchen in 8 Bildern.

Zertelmarkt Dippoldiswalde, am 28. November 1936.

Auftrieb: 54 Ferkel Verkauf: 22 Preis pro Paar: 28 bis 40 RM.

Sport Fußball-Vorhau für Sonntag, 29. November

Dresdner Sportklub Kellere - MTV Dippoldiswalde Reserve. In Dresden erledigen die MTV'er eine Rückspielverpflichtung und werden auch diesmal um eine Niederlage gegen die Dresdner, die ehemalige Ligaspieler in ihren Reihen haben, nicht herumkommen.

MTV 3 - Lv. Schmiedeberg 2. Im letzten Spiel in Schmiedeberg trennten sich beide 2:2. Wird dem MTV auf eigenem Platz ein Sieg gelingen? Anstoß 14 Uhr.

MTV Jugend - Lv. Schmiedeberg Jugend. Mit wechselndem Erfolge spielten bisher beide Mannschaften. Auch diesmal ist die Frage nach dem Sieger offen. Anstoß 13 Uhr in Dippoldiswalde.

Geschäftliches. Der Gesamt-Auflage dieser Nr. liegt eine Sonderbeilage der Firma Kaiser & Co., Dresden-U., Wildstruffer Str. 7, bei.

Hauptgeschäftsführer: Felix Jehne, Dippoldiswalde, zugleich Verantwortlich für den gesamten Textteil einschl. Bilderdienst, Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Werner Rauhsh, Altenberg. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Felix Jehne, Dippoldiswalde. D.-N. X 36: 1109. Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldiswalde. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Praktische Weihnachtsgeschenke sind Schuhe

Große Auswahl in allen modernen Schuhwaren für **Straße, Sport, Tanz, Gummiüberschuhe, Filzschuhe** usw. in allen Preislagen und Ausführungen können Sie in den unterzeichneten Schuhgeschäften von Dippoldiswalde haben. Wir sind gern bereit, schon jetzt ausgesuchte Waren bis zum Fest zurückzustellen.

Florian Altenberger Straße
Geschnh Brauhofstraße
Heinrich Kirchplatz
Jädel Brauhofstraße
Kadestod Herrengasse
Lhömel Brauhofstraße
Wolf Schuhgasse



Turnverein Reinholdshain u. Umg.

Sonntag, den 29. 11. 36, im Gasthof Reinholdsbahn **öffentlicher Luftspielabend** Nach dem Theater Tanz daselbst. Einlaß 7 Uhr Anfang 8 Uhr. Es ladet herzlich ein die Vereinsführung

Rabattspaarverein Dippoldiswalde (e. B.)

Die Einlösung unserer Sparbücher erfolgt vom 1.-31. Dezember 1936 in den unserm Verein angeschlossenen Geschäften. Ab 1. Januar 1937 werden von unsern Mitgliedern neue blaue Rabattmarken ausgegeben. Wir bitten deshalb unsere werten Kunden, auch nicht vollgelebte Sparbücher bis Silvester einzulösen.

Wichtig für Eigenheim-Interessenten!

Wie schaffe ich mir ein **schuldenfreies Eigenheim?** Wo und wie erhalte ich ein zinsbiliges, unkündbares Eigenheim zu Bau, Kauf oder Entschuldung eines Eigenheims?
VORTRAG
am Montag, den 30. November 1936, in Dippoldiswalde im Hotel „Stadt Dresden“, Herrengasse 6/8 Redner: W. Glesecke, Berlin von der Bausparkasse **Gemeinschaft der Freunde Wüstenroff** Gemeinnützige G. m. b. H. Ludwigsburg-Würt. Beginn abends 8 Uhr Eintritt frei! (Näher über 17 300 Eigenheime mit rund 242 Millionen Reichsmark Bauwert)

W.H.W. STRASSENSAMMUNG Am 28. u. 29. Nov.

Wanderer
unter Klöppeln und Sägeln als Schar auf diesem idyllischen Weg
Vergnügen
MIT DER VOTLAND-SCHULE

Für die heilige Anteilnahme durch Wort, Schrift und Blumenpenden sowie ehrenvolles Geleit beim Heimzuge meines lieben Gatten, unseres guten Vaters, Schwieger- und Großvaters, Herrn
Wilh. Gustav Hamann
sagen wir hierdurch unseren aufrichtigsten Dank
Reinhardtstr. 11, November 1936
Im Namen aller Hinterbliebenen
Minna Hamann geb. Böhme

Kurze Notizen

Der Führer hat der Frau Emilie Koepp in Cottbus, der Frau Johanna Kopp in Hamburg und der Frau Luise Dorothe Steinmetz in Gschwege aus Anlaß der Vollendung ihres 100. Lebensjahres persönliche Glückwunschkarten und Ehrengaben zugehen lassen.

Die das „Prager Tagblatt“ berichtet, sind die seit Monaten in Paris geführten Handelsvertragsverhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Frankreich wieder ergebnislos verlaufen. Es verstimmt in tschechoslowakischen Regierungskreisen insbesondere, daß Paris für die wirtschaftlichen und finanziellen Nöte des tschechoslowakischen Freundes und Bundesgenossen kein Verständnis zeige.

In einer Pariser Straße wurde ein Lastkraftwagen mit 15 000 Exemplaren der rechtsstehenden Wochenchrift „Cin-Quoite“, die insbesondere den Kampf gegen Solonago geführt hat, von bewaffneten Leuten angehalten. Der Wagen wurde bis zum Seine-Ufer gebracht und dort die Ladung in die Seine geworfen.

Das japanische Kabinett hat einstimmig den Haushalts für 1937, der sich auf insgesamt 3,911 Milliarden Yen beläuft, von denen 47 v. H. für die Landesverteidigung vorzusehen sind, angenommen.

Leistungsbrücke der Reichsautobahn vollendet. Die Leistungsbrücke, ein gewaltiges Bauwerk im Zug der Reichsautobahn München-Landesgrenze, wurde in diesen Tagen vollendet. In 45 000 Tagewerken unter Einsatz von rund 150 Arbeitern wurde dieser monumentale Bau errichtet. Die Brücke überspannt in 308 Meter Länge die 42 Meter tiefe liegende Talsohle.

Neues Müttererholungsheim der NSD. Der bekannte Industrielle Dr. Hild hat dem Führer seine in Essen gelegene Besitzung als Geschenk angeboten. Der Führer hat die Gabe angenommen. Das schloßartige Gebäude soll als Müttererholungsheim im Rahmen des NS-Hilfswerkes für Mütter und Kinder verwendet werden.

Die Regensburger Domspatzen in Krakau. Der Regensburger Domchor, der sich zur Zeit auf einer großen Konzertreise befindet, erlangte in Krakau einen durchschlagenden Erfolg. Nach drei Konzerten in Hof, Jittau und Breslau trafen die Domspatzen in der alten Stadt Krakau, dem kulturellen Mittelpunkt Polens, ein. Das Konzert begeisterte Hunderte von Krakauern, unter denen viele Mitglieder der reichs- und auslandsdeutschen Kolonie zu bemerken waren. Jubelnder Beifall erhob sich nach jeder Darbietung der Sängerschar. Nach drei Konzerten in den ober-schlesischen Städten Giebtow, Beuthen und Hindenburg singt der Chor zum zweiten Male in Polen, und zwar in Posen, wo der Primas von Polen, Kardinal Hlond, das Ehrenprotectorat über das Konzert übernommen hat.

Fabrikexplosion in Autent. In einer Flaschenorkenfabrik von Autent bei Paris ereignete sich aus unbekanntem Grund eine Explosion, bei der ein Arbeiter den Tod fand, während 14 mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Fahrtkarten als Weihnachtsgeschenk. In England wurden von der Eisenbahn sogenannte Weihnachtshilfskarten eingeführt, die schon jetzt gekauft werden können, um 3 P. entfernt wohnenden Familienmitgliedern eine Weihnachtsgeschenke zu bereiten.

Die Londoner U-Bahn wurden fünfundsünfzig Meilen unterirdischer Gleise durch Kurzschluß stillgelegt. Rund 10 000 Fahrgäste mußten in den liegenbleibenden Zügen warten und wurden erst durch Beamte mit Grubenlichtern zu den Stationen geleitet.

Mit 23 Mann gesunken? In den Häfen des Schwarzen Meeres wurden zwei Stunden lang SOS-Rufe des griechischen Dampfers „Ermolis“ aufgefangen. Man befürchtet, daß er mit seiner 23köpfigen Besatzung im Sturm untergegangen ist.

Der Führer an Reichschahmeister Schwarz.

Aus Anlaß einer glücklich überstandenen schweren Operation sandte der Führer Reichschahmeister Schwarz zum Geburtstag am Freitag folgendes Glückwunschkarteogramm: „Mein lieber Parteigenosse Schwarz, wenn ich an Ihrem Geburtstag mit besonderer Herzlichkeit Ihrer gedanke, so verbinde ich damit meine wärmsten Wünsche für Ihre baldige völlige Wiederherstellung. Die Bewegung und das Vaterland haben Ihnen mehr zu danken, als Worte auszudrücken vermögen. Ich vertraue darauf, daß ein glückliches Schicksal Sie noch lange mir und meinem Werk erhält als den Reichschahmeister der NSDAP. Ich bin mit den herzlichsten Wünschen allzeit Ihr Adolf Hitler.“

Jetzt auch Gore besetzt.

Die italienische Truppenkolonne unter Führung von General Malta hat Gore besetzt. Damit haben die italienischen Truppen auf ihrem Vormarsch in Befestigungslinien auch in der letzten größeren Stadt dieses überaus fruchtbaren und an Bodenschätzen reichen Gebietes ihren Einzug gehalten. Gore, das in Luftlinie über 350 Kilometer westlich von Addis Abeba und nur noch knapp 200 Kilometer von der Sudan-Grenze entfernt ist, hat in den letzten Monaten eine gewisse politische Bedeutung erlangt, da nach abessinischen Behauptungen dort noch eine abessinische Gegenregierung bestanden haben soll.

Leitpruch für 30. November

Nirgends haben Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Erfindungsgeist und Unternehmungsgestalt der Individuen Bedeutendes zustandegebracht, wo sie nicht durch die Einheit und Macht der Nation unterstüzt gewesen sind. Friedrich List.

Arbeit und Kunst

Festakt zur Dreijahresfeier der Kulturkammer und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Im festlich geschmückten Konzertsaal der Berliner Philharmonie begingen die Reichskulturkammer und die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gemeinsam das Fest ihres dreijährigen Bestehens. Zu dieser bedeutungsvollen Feier, die durch die Anwesenheit des Führers ihr besonderes Gepräge erhielt, hatten sich die Reichsminister, fast alle Reichsleiter der Partei, Vertreter der Wehrmacht, die Mitglieder des Kulturfenais, die führenden Männer der sieben Einzelkammern der Reichskulturkammer und alle Mitarbeiter Dr. Ley an dem Werk „Kraft durch Freude“ eingefunden. Dr. Ley gab die Parole: „Arbeit und Kunst gehören zusammen.“ Er forderte die Kulturkammer aller deutschen Volksgenossen als Grundlage einer ewigen Lebensgemeinschaft. Dr. Goebbels entwickelte die Grundsätze, nach denen die Arbeit der einzelnen Kulturkammer weitergeführt werden soll, und gab einen Überblick über die Leistungen der vergangenen Jahre.

Zu Beginn der Feier gedachten die Teilnehmer der Kundgebung der großen Toten der Nation in einem wunderbaren, vom Philharmonischen Orchester vorgetragenen Chor. Anschließend sprach Heinrich George Worte Goethes aus dem mannhaften Werk vom Ritter mit der eisernen Hand. Nach Gesangsvorträgen sprach

Dr. Ley

Mein Führer! Als ich vor nunmehr drei Jahren in der denkwürdigen Sitzung im Preußenhaus meinen Gedanken über die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ darlegte, wurde diese Rede von vielen Menschen mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen. Jedoch wir Nationalsozialisten haben in diesen Gedankenäußerungen die einzige Möglichkeit, um das große Sehnen und Hoffen des deutschen Arbeiters zu befriedigen und zu erfüllen.

Mit der nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erfüllen wir dem Arbeiter seine große Sehnsucht nach seinem Vaterland und seiner Heimat. Wir befriedigen seinen berechtigten Stolz. Wir machen ihn dadurch zum vollwertigen Bürger seines Vaterlandes. Jetzt war der Begriff „Vaterland“ für ihn nicht mehr ein totes Schema, etwas Unerreichbares, Kultur, Reisen, Kunst, Theater, Sport, die See, die Alpen, der Rhein und vieles andere mehr, waren nicht mehr Vorrecht der bestehenden Klasse.

Nun sagte man in bürgerlicher Kurzsichtigkeit und Verblendung, der Arbeiter wolle ja gar nicht an diesen Dingen teilnehmen. Eine Vorkur und ein Maß über ersehen ihm tausend kulturelle Genüsse. Nein, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, der Menschheitsgeist ist nicht gebunden an das Wissen und an die Gramina, sondern an das Erbgut und an den Instinkt. Daraus kommt auch dann letzten Endes das Verständnis für die Kunst. Und zweitens: Jeder Mensch hat den Drang zum Höheren und zum Schönen.

Das Schöne dem Volk

Mein Führer! Wenn man mich fragen sollte, welches das größte Werk von Ihnen ist, so glaube ich, dies damit zu beantworten, daß Sie, mein Führer, das deutsche Volk zur Schönheit, zu Edelm und Erhabenem geführt haben, daß Sie diesem Volk alles Höchliche fernhalten, daß Sie diesem Volk das wirklich Zweckmäßige, das Männliche, das Schöne zeigen und immer wieder geben.

O ja, meine Herrschaften, der Arbeiter versteht das schon! Der Arbeiter beargwöhnt schon eine Nachschneide oder eine Oper von Richard Wagner oder die architektonischen Schönheiten unserer Dome. Er weiß schon zu unterscheiden, was bolschewistischer Dreck und was deutsche Kunst ist! Auch er, der Arbeiter — und vielleicht gerade er — steht ergriffen vor den gigantischen Bergen oder

dem Brauen der See, oder er ist begeistert von der Schönheit und Schönheit des Rheintales.

Von der herrlichen Fahne, die Sie, mein Führer, der Partei gegeben haben, bis zu den gigantischen Bauten in Nürnberg und in München, in den Aufmärschen der Partei und in der straffen Disziplin unserer Soldaten, überall, mein Führer, führen Sie das Volk zu Schönen! Wir haben durch Sie gelernt, daß alle Deutschen daran teilhaben sollen. Schönheit der Arbeit, Freude am Leben, Mannestum und Disziplin, Zweckmäßigkeit und Kraft, mit einem Wort, die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ führt vielleicht am einfachsten diesen unbedingten Lebenswillen des deutschen Menschen aus. Wir wollen leben, wir glauben wieder an uns! Dadurch, daß wir die deutschen Menschen an die Schönheiten ihrer Kultur und ihres Landes herauführen, werden wir in diesen Menschen selber ungeahnte schöpferische Kräfte. Jetzt werden selber Spiele geschrieben, Tänze gefunden, Feste gemacht.

Sozialismus und Kameradschaft

Allein die Tatsache, daß die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ aus eigenem Können ihre Veranaltungen finanziert, daß sie ohne jeden Zuschuß heute bereits arbeitet, ist der Beweis, daß wir hier einen Quell im Volke angeschlagen haben, der für uns alle völlig ungeahnte, neue Kräfte mobilisiert hat. Den Gemeinschaftsgebanken, den Gemeinschaftsgeist!

Wer einmal mit „Kraft durch Freude“ gereist ist, trotz dem die Schiffe überfüllt sind und die Waggon vollgepackt ihrem Ziele entgegenrollen, wird nie wieder anders reisen wollen. Es ist, als ob man hier eine ganz neue Umwelt antrifft. Die Menschen kommen alle dorthin mit dem Willen, sich zu freuen.

Disziplin und Freude: wahrer Sozialismus und Kameradschaft sind die Kennzeichen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

So hat sich dieses Werk zu dem entwickelt, wozu wir Nationalsozialisten es haben wollen: Es ist nicht ein Vereinnahmungsverein, ein „Sich-ausleben“ und „Sich-ausleben“ der Menschen, ein Fördern der Triebhaftigkeit der Menschen, sondern es ist jene große Gemeinschaft geworden, die der deutschen Seele Kraft durch Freude, durch wahre, edle Freude am Leben, am Schönen, an der Kunst geben soll.

So ist es nicht zu verwundern, daß heute, an dem Tag der dreijährigen Wiederkehr, hier die Reichskulturkammer und die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gemeinsam diesen Tag begehen. Damit soll bekundet werden, daß

die Arbeit und die Kunst zusammengehören und daß wir dafür sorgen wollen, daß nie wieder die Arbeit als etwas Drecks und Häßliches und Minderwertiges gilt, von der sich die Kunst abstellen müsse. Nimmt man dem Arbeiter die Kunst, so macht man ihn zum Proleten, und der Klassenhaß wird von ihm Besitz ergreifen. Und nimmt man der Kunst den Arbeiter, das heißt, die Masse des Volkes, so wird auch sie verdorren und verdursten müssen. Denn sie wird sich dann im luftleeren Raum befinden und ohne Wurzel und Verbindung mit dem Volke sein.

So danke ich allen, die es ermöglicht haben, daß wir heute gemeinsam diese Tagung begehen können, vor allem meinem Freunde, dem Hrn. Dr. Goebbels und seiner stetigen Förderung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Öffnet die Tore der Kunst!

Zum Schluß seiner Rede stellte Dr. Ley folgende Forderung auf: Freude und Hoffnung sind die unver-



Der Führer auf der Jahresversammlung der Reichskulturkammer. Der Führer und Reichsleiter trifft zur Jahresversammlung der Reichskulturkammer in der Berliner Philharmonie ein. Hinter ihm links Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, rechts Präsident und Vizepräsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels und Staatssekretär Funk.

Weltbild (30).

wissenschaftlichen Grundlagen allen Schaffens. Von dieser Lebensfreude muß das ganze Leben erfüllt sein, alle Gebiete müssen davon erfüllt werden. So ist es mein Wunsch und meine Hoffnung, daß „Kraft durch Freude“ einmal das gesamte deutsche Volk in all seinen Sparten und auf allen Gebieten erfassen möge.

Arbeit und Kunst gehören zusammen! Wir müssen alles tun und eifrig dafür wachen, daß die beiden sich nie wieder trennen.

Unser Sozialismus ist uns kein Geschenk, das vom Himmel fällt, sondern die Mobilisation und die Organisation der Energien unseres Volkes.

Deshalb richte ich an Sie alle den Appell: Öffnet dem Arbeiter, dem Bauer, dem Handwerker, dem gesamten Volke die Tore der Kunst weit und groß! Ruft das ganze Volk hinein in unsere Theater, in unsere Kunsttempel, laßt alle Menschen an dem Schönen teilnehmen. Schließt keine Volksgenossen aus dieser Kulturgemeinschaft der Deutschen aus. Ich bin fest überzeugt, daß wir alsdann ein Fundament für die Ewigkeit unseres Volkes bauen werden.

Mit tosendem Beifall wurde der Dank Dr. Leys an den Führer angenommen, daß er das deutsche Volk zur Schönheit, zum Edlen und Erhabenen geführt habe. Mit dem herrlichen A-dur-Konzert eines unserer Großmeister, Georg Friedrich Händel, bei dem Professor Fritz Seitzman den Orgelpart übernommen hatte, leiteten die Philharmoniker wieder unter Professor Peter Raabe zu der Ansprache des Präsidenten der Reichskulturkammer.

Reichsminister Dr. Goebbels

über, den draufenden Beifall empfing. Er führte aus: „Ich bin in der glücklichen Lage, bei der vierten großen Rechenschaftslegung der Reichskulturkammer und der in ihr vereinigten Einzelkammern des künstlerischen und kulturellen Lebens in diesem Jahre weniger von der Organisation und mehr von der Leistung sprechen zu können.“

Heute steht der Künstler wieder mitten im Volke und arbeitet mit an den großen Aufgaben des Aufbaues der Nation.

Überall hat sich nun die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß es nicht Sinn und Zweck dieser Organisation sein kann, Kultur zu machen, sondern höchstens, wie es auch der Fall ist, Kulturpolitik, d. h. Kulturführung zu betreiben. Der deutsche Künstler von heute ist ein ernster, arbeitender, moderner Mensch, an Herz und Seele aufgeschlossen allen Fragen unseres nationalen und politischen Daseins.“

Gesundungsprozeß auf allen Gebieten

Nach diesen grundsätzlichen Feststellungen fuhr Dr. Goebbels fort: „Mit Absicht möchte ich es bei der diesjährigen Rechenschaftslegung der Reichskulturkammer vermeiden, ins Detail zu gehen, mit Zahlen und Daten den unaufhaltsamen Siegeszug unseres Kulturlebens darzulegen. Denn dieser Aufstieg liegt es offen und für jedermann sichtbar zutage, daß er kaum eines Kommentars oder begleitenden Wortes bedarf. Die leeren oder gar geschlossenen und verödeten Theater von ehemals sind wieder zu überfüllten Stätten der Bildung, des Ansporns und des heiteren Genusses geworden. Der deutsche Film, früher eine Domäne jüdischer und marxistischer Intellektualität, hat mit wahrhaften Meisterleistungen im vergangenen Jahr seine große Probe bestanden. Die deutsche Presse, vor vier Jahren noch internationalen Zerstörungsideen oder unfontrollierbaren, anonymen Kapitalinteressen dienstbar, von Juden geschrieben zur Verdrümmung des ganzen Volkes, vertritt heute wieder mit deutschen Federn deutsche Ziel und wird einheitlich und geschlossen eingesezt für die Verfechtung unserer nationalen Ideale. Das Schrifttum ist gründlichst gereinigt worden von jenen Elementen, die in der Zeit unserer Erniedrigung den Verfall unseres Geisteslebens heraufzuführen, es ringt in schweren Wehen zu neuem Licht. Die deutschen bildenden Künstler haben neue Aufgaben und können an ihnen ihre schöpferischen Fähigkeiten erproben. Der Rundfunk übermittelt Tag für Tag ungezählte Millionen unseres schwer arbeitenden und mit vielen Sorgen belasteten Volkes die Schätze unserer Kultur und unseres Geistes.“

Die Kunst ist an das Volk herangeführt worden, und das Volk hat den Weg zur Kunst zurückgefunden.

Es ist kein Zufall, daß die vierte Jahrestagung der Reichskulturkammer nun zusammen mit der Nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstaltet wird. Steht doch diese Gemeinschaft mit der großen Willkürzahl ihrer Mitglieder das eigentliche deutsche Volk in seinem Kulturbedürfnis, aber auch in seinem Kunst hunger dar.

Und ist es doch in unserem Staate besondere Ehrenpflicht des Künstlers, sich an das Volk als Volk zu wenden und seine Kunst in unmittelbarer Beziehung zur Nation selbst zu bringen. Im Namen dieser Organisation liegt schon ihr Programm begründet, und gerade in einer Zeit, die wie die unsere, das Letzte an Energie, Fähigkeit und Werben von den Menschen fordert, ist es besondere Aufgabe des Künstlers, dem Volke in unermüdlichem Wirken Kraft durch Freude zu vermitteln.“

Kunstbetrachtung statt Kunstkritik

Dann wandte sich Dr. Goebbels einer Reihe von Hindernissen und Hemmungen zu, gegen die zur rechten Zeit angegangen werden müsse. Das habe nichts mit behördlicher Einmischung in die inneren Belange der Kunst zu tun, sondern diene zur Sicherstellung der einheitlichen kulturpolitischen Linie. Eines dieser Probleme sei die Frage der Kunstkritik, die trotz aller Bemühungen immer noch Züge jener liberalistisch-jüdischen Zeit trage, die wir überwinden wollten. Die Kritik jener Zeit lobte alles, was die Kunst zersetzte, und verdammt alles, was ihr neue Lebenselemente zuführen konnte.

Ich habe mich deshalb veranlaßt gesehen, in einem Erlass vom heutigen Tage die Kritik überhaupt zu verbieten und sie durch die Kunstbetrachtung oder Kunstbeschreibung ersetzen zu lassen.

Das bedeutet keine Unterdrückung der freien Meinung. Im übrigen wird die Kunst am Verschwinden der Kritik keinen Schaden nehmen. Es soll in 50 Jahren von unse-

rer Zeit nicht mehr dasselbe gesagt werden, was wir von der Zeit vor 50 Jahren sagen müssen: daß sie es, ohne einen Finger zu rühren, zuließ, daß die wirklichen Genies von kritischen Eintagsfliegen gequält und gemartert wurden und zum Teil sogar daran zerbrachen.

Frage des Tates, nicht der Moral

Eine zweite Frage, die in diesem Zusammenhang eine nähere Betrachtung verdient, ist die der Erotik in der Kunst. Wir haben in den vergangenen Monaten ein paar Filme die Zensur passieren lassen, die in prüden und zugeschlossenen Kränzen einiges Befremden hervorriefen. Und zwar haben wir das mit Bewußtsein getan. Denn auch die Probleme, die die Geschlechter untereinander auszumachen haben, sind darstellenswert, vorausgesetzt, daß das mit dem nötigen Geschmaç geschieht. Es handelt sich also hier mehr um eine Tatt-, als um eine Moralfrage.

Wir leben nicht in einem Franziskanerkloster; eine gesunde Zeit nimmt auch eine gesunde Stellung zu defizienteren Problemen ein. Selbstverständlich ist die leichte und platte Note, die jüdische Gemeinheit für einen Menschen von noblem Empfinden nur verächtlich. Begrüßungswertig aber ist eine starke und gesunde Sinnenfreude, die das Dasein als Diesseits bejaht, es dankbar hin nimmt und freudig gestaltet.

Ehrfurcht vor dem geschichtlichen Erbe

Der Präsident der Reichskulturkammer behandelte dann die vielgestaltige Problematik des Nihilismus in der Kunst. Es dürfe nicht alles, was primitiv sei, als Nihilismus verdammt werden. Es solle deshalb nicht nur auf das Produkt, sondern auch auf die Gewinnung geschaut werden. Nicht jedermann sei musikalisch genug, etwa eine große Wagner-Oper zu hören und zu genießen. Sollte er etwa deshalb überhaupt von der Musik ausgeschlossen werden? Nein, es sei gut, daß es auch andere Musik gebe, von der er etwas habe. Und auch die, die diese Musik schreiben, machten sich verdient um das Volk.

Die mehrtausendjährige Vergangenheit unseres Volkes sei ein einheitliches Ganzes und könne nicht nach Belieben und mit Willkür in ihre Bestandteile zerlegt werden. Niemand habe das Recht, an die Gestalten unserer Vergangenheit die Maßstäbe unserer Gegenwart anzulegen. Karl der Große und Widukind seien für uns gleichermaßen leuchtende Figuren deutscher Geschichte.

„Dasselbe“, so fuhr Dr. Goebbels fort, „gilt auch für unser Kunst- und Kulturerbe. Es ist unhistorisch und zeugt von einem vollkommenen Mangel an geschichtlicher Pietät, etwa Schiller oder Goethe mit einer leichten Handbewegung abtun zu wollen, weil sie uns angeblich nicht liegen. Auch ist Schiller kein liberaler Humanist, der unserer Zeit nichts mehr zu geben hat; er ist und bleibt eines der größten dichterischen Genies aller Zeiten, und wir Deutschen haben allen Grund, dankbar zu sein, ihn zu den Unseren zählen zu dürfen. Es ist gemein und charakterlos, die deutsche Kunst- und Kulturgeschichte in eine Serie von Kriminalfällen aufzuteilen und unter Zustimmung von sabatistischen Journalisten zu wollen, ob Goethe Schiller vergiftet oder wer Mozart ermordet hat.“

Der Minister kam dann auf die Befenszüge der künstlerischen Gestaltung überhaupt zu sprechen. Die Schöpfung unserer großen nationalsozialistischen Feiern ist einer der wichtigsten Faktoren unseres modernen Kulturlebens. Die Tage von Nürnberg, der 1. Mai in Berlin, der Bauerntag am Biederberg sind jedem, der sie einmal mit erleben durfte, auch als künstlerische Vision unvergesslich.

Sie entwickelt sich aus dem Unbewußten und darum schöpferischen ein ganz klarer, moderner und einfacher Ritus, bildet sich eine feste Tradition heraus.

Das dort zutage tretende starke Pathos darf nicht für Richtigkeiten entwertet werden. Nicht jedes Vereinsfest ist eine kultische Feier.

Die Kunst lebt vom Auftrag. Es muß deshalb in einer Zeit, in der der Private noch nicht wieder zum Auftrag zurückgekehrt ist, Sache des Staates sein, der Kunst seine schützende und fördernde Hand zu leihen, Talente aufzuspüren und ihnen den Weg nach oben zu erleichtern.

Der Staat als Mäzen

Der Staat ist ihr Mäzen. Auch für ihr Alter soll gesorgt werden. Die starke Betreuung der Schillerstiftung, die Auswertung von 2 Millionen für die Stiftung „Künstlerband“, die Zusage der Alters- und Krankheitsversorgung für schaffende Künstler sind nur erste Anfänge eines großzügigen Sozialwerkes, das alle deutschen Künstler umfassen soll. Hier liegen im Augenblick neben der Kulturführung an sich die wichtigsten Aufgaben, die uns gestellt sind.“

Der Minister sah dann noch einmal die Grundzüge der Aufbauarbeit der Reichskulturkammer zusammen. Die große Umstellung der deutschen Kultur sei gelungen. Die deutschen Künstler ständen wieder mitten im Volk.

Dank an den Führer

„Ich spreche in ihrem Namen“, so sagte der Minister, „wenn ich Worte tiefer Verehrung und heißen Dankes an den Führer richte. Er hat in den vergangenen vier Jahren, die ihm wahrlich keine Sorge und Arbeit ersparten, über das deutsche Kunstleben seine schützende Hand gehalten. Weil der Führer selbst ein Künstler ist, hat der deutsche Künstler sich so fest ihm verschrieben.“

Große Kunstwerke sind in diesen vier Jahren entstanden; das größte aber schuf der Führer selbst: aus dem Urkoff Wasse formte er ein Volk, eine freie Nation. Die Idee zu dieser Konzeption entsprang seiner künstlerischen Phantasie.

Weil Sie, mein Führer, aus ihrem Fleisch und Blut sind, darum fühlen sich die deutschen Künstler Ihnen besonders verbunden und verpflichtet. Und sie sind von dem tröstlichen Bewußtsein durchdrungen, daß die deutsche Kunst leben und gedeihen wird, wenn Sie Ihre sorgende und schützende Hand über sie halten.“

Der Minister schloß mit einem Dank an die deutschen Künstler und gab der Hoffnung Ausdruck, daß einmal die Stunde kommen werde, in der die großen Genies dieser Zeit ihr künstlerisches Geschick auftragen werden.

„Wir aber sind nur Ihre Wegbereiter. Kommen Sie, dann wollen wir Sie festlich und mit Beglückung empfangen; denn dann erst ist unsere Zeit vollendet, dann steht ein neues, freies Volk in Waffen, bekrönt mit dem Lorbeer Apolls. Dann können wir befestigt unser Werk beschließen; denn eine Zeit hat sich erfüllt und ist durch göttliche Gnade groß und gesegnet geworden.“

Die festliche Tagung schloß mit einer Uraufführung der Ländchen Hermann Bilchers „Gebet der Jugend“. Schöner und eindrucksvoller als mit dieser Komposition, in der die hellen Kinderstimmen aus den draufenden Höhen des Himmels Segen auf das deutsche Volk und seinen Führer herabschickten, konnte die Kundgebung nicht beendet werden. Ergreifen sangen die Teilnehmer die Lieder der Nation.

Den festlichen Tag beschloß die deutsche Volksgemeinschaft in allen Gauen mit kulturellen Feiern und Veranstaltungen. In Berlin wurde im Deutschen Opernhaus als Festvorstellung Richard Wagners romantische Oper „Der fliegende Holländer“ gegeben.

Neuerungen im Reichskulturkammer

Der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, hat anläßlich der 3. Jahrestagung der Reichskulturkammer den Staatsrat und Generalintendanten am Deutschen Nationaltheater in Weimar, Dr. Hans Severus Hagedorn und den Staatschauspieler Emil Jannings in den Reichskulturkammer berufen.

Vorweihnacht bei den Heimarbeitern

durch Arbeitsaufträge für das WSW

Die Heimarbeiter des Vogtlandes sind in den letzten Wochen voll auf die Herstellung des Abzeichens für die am jetzigen Sonnabend und Sonntag stattfindende gaweigene Sammlung des Gaus Sachsen für das Winterhilfswerk beschäftigt gewesen. In fünf Metallfabriken wurden von schaffenden Volksgenossen in wochenlanger Arbeit 1,5 Millionen Eisenstern geprägt und gefärbt, während Hunderte von Heimarbeitern wochenlang damit beschäftigt waren, die kleine Spitzenrosette, die einen Durchmesser von etwa zehn Zentimeter aufweist, herzustellen. Diese beiden Erzeugnisse vogtländischen Arbeitsfleißes, die zusammen als Abzeichen durch die Politischen Leiter unseres Gaus am jetzigen Sonnabend und Sonntag dargeboten werden, haben eine zweifache Aufgabe zu erfüllen: Sie bringen den vom Winterhilfswerk betreuten Volksgenossen vorweihnachtliche Hilfe und außerdem haben sie wiederum einen bedeutenden Beitrag zur Unterstützung der vogtländischen Industrie geleistet. Dieser Aufgaben wegen werden die Abzeichen am Sonnabend und Sonntag bei allen Volksgenossen eine freundliche Aufnahme finden, um so mehr, als die Abzeichen in einer künstlerisch besonders hochwertigen Form herausgebracht werden.

Verbraucherhöchstpreise für Speisefarbstoffe

Der Vorsitzende des Kartoffelwirtschaftsverbandes Sachsen hat für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember folgende Verbraucherhöchstpreise für Speisefarbstoffe festgelegt:

In den Städten Chemnitz, Dresden, Leipzig, ferner in den Kreishauptmannschaften Chemnitz und Zwickau mit Ausnahme der Amtshauptmannschaft Glauchau und der Kreisbauernschaft Werdau-Crimmitschau (früher Amtshauptmannschaft Werdau) betragen die Preise:

	und blaue Speisefarbstoffe je 50 Kilo RM.	für gelbe und blaue Speisefarbstoffe je 50 Kilo RM.
Bei Abgabe ab Lager oder Waggon des Empfangsverteilers bis zu	2,75	3,05
Bei Zufuhr frei Keller des Verbrauchers oder Kleinverteilers durch den Empfangsverteiler bis zu	2,90	3,20
Bei Abgabe von 50 Kilo durch den Kleinverteiler bis zu	3,10	3,40
Bei Abgabe von 5 Kilo bis zu	0,37	0,40
Bei Abgabe von 2,5 Kilo bis zu	0,19	0,20

In den Amtshauptmannschaften Bautzen, Borna, Dipoldiswalde, Döbeln, Freiberg, Glauchau, Grimma, Großenhain, Kamenz, Löbau, Meißen, Olshausen, Pirna, Rochitz, der Kreisbauernschaft Werdau-Crimmitschau (früher Amtshauptmannschaft Werdau) und Zittau:

	für weiße, rote und blaue Speisefarbstoffe je 50 Kilo RM.	für gelbe und blaue Speisefarbstoffe je 50 Kilo RM.
Bei Abgabe ab Lager oder Waggon des Empfangsverteilers bis zu	2,70	3,00
Bei Zufuhr frei Keller des Verbrauchers oder Kleinverteilers durch den Empfangsverteiler bis zu	2,80	3,10
Bei Abgabe von 50 Kilo durch den Kleinverteiler bis zu	3,00	3,30
Bei Abgabe von 5 Kilo bis zu	0,36	0,39
Bei Abgabe von 2,5 Kilo bis zu	0,18	0,20

Der Versandverteilerschlag darf höchstens 0,20 RM je 50 Kilo einschließlich des Beirages an den Kartoffelwirtschaftsverband betragen und ist in den festgelegten Verbraucherpreisen enthalten. Ergibt der Rechnungsbetrag bei Abgabe kleinerer Mengen an den Verbraucher (Auspacken) Bruchteile von Pfennigen, so sind diese auf volle Reichspfennige nach oben abzurunden.

Speisefarbstoffe, die unter der Bezeichnung „Königsberger Blaublante“, „Königsberger Gelbbilante“ und „Kupferpinger“ in den Verkehr gebracht werden, sowie die Kartoffelarten „Julis-Rieren“, „Hörnchen“ und „Lannenzapfen“ werden zunächst von der Höchstpreisfestsetzung ausgenommen.

Bei Ueberschreitungen der festgelegten Höchstpreise können durch die Preisüberwachungsstelle Ordnungsgelasse bis zu 1000 RM für jeden einzelnen Fall der Zuwiderhandlung ausgesprochen werden.

Nährboden des Judentums

Stabsamtsführer Dr. Reischle auf dem Reichsbauerntag

Auf der Haupttagung des Reichsbauerntages nahm der Stabsamtsführer des Reichsnährstandes, SS.-Brigadeführer Dr. Hermann Reischle, das Wort zu einer Rede über „Kapitalismus als Nährboden des Judentums“.

Dr. Reischle legte zunächst den tiefgreifenden Wesensunterschied zwischen Nomadentum und Bauerntum dar. Der Bauer lebt von der Arbeit am Boden, der Nomade dagegen von der Arbeit — der anderen. Das Bauerntum ist nordischen Ursprungs. Das bäuerliche Staatswesen ruht auf der ehrlichen und fleißigen Arbeit des einzelnen und auf dem Gedanken des Dienstes, das heißt auf dem Bewußtsein: indem ich dem Ganzen, der Gemeinschaft und dem Staate diene, diene ich auch meinem Nachbarn und mir selbst. Gewiß ist es unbequem, wenn der Bauer als freiwilliger Feuerwehrrmann nachts aus dem Bett geholt wird, weil es im Dorf legendäro brennt, aber er tut es dennoch gern, weil er genau weiß: morgen kann es bei mir brennen, und dann kommt die ganze Dorfgemeinschaft mir zu Hilfe. Gewiß ist es unbequem und stellt einen Eingriff in die Wirtschaft dar, wenn ein Bauer von seinem Pfluge fortgeholt wird, um ihn mit Schwert und Gewehr zu verteidigen und das Vaterland zu verteidigen. Aber er tut es dennoch gern, weil er genau weiß, daß alle gemeinsam auch seinen Hof und seine Familie vor Brand, Raub und Plünderung beschützen. Und gewiß ist es unbequem und stellt einen Eingriff in die Wirtschaft dar, wenn die Gemeinschaft dem Bauern vorschreibt, wieviel Getreide er abzuliefern hat und wozu die Milch zu liefern ist, aber er muß auch hier wissen, daß diese Bindungen und Verpflichtungen nicht nur die Ernährung unseres ganzen Volkes sicherstellen sollen, sondern auch ihn, den einzelnen Bauern, vor Ausbeutung und Vernichtung schützen.

Wenn wir diese gegenseitigen Bindungen und Verpflichtungen nicht hätten, wenn jeder einzelne tun könnte, was ihm beliebt, wenn alles in freier, ungehemmter Wirtschaft vor sich ginge — dann hätte sich der nomadische Spaltspitz der Juden schon längst wieder eingeschlichen, ausgebreitet und gemäht, und dann wäre auch die deutsche Landwirtschaft und das deutsche Bauerntum schon längst wieder in jenen Zustand der allmählichen Vernichtung verfallen, an den wir heute nur noch mit Grauen zurückdenken.

Was nützt es dem Volke, wenn alles zum Dienst verpflichtet und gegenseitig gebunden ist — und nur die wirtschaftliche Betätigung ist frei, ungehemmt, beziehungslos und grenzenlos? Was nützt es, wenn wir alle zum Gewehr greifen, um Haus und Hof vor Raub, Brand und Plünderung zu bewahren, und wir sträuben uns dagegen, die Ertragnisse unserer Arbeit und unseres Bodens ähnlich in den Dienst der Gemeinschaft einzuordnen, wie wir selbst als Soldaten uns jederzeit einordnen? Denn dann wehren wir zwar als Soldaten die Plünderer und Nordrenner ab — aber lassen sie auf dem Hinterwege der Wirtschaft doch zu uns herein: als Hehler, Betrüger und Wucherer, kurz als jüdische Handelsmänner!

Die Lebensart der Nomaden ist schmarozend, das heißt: sie leben von dem Ertrag oder der Arbeit anderer Menschen, anderer Völker — gleichviel ob durch Raub, Diebstahl, Betrug oder Wucher. Von Haus aus raubte der Nomade nur das, was er brauchte, wonach ihm gefiel. Aber je mehr er Götter anahm, um so feiner, sozusagen raffiniert wurden die Wege, auf denen er sich das fremde Gut aneignete.

Eine der feinsten Methoden ist der Schacher und der Wucher, die allerfeinsten aber, die wir alle am eigenen Leibe erfahren haben, ist die Methode, die Ausbeutung und Bewucherung des Wirtschaftsvolkes zu einem wissenschaftlichen System zu machen, das wir heute als Kapitalismus bezeichnen.

Wir müssen, so stellte Stabsamtsführer Dr. Reischle fest, an dieser Stelle die Begriffe klar trennen. Wir sind weder Raschensführer, die Technik mit Kapitalismus verwechseln, noch sind wir Marxisten, die Reichtum oder gesellschaftliche und wirtschaftliche Abstufung mit Kapitalismus verwechseln. Aber ist es denn in der Sache etwas anderes als Raub, Diebstahl oder Betrug, wenn das sogenannte Kapital lediglich von der Arbeit anderer Leute und von dem Ertrag eines fremden Bodens lebt? Der freie Kapitalismus war die Vorstufe oder die Begleiterscheinung der liberalistischen, mißverstandenen Demokratie, und die wirtschaftliche Anarchie, wie sie uns in der freien kapitalistischen Erwerbswirtschaft als Vorbild hingestellt wird, ist nichts anderes als der Schrittmacher der völkischen und staatlichen Anarchie, wie wir sie heute schauernd in Spanien erleben und wie sie unheilsvoller über dem Lebenshorizonte anderer Völker hängt.

Was die Nomadenhorde früher durch Raub, Plünderung und Ueberfall zu erreichen versuchte, das gelingt ihnen nun mit Hilfe dieses Krankheitsträgers der kapitalistischen Wirtschaftsgewinnung zwar allmählicher, aber dafür glatter und vor allem viel gründlicher. Bisher ist noch jedes Volk, das dieser Verrottung der kapitalistischen Gewinnung verfallen war, ohne sich zeitig zum Widerstand, zur Abwehr aufzurufen, rettungslos dem Untergang geweiht gewesen.

Mit einem Seitenblick auf Sowjetrußland und Spanien vermögen wir heute nur zu ahnen, wie es auch mit Deutschland weitergegangen wäre. Natürlich lassen sich die völkischen und gesellschaftlichen Verhältnisse Sowjetrußlands und Spaniens nicht ohne weiteres mit den unseren vergleichen. Aber mit den gewaltigen, eindringlichen geschichtlichen Beispielen vermögen wir den Ablauf der Dinge, wie es auch bei uns gekommen wäre, abzulesen.

Am Schicksal des alten Roms gab der Redner ein klassisches Beispiel dafür, wie sich die schmarozenden Nomadenhorde über ein gesundes und blühendes Gemeinwesen bäuerlichen, nordischen Ursprungs hermachten. Erst versuchten sie, mit Söldnern aus aller Welt nach dem Muster der Mongolenhorde dieses Gemeinwesen niederzuwerfen. Als dies mißlingt, bringen sie durch die langsame Einträufelung der kapitalistischen Gewinnung, auf fastem Wege über die Wirtschaft ein. Sie mußten sich an

dem so besessenen Gemeinwesen und zerstören es noch viel gründlicher als durch einen offenen Kampf.

Das erste Volk, das in der Weltgeschichte in tiefer Erkenntnis der wirklichen Ursachen sich ansieht, hier reinen Tisch zu machen, ist das im Nationalsozialismus gegen den Juden immun gewordene deutsche Volk. Und wenn Deutschland auf diesem schweren Wege überhaupt Aussicht auf Erfolg hat, so neben der richtigen Erkenntnis der Ursache deshalb, weil wir uns trotz aller kapitalistischen Anfechtung noch ein blutlich gesundes, nordisch bestimmtes, in Stil und Haltung nordisch geprägtes Bauerntum erhalten haben.

Durch die Gewalt einer Führerpersönlichkeit wie Adolf Hitler zu neuer Kraft erweckt, hat dieses Bauerntum selbst die Kraft ausgebracht, einen Weg aufzuzeigen, wie eine artgemäße Wirtschaft, frei von allen kapitalistischen und jüdischen Einflüssen, im nordisch-germanischen Sinne gestaltet werden kann!

Dies ist heute die Lage: Dort steht die jüdisch-bolschewistische Auflösung und Anarchie, und ihre Brandsadel geistert heute durch das ganze Abendland; hier aber steht die in Blut und Boden verwurzelte Ordnung des Nationalsozialismus, in der die Wirtschaft dem Volke dient. Das deutsche Volk hat gewählt! Die Welt hat nun die Wahl!

Der Stabsamtsführer im Reichsnährstand, SS.-Untersturmführer —

Dr. Hans Mertel,

sprach über die weltanschaulichen Grundlagen des Bauernrechts. Dr. Mertel gab eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Rechts. Leistung, Ehre und Pflichterfüllung sind Ausdruck des ausgeglichenen Menschen und Ausgeglichenheit ist die Grundlage der Rechtlichkeit. Urform und Grundvoraussetzung des bäuerlichen Rechts, ja jeden Rechts, ist die Schaffstätigkeit und eine geordnete Siedlungsverfassung. Daraus sind die Grundgedanken des deutschen Bauernrechts abzuleiten, bei dem zuerst mit dem Ständerecht begonnen werden muß. Der Reichsnährstand ist heute eine der umfassendsten Lebensgemeinschaften, und in seinem Aufbau haben die deutschrechtlichen Grundgedanken ihre Verwirklichung gefunden. Die Ständeorde des Reichsnährstandes ist nach dem Grundsatz von Führung und Gefolgschaft aufgebaut.

Nach deutscher Auffassung aber ist Führung nicht Diktatur, sondern Erziehung zur Höchsteistung und zu wahrer Gemeinschaftsbildung. Deutschrechtlich ist die Auffassung, daß das Recht eine Pflichtordnung.

Artfremde Rechtsauffassung dagegen denkt nur an sich, will eigenständig eigene Rechte verwirklichen, nicht opfern, sondern ausbeuten, nicht sich einordnen, sondern sich ausleben, nicht durch Ehrbarkeit verdienen, sondern durch Geschicklichkeit und ohne Arbeit verdienen. Der Reichsnährstand steht unter einer einheitlichen Ausrichtung und entsafte daher auch eine Stoßkraft und eine Fähigkeit zu Gesamtleistungen, die in früherer Zeit undenkbar waren. Damit ist die erste Voraussetzung für ein deutsches Bauernrecht geschaffen worden: ein Gemeinschaftsrecht.

Neben die ständische Verfassung des Reichsnährstandes tritt die durch den Nationalsozialismus geschaffene Bodenverfassung. In einem bäuerlichen Bodenrecht ist Grund und Boden unteilbar. Zwergeßigkeit und Latifundien sind eine Abirrung von der Idee des Hofes als einer lebendigen Stelle in Bauerntum und Volksstum. Ueberall dort, wo der Besitz sich auf Kosten der Arbeit bereichern kann, haben wir es mit Ausbeuterformen der Ausbeutungswirtschaft zu tun. Deshalb muß auch auf dem Gebiete des Pachtwesens die Forderung des gerechten Pachtzinses verwirklicht werden und ebenso auf dem Gebiete der Landarbeit der gerechte Lohn.

Fähigkeit zur Landarbeit, zur eigenen Bewirtschaftung, Zuverlässigkeit, Pflichterfüllung und Ehrbarkeit sind Voraussetzungen, die beim Besitz gefordert werden müssen und deren Mangel zum Verlust des Besitzrechts führen muß. Auch auf dem Gebiete der Wirtschaft muß die bäuerliche Lebensart ihre Verwirklichung finden.

Der Leistungsaustausch muß nach gerechten und vernünftigen Gesichtspunkten gestaltet werden. Das Bauernrecht unserer Zeit baut ein neues Recht auf einer neuen Weltanschauung heraus auf dem Gemeinschaftsgedanken auf. Die Erfahrungen, die hier gewonnen worden sind, werden auch für das gesamte übrige deutsche Recht, für die übrige Gestaltung des deutschen Lebens ihre Bedeutung haben. Denn mit der werdenden Bauernkultur, mit dem neugeschaffenen Bauernrecht und mit der Gestaltung wichtiger Zweige der deutschen Wirtschaft aus bäuerlicher Haltung heraus leistet der deutsche Bauer einen unergänzlichen Beitrag zum Aufbau des neuen Reiches.

Der Ministerialdirektor im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft,

Dr. Saure,

Mitglied des Deutschen Reichsbauernrates, sprach über das System der westlichen Demokratie, das unweigerlich zu einer Vernichtung des Bauerntums führen muß. Die Stellung zu dem Grund und Boden ist die uralte Schicksalsfrage jedes Volkes und jeder Rasse, damit auch die Frage nach der Ordnung dieses Verhältnisses, also seiner Rechtsordnung. Für das germanische Bauerntum war von jeher kennzeichnend die Bindung des Hofes an die Sippe. Das germanische Grundeigentum und das germanische Bauerntum ist ohne „familienrechtlichen“ Gehalt des Eigentums nicht zu denken. Der Hof war nach seiner Herkunft und Bestimmung das Ahnenerbe, das Obal, damit also die Lebensgrundlage nicht nur einer einzelnen oder nur einer Generation, sondern der ewigen Kette eines Geschlechts und damit des Volkes. Zu einer nur ichbezogenen, wirtschaftlichen Betrachtung des Hofes war der Bauer nicht fähig, weil das gegen seine Weltanschauung ging.

Der erste Einbruch in diese Rechtsordnung vollzieht sich mit der mehr oder weniger gewaltsamen Christiani-

stung der germanischen Völker, mit der auch ein art- und wertfremdes Recht einbringt: das spätromische und lateinische (kirchliche) Recht. Hier war das Eigentum ein rechtsloses Herrschaftsrecht ohne Bindung an einen höheren Zweck. Es bestand in der völlig ichbezogenen und unbeschränkten Verfügungsgewalt des Eigentümers. Von der römischen Kirche war ein tieferes Verständnis für die germanisch-bäuerliche Lebensordnung nicht zu erwarten. Sie setzte es durch, daß der Bauer einen bestimmten Teil seines Grundbesitzes als sogenanntes Zehlgeld der Kirche vermachen konnte.

Hier liegt auch der Anfang des kirchlichen Grundbesitzes, der heute in Deutschland die tatsächliche Fläche von schätzungsweise 1 Million Hektar, also nahezu so viel wie ganz Thüringen umfaßt.

In den bekannten Parolen der französischen Revolution von 1789 finden wir die gleichen Anschauungen der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ wieder, wie sie dem individualistischen römischen Eigentumsbegriff zugrunde liegen. Mit der ungezügelter Freiheit wird jedem die Erlaubnis gegeben, seine Vorteile auch auf Kosten anderer zu suchen. Greifbar für die Masse war allein die politische Gleichheit und Brüderlichkeit, die angeblich darin bestand, einen politischen Willen auszudrücken, später zu wählen und abzustimmen. Das nennt sich noch heute Demokratie. In Wahrheit wird dem Volke Sand in die Augen gestreut, eine Beteiligung an der Staatsführung vorgetäuscht. In Wirklichkeit beherrscht in diesem System nur anonyme Mächte den Staatsapparat für ihre Zwecke. Das Bauerntum und überhaupt die Landwirtschaft mußten das besondere Opfer eines solchen Systems werden. Die Steinische Reform wurde noch vor ihrer Durchführung im liberalen Sinn verfälscht. Zwar wurden die Bauern von ihrem Abhängigkeitsverhältnis frei, aber auch die Grundbesitzer, auch die Kapitalisten. Der Boden wurde handelbare Ware. Das alles führte zu einer ungeheuerlichen Zerteilung des bäuerlichen Bodens.

Der zum Chaos führenden Demokratie hat Deutschland das Prinzip der lebensgesetzlichen Ordnung entgegengesetzt. Auch im Bereich der nationalsozialistischen Agrarpolitik wird nicht an den ichtigen Materialismus, sondern an das Gemeinschaftsgefühl appelliert. Die Grundlage dazu ergab ein neues Bauern- und Bodenrecht, das Reichserbhofgesetz. Dem Bauern ist dadurch eine höhere Freiheit gegeben, daß er eine eigene bäuerliche Rechtsprechung hat, bei der die Bauern als gleichberechtigte Richter mitwirken und damit eine alte Sehnsucht des Bauerntums erfüllt wurde.

Bolschewismus ist Untergang

Reichsbauernführer Darre vor ausländischen Bauernführern.

Anlässlich des 4. Reichsbauerntages empfing Reichsbauernführer R. Walther Darre am Freitag in der Reichsbauernstadt Goslar wie auch im verflohenen Jahre die wiederum zahlreich erschienenen Vertreter des ausländischen Landvolkes. Dabei richtete er an sie eine Ansprache, in der es u. a. heißt: Der Grundgedanke: „Das Bauerntum ist der Lebensquell des Volkes und muß deshalb erhalten und gestärkt werden“ gilt gleichermaßen für alle Länder. Wehe dem Land, das sein Bauerntum zu einer Menge industrieller Landarbeiter umformen will, wie das der Bolschewismus mit den grausamsten Mitteln tut! Der Bolschewismus trieb den Bauern von seiner Scholle. Er zwang den Bauern, als Arbeiter in Großbetrieben und in der Stadt notdürftig sein Leben zu fristen. Der Bolschewismus zerstörte die Bauernfamilie und brachte damit den Lebensquell des Volkes zum Verfliegen. Der Bolschewismus richtete die blühende Landwirtschaft zugrunde. Trostlosigkeit und Dede atmen seine Dörfer und Felder. Sein einst reichem Ertrag spendendes Ackerland kann nicht einmal mehr die eigene Bevölkerung ernähren.

So verwandelte der Bolschewismus sein Land in eine Wüste. Und überall da, wo man das Bauerntum zerstört, muß die Folge sein: Verödung des Landes, Verfliegen des Lebensquells dieses Volkes und damit der Verfall dieser gesamten Nation. Das aber will kein gesundes Volk, das kann auch keine christliche Staatsführung wollen! Denn national gesehen bedeutet die Vernichtung des Bauernstandes die Vernichtung eines entscheidenden staatsbehaltenden Faktors, international ge... in aber die Vernichtung desjenigen Elements, welches am stärksten den Frieden erhält. Denn der Bauer hat keine Eroberungsgelüste, er will nicht über die Grenzen seiner Scholle hinaus.

Vom Staat verlangt er den Schutz dieser ihm heiligen Scholle und ist deshalb der Freund des Soldaten, der ihm diesen Schutz bringt. Bauer und Soldaten gehören also zusammen. Das Volk, das sein Bauerntum schützt, dient der Sache des Friedens.

Es ist nicht richtig, daß der Bauer das Streben hat, sich wirtschaftlich vom Auslande abzuschließen, etwa deshalb, um seine Erzeugnisse möglichst teuer zu verkaufen. Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat das von vornherein erkannt. Sie sah, daß dieses Vorgehen auf einem Trugschluß beruhte. Denn nicht die Einfuhr als solche ist eine Gefahr, sondern die dabei sich betätigende skrupellose Spekulation, die die Bauern der Ausfuhr und der Einfuhrländer in gleicher Weise ausbeutet. Deshalb haben wir auch zunächst einmal das deutsche Bauerntum wieder lebensfähig und unabhängig von jeder Spekulation gemacht. Erbhofgesetz, Reichsnährstandsgesetzgebung, Marktordnung und gesunde Vorratspolitik waren und sind die Marksteine auf dem Wege zu diesem Ziel. Die fortschreitende Gesundung des deutschen Bauerntums gab uns aber die Möglichkeit, wieder eine vermehrte Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus dem Auslande zuzulassen. Denn unser Ziel ist nicht, eine reißende Autarkie herbeizuführen, sondern den notwendigen Bedarf zu decken und so die Ernährung des Volkes in jeder Lage sicherzustellen. Wir wissen, daß dieses Ziel nicht von heute auf morgen zu erreichen ist. Wir wissen ferner, daß zur reißenden Deckung des Nahrungsmittelbedarfes eine Einfuhr gewisser Nahrungsmittel notwendig bleiben wird, um so mehr, als das große Erwerbslosentum wieder in den Arbeitsprozess eingeschaltet worden ist.

Wir sind deshalb bereit und haben es durch die Praxis der letzten Jahre bewiesen, eine gesteigerte Ein-

für landwirtschaftlicher Erzeugnisse zuzulassen. Allerdings müssen zwei Voraussetzungen erfüllt werden: 1. muß die Möglichkeit der Bezahlung dieser Wehreneinfuhr durch vermehrte Ausfuhr gesichert sein, und 2. müssen sich die Bauern diesseits und jenseits der Grenzen in gemeinsamer Verständigung über die örtliche und zeitliche Beschickung der deutschen Märkte und über die zu liefernden Waren verständigen.

In letzter Richtung liegen verheißungsvolle Ansätze auf Grund von Deutschland geschlossener Handelsverträge vor. Ich bin aber der Auffassung, daß diese Ansätze weiter ausgebaut werden müssen, damit das Endziel einer stetigen und dauerhaften Zusammenarbeit des Bauernums diesseits und jenseits der Grenzen erreicht werden kann.

Ministerpräsident Göring in Goslar

Ministerpräsident Generaloberst Göring, der Beauftragte für den Vierjahresplan, der dem 4. Reichsbauernrat besonderes Interesse entgegenbringt, hat sein Erscheinen zu den Schlusstagen zugesagt. Er wird bereits am heutigen Sonntag bei der Veranstaltung "Deutsches Bauernfest" in der Stadthalle betwohnen und außerdem am Sonntag bei der Haupttagung das Wort ergreifen.

Dr. Goebbels an Darré

Reichsminister Dr. Goebbels sandte an Reichsminister Darré folgendes Telegramm:

Lieber Parteigenosse Darré! Zum vierten Reichsbauernrat übermittle ich Ihnen und dem in Goslar versammelten Führerkorps des Reichsnährstandes meine herzlichsten Grüße. Auch im kommenden Jahr wird das deutsche Bauernvolk im Rahmen des Vierjahresplans für die Nation die lebenswichtigen Aufgaben zu erfüllen haben. Der deutsche Bauer wird dabei unter Beweis stellen, daß er einer der verantwortlichsten Träger des nationalsozialistischen Aufbaues ist. Ich wünsche Ihnen und dem deutschen Bauernvolk für diese Arbeit Kraft, Stärke und Entschlossenheit.

Mit Heil Hitler!
Ihr (gez.) Dr. Goebbels.

Sachsens Landvolk bereit

Im Mittelpunkt des jetzt in Goslar stattfindenden vierten Reichsbauernrat stehen alle die Fragen, die mit der Erzeugungsschlacht als einem der wesentlichsten Teile des zweiten Vierjahresplanes zusammenhängen. Diese Tatsache gab der Landesbauernschaft Sachsen Veranlassung, in Goslar auf einer Kreisbauernführer-Dienstbesprechung die Erzeugungsschlacht für das Gebiet des Gau Sachsen zu eröffnen. Wie Landesbauernführer Rörner betonte, muß die Erzeugungsschlacht 1936/37 so geschlossen werden, wie es die Erfordernisse jedes Dorfes und schließlich jedes Betriebes verlangen. Dies ist aber gleichbedeutend mit einem dringenden Appell an die Verantwortungsbewußtheit der Ortsbauernführer und aller Betriebsinhaber, und zwar vor allem derjenigen, die in ihrer Erzeugung noch unter dem Durchschnitt liegen. Mit einem unbändigen Willen, der allein entscheidend ist für den Erfolg, wird das sächsische Landvolk zu seinem Teil dazu beitragen, die Ernährung des deutschen Volkes zu sichern.



Das vierte Skitreffen der SA-Gruppe Sachsen, das am 23. und 24. Januar 1937 in Oberwiesenthal stattfindet, wird gegen die vorjährigen Ausschreibungen eine erheblich stärkere Beteiligung aufweisen. Die Gäste-Mannschaften aller Gliederungen der Bewegung und der Organisationen des Staates sind von 400 in den vorhergehenden Jahren auf 600 gestiegen; dabei sind die Meldungen noch nicht abgeschlossen. Das vierte sächsische SA-Skitreffen verspricht demnach ein winterportales Ereignis von ganz besonderem Eindruck zu werden.

Berliner Eishockey über Hamburg. Bei ausgezeichnetem Besuch wurde im Berliner Sportpalast eine KdF-Veranstaltung durchgeführt, deren Hauptereignis das Eishockeytreffen zwischen dem Berliner Zaitzklub-Club und der Stadtmannschaft von Hamburg war. In dem reichlich rauch gefüllten Kampf siegte die Berliner mit 3:0 Toren. Das neue Paar Junge Koch-Road zeigte im Vorlauf schon sehr gutes Können. Im ersten Eishockeykampf veranstaltete Rot-Weiß-Preußen ein wahres Schützenfest und gewann mit 10:1 Toren gegen den EGG.

Das Afrika-Programm der Auto-Union. Die beiden Rennfahrer der Auto-Union, Rosemeyer und v. Delius, die sich jetzt nach Afrika begeben, werden nicht nur den Großen Preis von Südafrika am Neujahrstag bestreiten, sondern auch noch am 16. Januar beim Großen Preis von Kapstadt und am 30. Januar beim Großen Preis von Johannesburg an den Start gehen.

Devisenkurse. Belgien (Belgien) 207 (Gold) 42,13 (Brief), bzw. Krone 54,41 54,51, engl. Pfund 12,165 12,215, franz. Franc 11,59 11,61, holl. Gulden 135,04 135,32, ital. Lira 13,09 13,11, norw. Krone 61,21 62,36, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Nowy 47,04 47,14, schwed. Krone 62,82 62,94, Schweiz. Franken 57,15 57,27, span. Peseta 21,48 21,52, tschech. Krone 8,771 8,789, amer. Dollar 2,488 2,492.

Ämtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel Dresden

	27. 11.	28. 11.
Weizen, sächsischer, 78/77	gefragt	gefragt
fr. Dresden	199	199
Testpreis		
VII	191	191
VIII	193	193
VIII	194	194
IX	195	195
Roggen, sächsischer, 71/73	gefragt	gefragt
fr. Dresden	169	169
Testpreis		
VII	158	158
VIII	162	162
XIV	164	164
XV	165	165
Wintergerste	fest	fest
4zell.	187-192	187-192
2zell.	190-196	190-196
Sommergerste	fest	fest
sächs. zu Branntwecken	220-234	220-234
Futtergerste	gefragt	gefragt
geschlachteter Erzeugerpreis		
VII	163	163
IX	168	168
Futterhafer	fest	gefragt
geschlachteter Erzeugerpreis		
VII	151	152
XI	157	157
Weizenmehl	gefragt	gefragt
IV, V	27,70	27,70
V, VII, VIII, IX	27,70	27,70
Roggenmehl	fest	fest
VIII	21,90	21,90
XII	22,35	22,35
XIV	22,80	22,80
XV	22,70	22,70
XVI	22,95	22,95
Weizenkleie	fest	fest
"	11,25	11,25
"	11,30	11,30
"	11,40	11,40
"	11,50	11,50
"	11,55	11,55
Roggenkleie	gefragt	gefragt
"	10,10	10,10
"	10,40	10,40
"	10,50	10,50
"	10,55	10,55
Malzkeime	13,82	13,82
Trockenschrot	8,60	8,60
Zuckerschrot	11,81	11,81
Kartoffelstroh	20,5 20,7	20,2-20,4
Jottelweiden, deutsche		
Rothke, lebendige		
Weizenstroh, drabtgereht	2,60-2,70	2,60-2,70
Weizenstroh, bindfadengereht	2,50	2,50
Roggenstroh, drabtgereht	2,90-3,10	2,80-3,00
Roggenstroh, bindfadengereht	2,60-2,70	2,50-2,60
Gerstestroh, drabtgereht	2,50	2,50
Gerstestroh, bindfadengereht	2,50	2,50
Haferstroh u. Bindfadengereht, ruhlg	2,40-2,60	2,40-2,60
Heu, gelund, trocken, neuer Ernte	5,10-5,60	5,10-5,60
Heu, gales, trocken, neuer Ernte	5,60-6,10	5,60-6,1

Gesuche um Stiltung eines Rundfunkgerätes

In der letzten Zeit haben sich, wie die Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda mitteilt, die Gesuche um ein Rundfunkgerät aus der Dr. Goebbels-Spende stark gemehrt. Die Landesstelle weist deshalb darauf hin, daß die Dr. Goebbels-Rundfunk-Geräte-Stiftung nicht aus einem Geldfond, aus dem von Zeit zu Zeit bestimmte Summen zur Beschaffung von Rundfunkgeräten für notleidende Volksgenossen ausgeschüttet werden können, besteht, sondern das gebrauchte, von wohlhabenden Volksgenossen zur Verfügung gestellte und wieder instandgesetzte Geräte zur Verteilung kommen. Und zwar werden in einem Gau nur die Geräte verteilt, die in diesem Gau aufkommen. Werden also z. B. in Sachsen keine Geräte für die Dr. Goebbels-Spende zur Verfügung gestellt, so kann kein Wittgesuch aus Sachsen berücksichtigt werden. Dabei ist zu beachten, daß Wittgesuche an den Führer, an Dr. Goebbels und andere führende Männer in die Gause zurückgehen, in denen die Gesuchsteller wohnen. Alle aus Sachsen gerichteten Gesuche kommen zur Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Von hier aus werden Erhebungen über den Gesuchsteller bei der zuständigen Ortsgruppe der NSDAP eingezogen und auf Grund dieser Auskunft wird über das Gesuch entschieden.

Da die Menge der eingehenden Gesuche eine sehr erhebliche Arbeitsbelastung bedingt, können in Zukunft nur noch Gesuche bearbeitet werden, denen eine Beurteilung des zuständigen Ortsgruppenleiters der NSDAP beiliegt. Alle anderen Rundfunkgerätesgesuche werden abgelehnt. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß zurzeit so viele Gesuche vorliegen und so wenig Geräte zur Verfügung stehen, daß die vorerst bis Mitte nächsten Jahres eingehenden Witten abgelehnt werden müssen. Für die Zukunft empfiehlt es sich, die Gesuche über den zuständigen Ortsgruppenleiter der NSDAP an die Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Dresden zu richten: Aussicht auf Erfüllung eines solchen Gesuches haben, worauf besonders hingewiesen wird, nur kinderreiche Familien, Opfer der Arbeit und Kriegsofer, sofern Bedürftigkeit und Würdigkeit vorliegen. Die Geräte bleiben Eigentum der zuständigen Gau- und Ortsgruppenstelle.

Rundfunk

Deutschlandsender

Täglich wiederkehrende Darbietungen (mit Ausnahme von Sonntag):

6.00: Glöckenspiel, Morgentag, Wetterbericht für die Landwirtschaft. Anschließend: Schallplatten. — 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 8.00: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.40: Der Bauer spricht — der Bauer hört! — Anschl. Wetterbericht. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.45: Neueste Nachrichten. — 14.00: Mitternacht von zwei bis drei! — 15.00: Wetter- und Börsenberichte, Programmhinweise. — 20.00: Fernspruch. Anschließend: Wetterbericht und Rufnach

richten des Drahtlosen Dienstes. — 19.45: Deutschland Echo. — 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachrichten. Anschließend: Deutschland Echo. — 22.30: Eine kleine Nacht musk. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht.

Sonntag, 29. November.

6.00: Aus Hamburg: Sinfoniekonzert von Bach des Dampfers "Lannenberg" des Seebienstes Ostpreußen. — 8.00: Der Bauer spricht — der Bauer hört. — 9.00: Sonntagmorgen ohne Sorgen. Kapelle Erich Olschewski. — 10.00: Das aus der Schar der Frühlichen wir immer scheiden, uns zu Leid. — Eine Morgenfeier. — 10.45: Fantasien auf der Weite-Rino Orgel. — 10.55: Ausflüge auf den Broden. — Georg Ott Stoffregen. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Mit Volkswellen für Alt, Bariton mit Orgel und Geige. — 11.45: Reichsfeier. Aus Hamburg: Zwischenmusk. — 12.00: Reichsfeier. Aus Hamburg: Schlußansprache des Reichsbauernführers und Reichsnährungsministers R. Walter Darré auf dem Reichsbauernrat in Goslar. — 13.00: Glückwünsche. — 13.10: Aus München: Musik zum Mittag. Das Kleine Rundfunkorchester. — 14.00: Kinderfunkspiel. Die beiden Benedikte. Ein Funfspiel von Ferntraum Juglin. — 14.30: Die rühmte Instrumentalistin (Schallplatten). — 15.00: Jeds Minuten Schach. Wipparien. Deutschlandmeister Kurt Richter. — 15.10: Die Reichsbauernstadt Goslar. Ein Gang durch die Jahrhunderte. Hörspiele von Walter Heuer. — 16.00: Frühlicher Sonntagnachmittag (Schallplatten). — 17.15: Kleines Weidmännchen. Szenen aus den dramatischen Werken Heinrich von Kleists, dargestellt von den Schauspielern des Stadttheaters Bochum. — 18.00: Schöne Melodien. Das Kleine Orchester der Deutschlandsender. — 19.40: Deutschlandsportheft. Funfberichte und Sportnachrichten. — 20.00: Aus Hamburg: Bieres Volkskonzert des Reichs senders Hamburg. Martina Wulf (Sopran). Thorild Koval (Tenor). Das Große Orchester des Reichs senders Hamburg. — 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachrichten. Anschl.: Deutschland Echo. — 22.30: Eine kleine Nacht musk. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00 bis 0.55: Wir bitten zum Tanz! Capon Kaiser spielt

Montag, 30. November.

6.30: Frühlicher Wochenanfang. Unterhaltungsdorchester der Deutschlandsender. — 9.40: Sendepause. — 10.00: Grundschul Funf. Alle Kinder singen mit! Wieder aus Schlesien. — 10.30: Sendepause. — 11.30: Zu Pferde durch Deutschland. Ein Reiterin sammelt fürs Winterhilfswerk. — 12.00: Aus Dresden: Musik zum Mittag. Die Schöne Philharmonie. — 15.15: Neue deutsche Unterhaltungsmusk (Schallplatten). — 15.45: Von neuen Wägern: Der Lederfranz. — 16.00: Musik an Nachmittag. Das Unterhaltungsdorchester der Deutschland sender und die Kapelle Egon Kaiser. — In der Pause 17.00: Die Geschichte von der jungen Kaiserin von Hans Friedrid Wund. — 18.00: Der Tierkreis. Eine fröhliche Philosophie mit unseren erlernten Verwandten von Werner Alsenborn. — 18.20: Der Dichter spricht. Ludwig Bäte liest aus seinem Roman "Schöner Johanna". — 18.40: Zeitfunk. — 19.00: Gutes Abend. Lieber Hörer! Lasse Klänge mit der Kapelle Fernbach Terfen Marianne Ulfica singt. — Drei Minuten "Ländertageschau". — 20.10: Klingender Ostfäden. Musikantenbater um Verbi und Johann Strauß. Das Orchester des Deutschland senders. — 21.00: Osterreichische Sinfonien musizieren aus Deutschlandsender. — 23.00 bis 24.00: Vom Ultrarundfunk sender Wigleben: Es meldet sich zur Stelle die ultrarundfunk Belle! Bunte Musk als Freundespende

Reichs sender Leipzig.

Täglich wiederkehrende Darbietungen (mit Ausnahme von Sonntag):

6.00: Morgentag, Reichswetterdienst. — 6.10: Funf-gymnastik. — 6.50: Nachrichten für den Bauern. — 7.00: Nachrichten. — 8.00: Funf-gymnastik. — 9.30: Sendepause. — 9.55: Wasserstandsmitteilungen. — 10.30: Wetter und Tagesprogramm. — 10.45: Heute vor ... Jahren. — 10.50: Sendepause. — 11.30: Zeit und Wetter. — 11.45: Für den Bauern. — 13.00: Zeit, Nachrichten, Wetter. — 14.00: Zeit, Nachrichten und Börse. — 14.15: Vom Deutschlandsender: Mitternacht von zwei bis drei! — 17.00: Zeit, Wetter und Wirtschaftsnachrichten. — 20.00: Nachrichten. — 22.00: Nachrichten und Sportfunk.

Sonntag, 29. November

6.00: Stettin: Sinfoniekonzert an Bord des Dampfers "Lannenberg" des Seebienstes Ostpreußen. — 8.00: Aus Dresden: Orgelmusk aus der Kreuzkirche, gespielt von Herbert Gollum. — 8.30: Aus Chemnitz: Chorleitung. "Wer will unter die Soldaten?" Folge aller und neuer Soldatenlieder, gesungen vom Chemnitzer Lehrerchorverein und seinem Frauenchor. — 9.00: Das ewige Reich der Deutschen. — 9.45: Sendepause. — 10.00: Aus Dessau: Morgenfeier des Arbeitsschicks. — 10.30: Rudolf Rinau liest seine Geschichten: "Christi Agrie" und "Mit nocke Post". — 10.50: Klaviermusk auf Schallplatten. — 11.15: Kantate von Johann Sebastian Bach: "Ich freue mich in dir" (G. A. 133). — 11.45: Reichsfeier: Schlußansprache des Reichsbauernführers und Reichsnährungsministers R. Walter Darré auf dem Reichsbauernrat in Goslar. — 13.00: Aus Berlin: Musik am Mittag. Kleines Funf-orchester. — 14.00: Zeit und Wetter. — 14.05: Friedrich Lip und der nationalsozialistische Gedanke. — 14.25: Kinderfunk: Vom Schneemann. Märchen von Hedwig Bömer. — 14.50: Aus Dresden: Kleine Kammermusk. Das Marianne-Self-Streichqu. — 15.40: Paul Eipper erzählt: Schipisch mit der Filmkamera. — 16.00: Aus Saarbrücken: Sonntagnachmittag aus Saarbrücken. Musk zur Unterhaltung. — 17.00: Deutsches Kupfer. Funfbesuch im Mansfelder Land. — 17.45: Sonder-sportfunk. — 18.00: Aus Dresden: Übertragung aus der Staatsoper: Die Walküre. Oper von Richard Wagner. — 22.00: Frankfurt-Leipzig-München: Anschlüsse aus dem Kunstturn-Stadtkamp in München. — 22.30: Nachrichten und Sportfunk. — 23.00 bis 24.00: Aus München: Nachtmusk. Das Münchener Tonjuniorchester.

Montag, 30. November

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Katholisches Landes-orchester, Kassel. — 8.30: Aus Berlin: Kleine Musk. — 8.30: Aus Berlin: Großer Klang zur Arbeitspause. Hans Dand und sein Orchester. — 10.00: Der Ristenpeter. Märchenpiel von Hans Volzer. — 12.00: Aus Hannover: Schloßkonzert. Das Niedersächsische Sinfoniorchester. Ulla Kraber (Sopran). Kurt Gurdorf (Tenor). — 14.15: Aus Berlin: Braunkohlische Volksmusk. Anschließend: Deutsche Schilderung der Naturschönheiten Rio de Janeiro (Aufnahmen aus Rio de Janeiro). — 14.45: Musikalisches Zwischenpiel. — 15.00: Für die Frau: Ihren Ausweis, Bitte! — 15.10: Musikbericht. — 15.20: Sendepause. — 15.45: Rudolf Habenli liest eigene Gedichte. — 16.00: Kurzweil am Nachmittag. (Schallplatten). — 17.10: Deutsches Stratech im deutschen Sprachwort. — 17.30: Aus Seiffenwerdort (Oberlausitz): Weichkonzert aus der neubauten Grenzlandkirche. — 18.50: Aus der Arbeit des deutschen Frauennetzes: Volkswirtschaft. — 19.00: Aus Stuttgart: Frühlicher Klang. Buntes Konzert. — 19.45: Deutschland baut auf! — 20.10: Leipziger Radiofunk. Buntes musikalisches Farbenspiel. — 22.30 bis 24.00: Aus Dresden: Nachtmusk des Hindenburg Sinfoniorchesters.

Adventsgeister gehen um Frohe Tage der Erwartung

Wir sprechen vom Novemberrausch und von Novembernebeln, und irgend etwas von dieser trübten Naturstimmung laßt auch auf unseren Seelen. Da steigt, wie durch einen wundersamen Zauber mit dem Beginn der Adventszeit eine neue lebensfrohe Stimmung auf. Aus Winternacht erwacht die Hoffnung, und wenn die Erde noch dazu ihr weißes Winterkleid anlegt, wenn der Wald im Demantglanz des Raubritzes sich in ein Märchenschloß verwandelt, wehen und schweben um uns die Adventsgeister. Wohl ist in den stürmischen Winternächten noch vom wilden Meer die Rede, aber lieber beschäftigt sich der Mensch an den vielen Postagen, die vom Andreasstag angefangen bis zur Heiligen Nacht allerlei Abenteuer spinnen, mit frohen Zukunftsrufen, die ja selbst Ausdruck einer neuerwachten Hoffnung sind. Man weiß, jetzt gelangt der Winter zur höchsten Macht, aber ein Lichtlein leuchtet aus dem Dunkel tief in unsere Seelen, wie das Adventslicht frohen Schimmers in die Stuben trägt, denn es will Weihnacht werden!

Es will Weihnacht werden! Wir spüren es auf allen Straßen und Gassen, wir sehen es den Menschen an, die sich rüsten, das kommende Fest der Liebe zu gestalten. Wir erleben die gewaltige Vorfreude auf das Fest der Liebe und des Friedens. Das Haus wird lebendig von allerlei geheimen Werken. Da wird nicht nur der Nikolaus als froher Weihnachtbote erwartet, da basteien die Kinder, nähen und füttern die Mutter, und ein Duft von würzigem weihnachtlichen Backwerk zieht durch die Räume. Wir wissen, daß die goldenen Geister des Advents seinem Ruhe geben, daß alle, die sonst nur mühten ihren Geschäften nachzugehen, des öfteren abgelenkt werden von einem Gedanken, der sich dann irgendwie in eine Freude für einen anderen umsetzt. Diese Adventsstimmung steigert sich von Woche zu Woche. Immer lichtvoller werden die Abende. Das leuchtende Rosten der Schaufenster zieht uns an. Auf den Märkten wird es lebendig, denn die Sitte der Weihnachtsmärkte hat sich überall wieder eingebürgert zur besonderen Freude unserer Kinder, für die so ein Weihnachtsmarkt ein Traumland ist, das ihre Hoffnungen und Erwartungen zu seliger Aufregung werden läßt. Sie schreiben ihre Wunschzettel und tragen die Wünsche in dem köstlichen Glauben an ihre Erfüllung durch den Advent.

Niemals aber könnte die weihnachtliche Adventsstimmung so freudenvoll sein, wenn nicht unser ganzes Volk davon ergriffen wäre, wenn nicht gerade in diesen Tagen alle Kräfte dafür eingesetzt würden, daß allen, auch den ärmsten Volksgenossen die Hoffnung des Advents gegeben wird. Unzählige Helfer des Winterhilfswerkes opfern viele, viele Stunden nur der Arbeit für das eine Ziel, daß in Deutschland in jedem Hause das Christkind einkehre, daß in jeder Hütte die Erwartung auf die frohe Zeit nicht unerfüllt bleibe. Und seinen gibt es bei uns, der dem Winterhilfswerk sein Herz und seine Taten verschleßt.

Was diese Rotgemeinschaft des deutschen Volkes bedeutet, vermag man erst richtig abzuschätzen, wenn man sich einmal die Mühe gibt, den deutschen Advent mit der Adventszeit in anderen christlichen Ländern zu vergleichen. Wir reihen nicht nieder, wir bauen aus Opfergroßen ein Reich der Liebe, soweit das aus Erben überhaupt möglich ist. Wer wollte diese Opfergroßen sparten, wer wollte sich der Erkenntnis verschließen, daß unendlich viel Not schon längst überwunden wäre mit den Mitteln, die auf der Welt für Werke der Besserung und der Zweiertracht vergeudet wurden? Fragen wir nicht die Adventshoffnung aller Welt voran, sind wir nicht Träger eines wunderbaren Lichtes durch die Winternacht, eines Lichtes, das niemals verlöschen darf, wenn die Welt nicht ganz und gar den Mächten der Finsternis verfallen soll? Das leuchtende Adventslicht ist die Hoffnung auf das ewige Leben, ist der unzerstörbare Glaube an die lichten Kräfte der Menschheitsseele. Der Sinn des Lebens beruht überhaupt auf dem Glauben, daß der Welt ein Erlöser kommen wird, daß nach den uralten Gesetzen Gottes die Menschheit, wenn auch durch viele Kämpfe hindurch, der weihnachtlichen Erfüllung entgegenstreitet, die da lautet: Friede auf Erden! Das Ziel ist aber nur erreichbar, wenn jeder zuerst den Frieden in seiner Familie und in seinem Volke aufrichtet, und haben erst die Völker an sich diese Aufgabe gelöst, werden sie auch die Wege finden, die der ganzen Menschheit die Möglichkeit friedlichen Miteinanderlebens geben. Das wäre die letzte Erfüllung der Adventshoffnung. Und wenn Jahrtausende vergehen, die Hoffnung darf nicht sterben. Ist nicht mehr denn ein Jahrtausend vergangen, ehe unser Volk sich zur wahren Volksgemeinschaft durchgerungen hat?

Doch laßt uns nun in unseren engeren Bezirk zurückkehren. Laßt die Adventsgeister in den Herzen walten, nehmt die Zeit der Vorbereitung als ein köstliches Geschenk hin, werdet ergriffen von der Seligkeit des Lebens! Wir wollen uns für die deutsche Weihnacht in den Tagen des Advents rüsten, denn über unserem Volke leuchtet in mittem Glanze der Stern der Hoffnung und des Friedens, in uns ist der Glaube wieder groß geworden, daß sich die Menschheitssehnsucht, die wir Christen mit der Adventszeit verknüpfen, doch noch einmal erfüllen wird. Wir wissen, daß das ernste Streben danach bereits Seligkeit bedeutet. Händet die Herzen der Adventskronen an, in dem festen Willen, daß das Licht der Hoffnung auch die Seelen durchleuchte und die Herzen aller Menschen erwärme, die noch irgendwo in Not und Dunkelheit wandeln!

A. B.

Adventszauber

Zum 1. Adventssonntag 1936.

„Mit grünen Zweigen pocht es an,
Tut auf, die selige Zeit begann...“

So kommen mit dem Klang der Adventsglocken die ersten kleinen Vorböten der großen Freude wie ein frühliches Schneegestöber und legen sich in freundlichen Flocken überall hin, wo gerade Platz ist. Es ist, als ob mit einem Mal alles verwandelt wäre. Als ob die düstere und trübe Stimmung dieser dunklen Wintertage einer inneren Seligkeit Platz gemacht hätte, die plötzlich unsere Seelen erfüllt. Als ob ein innerer Wärmequell sich in uns aufgetan hätte, der uns durchströmt und durchwärmt, mitten im kalten Winter. Kleine grüne Tannenzweige hat jemand heimlich hinter die Bilder gesteckt, oder gar ein richtiger Adventskranz mit vier Lichtlein liegt auf dem Tisch oder hängt als Krone darüber. Und an diesem schlichten Grün entzündet sich die ganze fröhliche Erinnerung an das letzte Jahr. Nun dauert's nicht mehr lange... „Mit grünen Zweigen pocht es an“... ja, zum richtigen deutschen Advent gehört auch der grüne Tannenzweig. Von ihm entspringt sich der Zauber dieser an Hoffnungen und Erwartungen so reichen Zeit. Und die Gedanken bekommen Flügel und wandern mit dem Wunderstern hin zu jenen Lichtgestirnen, wo einst unter dem himmlischen Glanze der Menschheit Heil und Rettung geboren ward. Und die Engel sehen wahrhaftig im dümmrigen Zimmer, wenn die Mutter wieder die alten Geschichten erzählt, und das Mysterium des Advent ergreift die Seelen und die Herzen, und die Kinderaugen werden groß und strahlend und alles andere ist eine Weile vergessen. Advent übt seinen stillen Zauber... Und auch wir „Großen“ wollen uns diesem heimlichen Zauber gern und willig hingeben und unser Herz wieder einmal weich und gut werden lassen. Da läßt es sich gut träumen im dümmrigen Zimmer, wenn das Adventslichtlein still brennt und heimliche Schatten in die Wand malt; allein und still für sich, oder auch mit den Kindern zusammen. Und das ist das Schöne, daß da alle mitmachen können, die es noch nicht ganz verlernt haben, sich der großen Vorfreude hinzugeben, die vielleicht doch das Allerhöchste ist. Advent möchte uns dazu verhelfen. Es pocht auch an unsere Herzen: „Tut auf, die selige Zeit begann!“

Immer weniger Wohlfahrtserwerbslos

Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen in Sachsen betrug am 31. Oktober 1936 35 574 (6,85 auf 1000 Einwohner) oder 2826 (7,4 v. H.) weniger als am Ende des Vormonats damit beträgt seit dem Höchststand am 28. Februar 1934 die Gesamtabnahme 283 438 oder 88,8 v. H.

Uebler Bursche ins Zuchthaus

Vor dem Sondergericht für das Land Sachsen hatte sich ein in Leipzig-Volkmarshof wohnhafter Einwohner wegen Diebstahls, Fahrens ohne Führerschein, Fahrerflucht und Urkundenfälschung zu verantworten. Der Angeklagte hatte sich, obwohl er weder der NSDAP, noch der SS angehörte, eine vollständige SS-Uniform sowie ein Parteibildchen beschaffen und Uniform und Abzeichen unbedeutend getragen. In dieser Uniform beging er zahlreiche Straftaten; er stahl ein Motorrad und verschuldete damit einen Unfall. Der Verantwortung entzog er sich durch die Flucht. Als er von einem SA-Mann, der den Angeklagten von früher her kannte, gefasst worden war, bedrohte er den SA-Mann mit einem Dolch. Der Angeklagte wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Zwei Jahre Zuchthaus für einen wertlosen Ring

Der sechsundzwanzig Jahre alte vorbestrafte Walter Hoppe aus Jittau stahl in einem Nachtlokal einer Frau neben einem Geldebetrag einen Ring. Dieser Diebstahl wurde ihm zum Verhängnis; denn seine Ehefrau, die den Ring fand, ging der Sache nach und strengte den Scheidungsprozess an. Obwohl es sich bei dem Diebstahl nur um geringe Werte handelte, wurde er wegen der gemeinen Art seines Vorgehens unter Verlagen mildernder Umstände vom Schöffengericht Jittau zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Alles, was schön ist

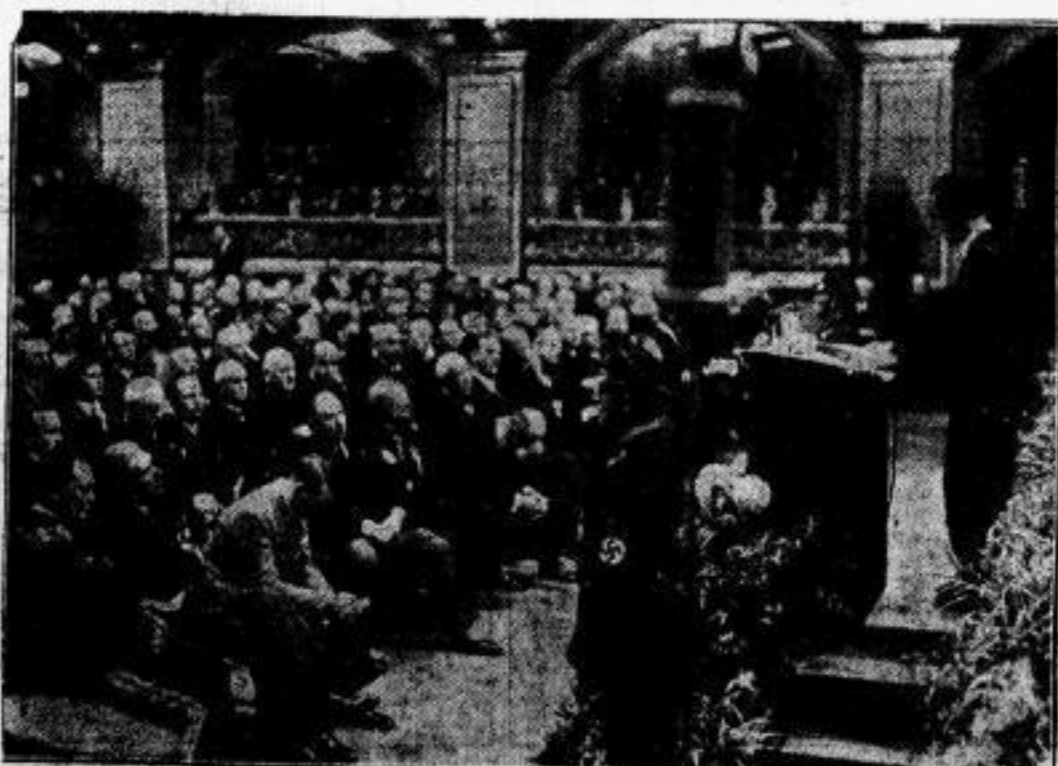
Reichsleiter Dr. Ley äußerte sich am Mittwoch vor Vertretern der deutschen Presse über die Grundlagen und Grundsätze der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Es galt, die Sehnsucht des arbeitenden deutschen Menschen nach seinem Volk, seiner Heimat, seinem Vaterland zu erfüllen, nachdem sie jahrzehntelang unerfüllt geblieben ist. Denn der deutsche arbeitende Mensch war unter den Folgenerscheinungen marxistischen Klassenkampfes und Klassenhaßes heimatlos geworden. Ein überhebliches Bürgertum ließ ihn nicht teilnehmen an dem Werden und Wollen seines Volkes, an seinen Kulturströmungen, seiner Kunst, seiner Arbeit. „Denn“, so erklärte Dr. Ley, „das gesamte Kulturschaffen eines Volkes ist die Summe der Arbeitsleistung aller, die Jahrtausende daran tätig waren.“ Jeder aber hat ein Recht darauf, teilzunehmen an den Werken, die seine Vorfahren schufen. Zudem man den schaffenden Menschen nicht teilnehmen ließ an Theater, Kunst und Lebensfreude, entfachte man den Neid, der zur Grundlage des Klassenkampfes und Klassenhaßes wurde. Dieser Neid entsprang nicht in erster Linie materiellen Gründen, sondern der Ueberzeugung, daß man den Arbeiter systematisch fernzuhalten versuchte von allem Schönen, allem Frohen, allem Angenehmen. Deshalb sollte eigene Klugheit der Besitzenden danach trachten, möglichst viel Besitzende zu schaffen, möglichst allen Volkstrüben die Möglichkeit zu geben, die Kulturgüter des Volkes zu genießen. Darin muß sich der Unterschied zum Marxismus zeigen, denn die Kunst ist nicht, wie manche glauben, vom Verstand abhängig, sondern von der Aufgeschlossenheit und Aufnahmebereitschaft des Menschen.

Ausschlaggebend ist die Freude an der Schönheit. Adolf Hitler hat es verstanden, den Instinkt für alles Schöne auch bei dem einfachsten Menschen zu wecken. Deshalb wurde es Grundhau des Nationalsozialismus und insbesondere der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, all das zu schaffen und zu vermitteln, was schön ist. Es darf in Zukunft nichts mehr gemacht werden, was nicht schön ist, sei es ein Bauwerk, eine Veranstaltung, ein Aufmarsch, sei es Mode, Wohnung, Fabrik- oder Büroraum: alles soll schön sein, alles soll erfreuen. Grundfalsch wäre es, nur deshalb etwas zu tun, weil es neu ist; denn das wäre eine künstliche Konstruktion.

Man soll nicht sagen, daß der einfache Mensch die Kulturerscheinungen nicht versteht; das Volk versteht alles, was es empfinden kann. Das Schöne ist nötig, um Freude zu erregen. Ad. H. hat den großen Wurf getan und hat das Volk an das Schöne herangebracht. Deshalb hat der Nationalsozialismus den schöpferischen Geist des Volkes geweckt, hat den Begriff „Sozialismus“ nicht zu einer klassenkämpferischen Phrase, sondern zu einer Tatbereitschaft für das Schöne, Gute und Edle gestaltet. Es ist kein Zweifel, daß unser Volk durch das neue Deutschland besser geworden ist in seiner Gesamtheit wie in seinen einzelnen Gliedern. Der Neid, die Mißgunst, der Haß ist verschwunden. Arbeit wurde zur Freude, die Kunst wurde dem Volk vermittelt, damit es sich am Schönen freue. Deshalb gehören Arbeit und Kunst engstens zusammen. Würde man dem Arbeiter die Freude an der Kunst nehmen, dann nähme man ihm das Brot seiner Seele. Die Arbeit ist die Erfüllung der Gesetze, die der Herrgott schuf, die Kunst aber ist vorausschauend auf das Wesen dieser Gesetze.

Die Londoner Philharmoniker in Frankfurt (Main)

Auch der Frankfurter Besuch der Londoner Philharmoniker gestaltete sich zu einem vollen Erfolge. Bei einem Besamensein im „Frankfurter Hof“ begrüßte Oberbürgermeister Dr. Krebs die Gäste. Er dankte für die festlichen Stunden, die die Gäste bereitet hätten, und wies darauf hin, wie England und Deutschland sich in künstlerischer Beziehung seit Jahrhunderten gegenseitig befruchteten hätten. Sir Thomas Beecham sang in seiner Erwiderung das Hallelud der deutschen Musik, die zwei Drittel der gesamten Musik der ganzen Welt bedeute. Die ihm und seinem Orchester in Deutschland entgegengebrachte Gastfreundschaft sei geradezu überwältigend gewesen.



Vor drei Jahren

Die Eröffnung der Reichskulturkammer am 27. November 1933. Am Rednerpult Reichsminister Dr. Goebbels, der Präsident der Kulturkammer. In der ersten Reihe (von links nach rechts): Ministerpräsident Göring, Reichsleiter von Papen, der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler und Staatssekretär Frint, der Vizepräsident der Reichskulturkammer. (Atlantid.)



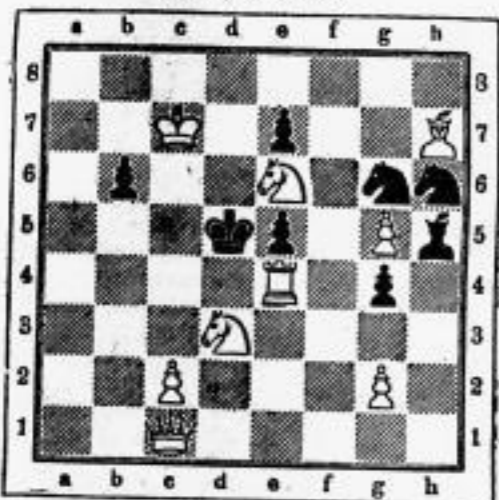
Problem „Gähnerjagd“.



Denkübung: „Der Taubenliebhaber“.

Ein Taubenliebhaber wurde von einem Freunde befragt, wieviel Tauben er in seinem Schläge habe. Seine Antwort lautete: „Ich habe weniger als 200 Tauben; wenn ich sie paarweise fliegen lasse, so bleibt eine im Taubenschlag zurück; lasse ich aber stets drei zu gleicher Zeit fliegen, so bleiben schließlich zwei übrig; lasse ich stets vier gleichzeitig fliegen, so bleiben drei übrig; lasse ich immer fünf zu gleicher Zeit fliegen, so bleiben vier zurück; lasse ich indes sechs fliegen, bleiben fünf zurück, und lasse ich sieben gleichzeitig fliegen, so ist nach mehreren Ausflügen der Taubenschlag leer.“ Wieviel Tauben hatte der Taubenliebhaber?

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Ausfüll-Rätsel.

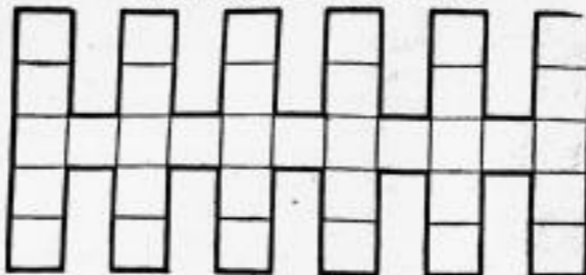
- | | |
|-------------------------|-----------------------|
| . a . r . t . a l | Luchsart, |
| . s . p . r . u | Schlachtort bei Wien, |
| . e . r . r . o . h . r | Optisches Instrument |
| . a . l . b . e . i . n | Bürogerät, |
| . m . s . h . e . r | Nebenfluß des Rheins, |
| . l . c . | Paarzehrer, |
| . a . s . i . n | Käsestoff, |
| . o . e . n . e | Stadt auf Bornholm. |

Vorstehende Buchstücker sind mit den Buchstaben a a c e e e e e s s s h i i k n r z an den mit Punkten bezeichneten Stellen auszufüllen, so daß die angeordneten Wörter entstehen. Diese Buchstaben ergeben dann, von oben nach unten gelesen, werden sie aneinandergereiht, ein beliebiges Zusammentreffen der Damentwelt.

Scherz-Rätsel.

des des des b b b
des s des b s b
des des des b b b

Geographische Reisten-Rätsel.



Die 35 Buchstaben: 4a, 1c, 2b, 6c, 1f, 1i, 1l, 2l, 2n, 1o, 4r, 2i, 3u, 1v, 1w sind in vorstehende Figur in der Weise einzustellen, daß ergeben: 1. die Querleiste ein deutsches Mittelgebirge, 2. die fünf Längsleisten: a: Deutsches Mittelgebirge, b: Nebenfluß der Donau, c: Fluß in Pommern, d: Europäischer Strom, e: Fluß in Schleswig-Holstein, f: Südamerikanisches Gebirge.

Wer Kinder hat, habe auch stets

Hansaplast-Schnellverband im Haus. Kleine Verletzungen sind schnell hygienisch verbunden. Das Kind kann unbehindert weiterspielen, denn Hansaplast sitzt unverrückbar fest.



Ausfüllungen aus letzter Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Krin, 2. Krilo, 3. Dofis, 4. Eton, 5. Weis, 6. Mole, 7. Jle, 8. Oll, 9. Styz, 10. Leer, 11. Aiba, 12. Sudan, 13. Kfen, 14. Zoga. — Senkrecht: 1. Krem, 2. Kivi, 8. Olga, 9. Saat, 15. Jdol, 16. Wone, 17. Jfel, 18. Oese, 19. Tolle, 20. Lloyd, 21. Lese, 22. Trun, 23. Tito, 24. Kala.

Anagramm: Zug.

Zusammenstell-Aufgabe: Vogndiener, Schelbenhohl, Aldebaran, Flugel, Lichterbaum. — Die Heide blüht.

Bilder-Rätsel: Dem Unrecht Trub, dem Rechte Schup.

Versteck-Rätsel: Hoch leben die Damen.

Buchstaben-Rätsel: Verstand — Vorstand.

Reisten-Rätsel:

a b
m i l c h
l b
j a n a l
i l

ein Vergleich.

Arzt: „Mein lieber Herr Müller, ich finde, daß Ihr Puls doch recht stockend ist!“
Müller: „Da wollen wir uns keine Sorgen machen, Herr Doktor, denn das ist gar nichts gegen meine Zahnungen!“

„Frau Komay soll ja mit Ihnen verwandt sein!“

„Ja, sie ist die Klatschbase meiner Frau!“ (Woche.)

Vorgefragt.

„Mein Mann wird mir eine Menge Geschenke zum Geburtstag machen.“
„Woher wissen Sie denn das?“
„Ich habe doch das meiste schon gekauft!“

Mehr Ausflüchten.

Hilbe: „Mein Vater ist glücklich, daß du Dichter bist.“
Hans: „Wirklich? Das ist ja fein!“

Hilbe: „Ja, mein erster Freund war Boyer, und gegen den war nichts zu machen!“

Nicht schlimm.

Lehrer: „Ihr Junge ist in den anderen Fächern ganz gut, nur in Geographie leistet er zu wenig.“
Mutter: „Das ist nicht so schlimm, wir haben ja doch kein Geld zum Reisen!“



„Kann ich einen Bieffestel haben, der: „O Tannenbaum“ flüet?“

Der Schmeichler.

Pastor: „Lieber Gruber, ich habe wirklich noch keinen Menschen gesehen, der so viel getrunken hat wie Sie.“
Gruber: „Oh, Herr Pastor, Sie schmeicheln mir. Ich tue mein Bestes.“

Er will sicher gehen.

Munke trifft Punkte. Punkte ist wieder einmal niedergeschlagen. Er hat kein Geld. Wie immer.

„Ich bin das Leben satt, ich mache Schluss!“ murmelt Munke.

Punkte fragt voll Teilnahme: „Du Kermster, und welche Todesart willst du denn wählen?“

Munke meint: „Ich schwante noch zwischen Erdbeben und Blüßschlag!“

Geschäftliches — außer Verantwortung der Schriftleitung

Bitte, keine Umstände!

„Schreiberchen, mit dem Agenten verhandeln, Umstände und Scherereien — einfach gräglich!“ Das ist der Grund für tausend nicht abgeschlossene Versicherungen, die notwendig wären. Ist das wirklich ein Grund? Nein! Es ist alles viel einfacher! Schreiben Sie oder telefonieren Sie an einen Ihnen empfohlenen Agenten einer privaten Versicherungsgesellschaft und bitten Sie um Unterlagen. Sonntags nach dem Frühstück, wenn Sie gut gelaunt sind, füllen Sie den Fragebogen aus und schicken die ausgefüllten Formulare zurück. Das ist alles. Wenn nicht ganz besondere Verhältnisse noch Rückfragen nötig machen, brauchen Sie dann nur noch den Versicherungsschein, früher Police genannt, einzulösen, sobald Ihnen die entsprechende Rechnung zugeht. Selbst die Formulare brauchen Sie nicht selbst auszufüllen, wenn Sie den Agenten zu sich bitten; er wird Ihnen auf Wunsch auch jede Einzelheit der abzuschließenden Versicherung aus-einanderlegen. Sie werden finden, daß die Formalitäten harmlos sind im Vergleich zu einer Steuererklärung, ganz zu schweigen von dem Prozeß, den Sie möglicherweise einmal führen müssen, weil Sie nicht versichert waren!



Wie machst Du das? Hausarbeit sind doch so zarte Hände?

Das ist kein Geheimnis. Ich pflege Gesicht und Hände täglich vor und nach der Arbeit mit Eukutol. Dann bleiben sie zart und schön.

Dosen zu 15, 30 und 60 Pfennig · Riesentube RM 1.35

Jetzt das neue **Arctic** Klarosol-Erzeugnis

Nach dem umwälzenden neuen Verfahren, das wir im Sommer für das neue Mobilol mit durchschlagendem Erfolg eingeführt haben, wird für den Winter Arctic hergestellt: startstark und hitzefest!

Jetzt ist Einfüllzeit für Arctic!

KALODERMA Gelee

DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE

TUBEN RM -30 UND -50

WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Rote und raue Hände werden über Nacht zart und glatt DURCH:

KALODERMA Gelee

DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE

TUBEN RM -30 UND -50

WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Das Mädchen mit dem Silberhaar

(19. Fortsetzung.)

Berthold Radig wunderte sich, warum ihm plötzlich das Blut so stark zu Kopfe schoß, daß es in seinen Ohren fauste und brauste. Er begriff nicht, warum ihn ein ganz toller Zorn ergriff und er am liebsten laut geschrien hätte: Das ist nicht wahr, das ist eine ganz gemeine Lüge!

Er preßte die Lippen aufeinander, erwiderte mit künstlicher Ruhe: „Ich werde mit Fräulein Karsten sprechen und Ihnen dann sofort Nachricht zukommen lassen, Komtesse Mönchsgut.“

Sie nickte sehr gnädig: „Gut, ich bin damit einverstanden, es bleibt mir allerdings auch nichts weiter übrig. Aber da ich täglich vormittags spazierengehe oder fahre, werde ich einfach übermorgen zur selben Zeit wieder herkommen, nicht wahr?“

Ihm war es recht, ihm war alles recht, nur endlich gehen sollte die Komtesse, deren hochmütiger Mund, dessen dreiste Augen ihm mit einem Male unsagbar zuwider waren.

Raum hatte sich Hella Mönchsgut entfernt, löste sich die künstliche Ruhe seiner Züge, seine Erregung war unverkennbar. Um seinen Mund zuckte es, und auf seiner Stirn lagen tiefe Schatten. Eine ähnliche Bemerkung, nur lange nicht so betont, wie eben die der Komtesse, hatte Prokurist Wüst direkt gegen Franziska Karsten geschleudert, an dem Tage nach dem Maskenball, als sie das Geld von der Fabriksparkasse erheben wollte.

Er hatte die Bemerkung als albernen Klatsch nicht geglaubt, sie beinahe vergessen. Die Komtesse aber hatte deutlicher gesprochen, und ihm war es, als sähe er auf dem weichen klaren Gesicht Franziska Karstens jetzt ein häßliches Mal, das die schönen feinen Züge entstellte.

Er ballte die Hände zu Fäusten. Was ging ihn das Mädchen an! Er hatte sich vordem wenig um sie gekümmert, doch seit dem Tage, an dem sie ihm Dinge ins Gesicht gesagt, die er, obwohl sie ihn ärgerten, als Wahrheiten anerkennen mußte, seit dem Tage dachte er zuviel an sie.

Er hatte sie wieder eingestellt, ihr Gehalt erhöht, ihr eine Stellung gegeben, die ihn oft mit ihr zusammenbrachte, und er hatte immer eine stille eigenartige Freude empfunden, wenn sie hier in sein Büro getreten.

Ihre wundervollen klugen Augen hatten schon eine gewisse Macht über ihn gewonnen, das gab er sich zu.

Aber diese Macht ärgerte ihn jetzt, machte ihn jäh. Er hörte immer noch die helle, scharfe Stimme der Komtesse etwas sagen, was ihm wehtat wie ein körperlicher Schmerz.

Teufel! Teufel! Mit was quälte er sich denn eigentlich herum? Was kümmerete es ihn, was Franziska Karsten auf dem Maskenball getan. Sie war ja erwachsen, und es ging niemand etwas an, wenn sie sich von einem Manne hatte küssen lassen. Auch ihn ging es nichts an. Nein, auch ihn nicht. Ihn vielleicht am allerwenigsten.

Er brauchte sich wirklich nicht über die dumme Tratschgeschichte zu ärgern, und er durfte sich auch nicht einmischen. Er hatte der Komtesse zu viel versprochen.

Er lies unruhig im Zimmer umher, brummte: „Alberner Weibseutekram! Er würde der Komtesse noch heute, am besten sofort, schreiben, er bedaure sehr, ihr in diesem Fall nicht dienen zu können, aber er hätte es sich überlegt, er besitze kein Recht dazu, sich in das Privatleben seiner Angestellten als Vormund einzumischen.“

Es klopfte leicht. Er erschrak. So klopfte Franziska Karsten an. Er kannte schon den feinen rhythmischen Anschlag ihres Fingerknöchels.

Er rief mechanisch herein und hatte das Gefühl einer starken Verlegenheit. Ihm war es, als müsse ihm das blonde Mädchen ansehen, mit welchen Gedanken er sich herumschlug.

Franziska Karsten trat ein. Hatte er nicht vorhin, nach dem, was die Komtesse vorgebracht, im Geist ein häßliches, entstellendes Mal auf dem Gesicht Franziska Karstens zu sehen geglaubt? Lächerlich! Schön und rein und klar wie immer war das weiche junge Gesicht.

Er stellte sich vor, der schlanke Körper läge in den Armen eines Mannes, er stellte sich vor, ein heißer Männermund presse sich auf die sanft geschwungenen Lippen, und das Drumherum dazu wäre die fast dunkle und leere staubige Galerie des Theatersaales im Hotel Einhorn.

Zorn stieg wieder in ihm auf, Zorn, den er doch hinunterschlucken mußte, weil ihn das alles, was ihn zornig machte, gar nichts anging.

Franziska hatte gegrüßt, aber keinen Gegenruß erhalten. Sie hatte nun stumm gewartet. Der Direktor schien so tief in Gedanken versunken, daß er, obwohl er herein gerufen, sich kaum ihrer Gegenwart bewußt geworden. Sie mußte ihn wohl endlich daran erinnern.

Sie sagte gedämpft: „Verzeihung, Herr Direktor, Sie haben mich um elf Uhr zu einer längeren Arbeit hierher bestellt.“

Er riß sich aus seinem zornigen Grübeln. „Natürlich, natürlich, also sehen Sie sich. Ich habe geschäftlich den Kopf voll und ganz darauf vergessen.“

Er sah sie an und zwinkerte mit den Lidern, ob er richtig sah. Also, sie ahnte wohl etwas oder hatte die

Komtesse hier im Haus gesehen, denn an den Wimpern hingen ein paar Tränen. Warum bräute sie sich aber auch solchen Aerger ein. Ein anständiges Mädchen drückt sich nicht mit einem Herrn auf einer dunklen Galerie herum und läßt sich abküssen.

Es fiel ihm ein, daß er, wenn die Komtesse eine andere gewesen, sicher sehr gelacht hätte über den Klatsch. So zimperlich war man doch heutzutage nicht mehr. Wenn jeder Ruß einen Skandal zur Folge hätte, wäre die Welt wohl ein einziger großer Skandal.

Er wollte anfangen zu diktieren, statt dessen fragte er, allerdings klang es ein wenig barsch: „Warum haben Sie geweint, Fräulein Karsten?“

Sie hob den Blick, und die klugen grauen Augen schimmerten von neuauftretenden Tränen.

Sie antwortete: „Verzeihung, Herr Direktor, daß ich mich so wenig zusammennehmen kann. Ich begegnete vorhin auf der Treppe einem Arbeiter, namens Dieter, er weinte, weil er entlassen worden ist, und er tut mir so leid. Ihn trifft die Entlassung ganz besonders schwer; seine Mutter, die er ernährt, ist seit Jahren gelähmt, seine Frau kränkelt, und er hat drei Kinder. Ich kenne ihn seit langem, er wohnt nur ein paar Häuser von mir entfernt.“

Berthold Radig hatte mit solchem Grund zu Franziska Karstens Tränen nicht gerechnet. Doch die Sache interessierte ihn, lenkte ihn ab. Er konnte sich aber nicht um jeden Arbeiter seiner großen Fabrik kümmern, fand er. Es gingen und kamen immer einige.

Er fragte: „Wissen Sie, weshalb dieser Dieter entlassen worden ist?“

Sie bejahte. „Wegen Arbeitsmangel! Aber er sagt auch, an seiner Stelle würde wieder ein Mann eintreten, der es gar nicht nötig hätte, andern die Arbeit wegzunehmen, weil er kürzlich ein Häuschen und etwas Geld erbte.“

Sie dachte: Nur mutig drauflos, vielleicht konnte sie dem armen Menschen, der arbeitslos geworden, helfen.

Sie fuhr fort: „Es kommt doch heutzutage, wo schon Arbeitslose genug herumlaufen, darauf an, besonders die zu halten, die große Familie mit durchschleppen müssen. Der neu angestellte Arbeiter ist ledig und besitzlos, wie gesagt, durch Erbschaft ein Häuschen und Geld. Da beginnt also die Ungerechtigkeit. Die Zeit ist so schwer, der arme Mensch ist ganz verzweifelt. Er redete irres Zeug. Ich will heute mittag zu ihm gehen, ich habe Angst, er stellt irgend etwas Schlimmes an.“

Er sah sie an, und da trat ganz jäh wieder das Bild vor ihn hin, das ihm zusehte wie eine böse brennende Wunde.

Er sagte höhnisch: „Ich habe gehört, alle leichtsinnigen Frauen sind besonders mitleidig.“

engez.
baum“

keinen
Ele.“ Ich

al nie-
aurmeit
r, und
bbeben
Achtung

Um-
ist der
en, die
Neint
lepho-
einer
ie um
n Sie
S und
alles.

Das Mädchen mit dem Silberhaar

Roman von Anny von Panhals

(20. Fortsetzung.)

Raum hatte er den Satz gesprochen, empfand er ihn selbst wie eine Schande. Wie hatte er sich von seinen Gefühlen nur soweit hinreißeln lassen dürfen!

Franziska hatte die Worte gehört, und es war ihr im ersten Augenblick, als müsse sie sich verhöhrt haben, als könnten sie nicht für sie bestimmt gewesen sein. Aber es war niemand weiter in dem mollig geheizten behaglichen Büro, als Berthold Radig und sie.

Ganz langsam lösten sich ein paar Tränen unter ihren Wimpern los und rannen die weichen Wangen hinunter, ohne daß die schmale gutgepflegte Mädchenhand den Versuch machte, die leuchtenden Tropfen mit dem Taschentuch aufzuhalten. Wie von starken Händen umklammert saß Franziska Karsten auf ihrem Stuhl gebannt, und eine atemlose Stille war da, die wie ein dichtes schallverhinderndes Tuch über allem hier drinnen und auch draußen zu liegen schien.

Berthold Radig mußte denken, so eine grenzenlose, abgrundtiefe Stille hatte es noch niemals gegeben. Man versank darin, ertrank darin, sie schlug über einem zusammen.

Jetzt erhob sich Franziska Karsten; müde und bleich sah sie aus. Ihre Lippen bewegten sich kaum.

„Es war sehr häßlich, was Sie mir eben gesagt haben, Herr Direktor, und ich nehme an, daß hinter dem irgendwie die Komtesse Mönchsgut steht. Ich kann natürlich nun nicht mehr hierbleiben und gehe sofort.“

Er sah das schöne Gesicht dicht vor sich, der ein wenig schmerzlich verzogene Mund reizte ihn. Küssen mochte er ihn!

Er dachte, ich bin ja verrückt, denn ihn, der schon so manchen schönen Frauenmund geküßt, in Paris, in London, in Berlin und anderswo in der großen Welt, ihn reizte der Mund des einfachen Mädels, als wäre er von je das Ziel all seiner Wünsche gewesen.

Er trat etwas zurück, sonst, weiß der Himmel, hätte er seine Arme ausgestreckt und das schlanke Mädel mit dem schimmernden Silberblonden Haar an sich gerissen wie eine leichte Beute, hätte seinen Mund geküßt, bis die Lippen geblutet. Gebissen hätte er den Mund vor Wut, weil ihn schon andere Männerlippen geküßt.

Er fuhr sich über die Stirn. Verrückt war er, verrückt, verrückt.

Er sagte kalt: „Ja, gehen Sie sofort, Ihr Gehalt wird Ihnen ausgezahlt werden.“

Sie sah sich nicht um, wie eine Schlafwandlerin entfernte sie sich. Eben wollte sie die Tür öffnen, da war er mit raschen Schritten bei ihr, riß sie am Arm zurück.

„Nein, bleiben Sie noch, Fräulein Karsten, ich möchte Ihnen wenigstens genau erklären, was mir die Komtesse gesagt hat, die hiergewesen ist. Ich soll Sie zu einer Annonce veranlassen. Nun, Sie wissen da ja schon Bescheid, sie forderte das ja auch selbst von Ihnen.“

Franziska blickte ihn ernst an.

„Ich lasse so eine alberne Annonce nicht einrücken, weil ich mich lächerlich machen würde.“

Er trat ans Fenster, begann langsam, etwas ägernd: „Die Komtesse behauptet, sie hätte viel Ärger durch die Verwechslung im 'Einhorn', weil Sie, mit der sie verwechselt wurde, mit einem Domino abseits Sekt getrunken hätten. Auch wäre von einigen Masken, die Ihnen nachgeschlichen, beobachtet worden, daß Sie sich auf der spärlich erhellten Galerie von dem Herrn im Domino hätten küssen lassen. Es heißt nun, sie wäre die Dame im blauen Kleid gewesen. Das ist ihr peinlich.“

Franziskas eben noch sehr bleiches Gesicht färbte sich mit glühendem Rot. Sie blickte wie suchend umher und sann erregt: Also auch das mengte sich schon in den Klatsch! Ganz unbeobachtet hatte sie sich auf der Galerie geglaubt und nicht geahnt, daß die Klisse des Fremden, die so jäh und berauschend ihre Lippen heiß gemacht, beobachtet worden waren. Wie abscheulich war das alles! Und keinen Menschen besah sie, zu dem sie flüchten konnte und sich aussprechen und ausweinen.

Sie antwortete leise: „Die Komtesse hat die volle Wahrheit gesagt, aber ich glaube nicht, Herr Direktor, daß diese Wahrheit Sie berechtigte, mich vorhin so zu beleidigen.“

Sie wollte wieder zur Tür, und wieder hielt er sie zurück, fragte rauh: „Wer ist der Herr im Domino gewesen? Werden Sie seine Frau werden?“

Franziskas Augen sahen ihn groß an.

„Ich kenne ihn nicht, ich weiß nichts von ihm, als das eine, er befand sich hier auf der Durchreise.“

Er erwiderte: „Es geht mich ja nichts an, aber Sie müssen doch zugeben, daß sich ein Mädchen wie Sie einem völlig fremden Mann nicht gleich an den Hals werfen darf.“

Sie zitterte plötzlich vor Aufregung.

„Ah, was wissen denn Sie, wie dürfen Sie urteilen und gar verurteilen!“ Sie holte tief Atem. „Ich lebe nur ganz still und zurückgezogen, nichts hatte ich bisher mitgemacht, weil ich meine Großmutter nicht allein lassen mochte. Ich wußte auch, sie sah es nicht gern, daß ich zu Vergnügungen ging. Nur ein paarmal war ich im Kino, doch nie im Theater, auch nie auf einem Ball.“

Aber viel gelesen habe ich, wahllos alles, was mir unter die Finger kam. Und da las ich immer wieder von Liebe und Glück und von allerlei Erleben. Voll Sehnsucht nach etwas, das anders wäre als der Alltag, habe ich gesteckt bis oben! Und als mir Großchen erlaubte, den Maskenball im 'Einhorn' mitzumachen, knüpfte ich gleich eine Menge romantische Erwartungen daran. Das Längen hat mir Eva Joll beigebracht, und mein Kostüm, das funkelnde Diadem stammten aus dem Nachlaß meiner Mutter. Auf dem Ball tanzte ich mit dem Fremden, und er war anders als alle Männer, die ich bisher hier gesehen. Er erzählte von dem Leben in der großen Welt, und mir war es, als ob ich einen spannenden Roman aufgeschlagen hätte. Seine Art zu sprechen, seine Art sich zu bewegen war ebenso, wie der Sekt schmeckte, den er mir zu trinken gab, und ich hatte noch niemals vorher Sekt getrunken. Er legte die Maske ab, und ich sah ein Gesicht, wie es die eleganten Filmhelden haben. Er lockte mich auf die Galerie, meinte, wir sollten von dort einmal dem Maskengewoge zusehen.“ Sie stockte, und nach neuem lautem Atemholen schloß sie: „Da gden riß er mir die Maske ab, da oben küßte er mich. Ich habe mich nicht gewehrt, gar nicht ein bißchen gewehrt. Es war in dem Augenblick wie mit dem Glück. In all den Romanen, die ich gelesen, das Glück, das kurz ist, und von dem man eine wundervolle Erinnerung zurückbehält.“ Sie suchte die Achseln, in ihrer Stimme war Bitternis. „So dachte ich wenigstens. Aber es kam anders. Ich mußte plötzlich heim, kaum, daß ich dem Fremden noch die Hand geben konnte. Man rief mich nach Hause, Großchen war gestorben. Das wußte ich allerdings noch nicht, das erfuhr ich erst daheim. Und nun ist alles häßlich geworden. Großchen starb, während ich mich auf dem Maskenball amüsierte, und der Fremde reiste ab. Ich verlor auf dem Ball außerdem das Diadem, ein Andenken an meine frühverstorbene Mutter, das wunderhübsch aussah, und nun kommt noch der Klatsch dazu, und möchte mich an den Pranger reißen.“ Sie seufzte. „Sagen Sie selbst, Herr Direktor, hat sich die 'Glücksstunde' gelohnt?“

Ihre Mundwinkel senkten sich ein wenig, es sah nun unendlich traurig aus, das schöne Gesicht über der Düsternis des kreppebesetzten Kleides.

„Jetzt wissen Sie die volle Wahrheit, Herr Direktor! Und wenn Sie jetzt noch glänzen, daß ich Ihre Beleidigung von vorhin verdiene, muß ich mich damit abfinden, wahrscheinlich haben Sie dann recht.“

In seinem Kopf ging alles wild durcheinander, er sah plötzlich den Klatsch ganz anders.

Er fragte ein wenig zu hastig: „Und was ist Ihnen der Fremde jetzt? Wie denken Sie an ihn?“

Sie blickte an ihm vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Der Busch ist meine Welt

Aus Deutschlands großer Kolonialzeit

Im Zauberbann des Maji-Maji

Der Aufstand in Deutsch-Ostafrika 1905-1906 / Von Wolfgang Kirschner

(5. Fortsetzung.)

Wenn die violetten Schleier der Nacht sich über die Erde breiten, die Sonne wie ein blutroter Ball verschwunden ist, folgt einem heißen Tage eine laue Tropennacht. Scharf heben sich Konturen der Bäume und Sträucher vom klaren, schimmernden Himmel ab. Tausende von Stimmen klingen in der Steppe ihr zirpendes Lied an, in das sich das Rauschen der Nachtfliegen und das heisere Lachen der Hyänen mischt. Nur wenn die Stimme des Löwen über die Erde rollt, wird es ringsumher ganz stille für einige Zeit. Das Schreien der Ziege!

Der Nachwind, der von den Kitschi- und Matumbi-Bergen herüberkommt, schien im August des Jahres 1905 eine Voitschaft zu bringen von dem großen Zauberer von Ngarambi. In den Dörfern und an den Lagerfeuern ging diese begeistert von Mund zu Mund. Eine Zeit des ewigen Glückes und der großen Freiheit sollte kommen für jeden Neger, der des Zaubers des Maji-Maji teilhaftig wurde. Der Geist, der diesen Namen trug, den man aus Ecken und Klüften ausgesprochen hatte, lebte, wie schon seit Generationen die Sage erzählte, in Gestalt einer Schlange in den Paganischellen des Rufijiflusses. Aus Angst, die ihr Herz zusammenkrampfen ließ, flüchteten sie in den dichten Busch. Man vermied es, diesem unheimlichen Plage zu nahe zu kommen. So war es einst.

Der große Zauberer

Doch nun war es dem großen Zauberer von Ngarambi gelungen, den Geist göttlich zu stimmen, und dieser hatte ihn zu seinem Vokero, seinem Vermittler zwischen sich und den Menschen, gemacht. Sein Name „Maji-Maji“ bedeutete „Wasser, Wasser“, und so sandte er ihnen ein Zauberwasser, bestehend aus dem heiligen Wasser, Meis und Hirsekörnern. Dieses sollte der Menschheit zum Heil gereichen.

Vor allen Dingen aber sollte keine Arbeit bei den Fremden mehr nötig sein, und man würde doch in den Besitz dessen gelangen, was in den Tündern seitgeboten würde, wie Glasperlen, Stoffe und so vieles andere, was ein Negerherz erfreuen kann.

Angezogen von dem Zauberbann des Maji-Maji zogen Scharen von Hunderten von Negern zu den heiligen Wasser, wo der große Zauberer, während er halb- und unverständliche Worte murmelte, sie mit heiligem Wasser besprenge. Dann gab er ihnen von der Zauberdauna mit; in kleinen Bambusbüchsen wurde diese mit einer Schnur an den Armen oder dem Hals befestigt. Alle, die dieses Zeichen trugen, fühlten sich eng miteinander verbunden.

In wenigen Wochen drang die Kunde von dem Zauber des Maji-Maji durch das ganze Land, das sich zwischen Nyapapa und Darasalam hinzieht, und bis dort, wo der Njassasee seine Wellen gegen das felsige Ufer wirft. Immer neue Scharen zogen zu den Paganischellen des Rufiji. Ebenso wie die Araber, Indier und Sudanesen sahen die Europäer diesem Treiben verständnislos zu. Was steckte hinter diesem Aberglauben, der doch scheinbar nichts mit Religion zu tun hatte? Denn auch die Anhänger des Islam und vereinzelte Christen schlossen sich der Maji-Maji-Bewegung an. Sie ließ keinerlei Feindseligkeiten gegen die Regierung erkennen. Nur die Häuptlinge aus den Kitschi- und Matumbi-Bergen und einige Mitverschwenkere kannten außer dem Zauberer am Rufiji das Geheimnis. Aber sie wußten es zu wahren und weichten nur Verwandte, befreundete oder durch Blutsbrüderchaft verbundene Häuptlinge ein, nachdem diese das Gelohnis des Schwiegens abgelegt hatten. Hauptstütze im Lande der Wadungo und Bagaporo verstanden es die Häuptlinge und Zauberer, das Volk anzuführen.

Und so begann Mitte Juni 1905 der Aufstand, der ein Jahr lang im Süden unserer Kolonie Ostafrika tobte und mit dem Gescheh bei Sjamanga seinen Anfang nahm.

Flammen lodern

Sjamanga ist ein kleines Dorf, das auf halbem Wege der Straße liegt, die der Küste entlang nördlich nach Mchoro führt. Straße...! Das ist nun mal in Afrika die Bezeichnung für einen vielbegangenen Weg, der sich jedoch sonst von einem gewöhnlichen Fußpfad kaum unterscheidet. Nur daß er durch darauf entlanggetriebenes Vieh manchmal etwas breiter ausgetreten ist. Da sie kein Schutzzeug tragen, pflegen die Neger stets hintereinander zu gehen, wodurch ein gut ausgetretener Pfad entsteht, der sich zwischen Steinen und sonstigen Hindernissen hindurchschlängelt. Der dort anässige Alida hatte das Bezirksamt in Kilwa dringend um Hilfe gebeten, da er von einer durch Zauberer aufgewiegelt bewaffneten Menge in seinem Haus belagert wurde. Diese Nachricht wirkte um so beunruhigender, als ein Alida ein farbiger Beamter war, den das Gouvernement mit der Verwaltung eines bestimmten Bezirkes beauftragt hatte.

„Unglaublich!“ Wachtmeister Hoernick zwirbelte die Spitze seines Schnurrbartes hoch und schob seinen Tropfenhelm fester in die Stirne. „Upeji Watoto“ („Schneller, Kinder!“). Na, man wollte dem frechen Gesindel schon zeigen, was es heißt, sich gegen die Staatsgewalt aufzulehnen. Mit Wohlgefallen musterte er die guten Gestalten seiner 38 Kitaris. Schmutz sahen die Kerls aus in ihren knappten Kalluniformalen. Die blanken Knöpfe und der goldene Adler an dem Lederschulterstück glänzten im Sonnenlichte. Rote Winkel zierten den linken Arm der

Chargen, von denen die meisten schon unter Wisman, den sie in kindlicher Liebe verehrten, unter der deutschen Flagge gekämpft hatten. Besonders dem alten Sol (schwarzer Feldwebel), einem Sudanesen, schien es recht zu sein, daß nach dem täglichen Erzerzieren es nun endlich wieder einmal Ernst werden sollte. Jetzt mußten die jungen Kerls mal zeigen, was sie leisten konnten.

Im tosen Sande war das Sehen bei der drückenden Hitze sehr beschwerlich. Kein Lüftchen regte sich. Wie ein großer bleierner Spiegel glänzte der Ozean hinter den Mangrovenniederungen. Auf der anderen Seite des Bages dehnte sich lichte Buschsteppe, deren verdorrtes Gras eine gelbe Farbe angenommen hatte.

Die Sonne stand bereits im Zenith, als sie des Dorfes ansichtig wurden. Zwischen einzelschleudenden Palmen und Mokokofeldern führte der Weg dorthin. Die strohgedeckten Hütten der Eingeborenen waren mit Bambusstäben umgeben. Unter großen Mangobäumen ging es an einigen Tündern vorüber nach dem Hause des Alida. Im Schatten der Mangobäume sollte eine kleine Ruhepause gemacht werden, als in eiligem Laufe ein Eingeborener auf Hoernick zukam. Mit den Zeichen größter Erregung berichtete er, daß einige Araber in Kilwa von den Aufständischen ermordet worden seien, es jedoch dem Alida gelungen wäre, rechtzeitig zu entfliehen. Eine große Menge Bewaffneter sei nun auf dem Wege hierher.

Der Wachtmeister, der sich mit seinen Leuten bereits gelagert hatte, war bei diesem Bericht sofort aufgesprungen. Ein paar kurze Befehle, und in wenigen Minuten marschierte die kleine Abteilung dem Feinde entgegen. Doch auch dieser ließ nicht lange auf sich warten, sondern eröffnete bereits 800 Meter hinter dem Dorfe ein lebhaftes Schießen aus Vorderladern. Schon schwärmten die Kitaris, geschickt jede Deckung ausnützend, nach beiden Seiten des Bages aus. Und bald mischte sich in das dumpfe Knallen der feindlichen Büchsen das heilige Anathem der deutschen Gewehre. Da die Aufständischen dauernd Verstärkungen erhielten, zog der Wachtmeister seine Leute in eine bessere Verteidigungsstellung zurück. Ringsum dichter Pulverdampf. Immer wieder stürzte der Feind im Laufe des Nachmittags heran. Seine Zahl war auf etwa 1500 Mann angewachsen. Laut erschallte der Ruf: „Maji, Maji!“ Die Tünderläden wurden geplündert. Unter den Rebellen entpann sich ein wilder Kampf um die Beute. Bald gingen die Hütten und Häuser des Dorfes in Flammen auf. Mit der hereinbrechenden Nacht zog sich der Feind zurück. Die Schen des Negers vor der Dunkelheit konnte ihm selbst der Maji-Maji-Zauber nicht nehmen. 27 Tote ließ er liegen. Doch auch auf der Seite der Truppe waren zwei Hilfskrieger gefallen. Noch in derselben Nacht lief ein Vot mit einem kurzen Gefechtsbericht nach Kilwa. Darin bat Wachtmeister Hoernick um Unterstützung, da er sich höchstens noch zwei Tage halten könne.

Der Krieg hat begonnen

Wenige Tage nach dem Gescheh von Sjamanga wurde der Pflanzler Hopfer von den Aufständischen ermordet. Er, der schon so viele Jahre in den Matumbi-Bergen gelebt und die Eingeborenen zu kennen geglaubt hatte, rechnete nicht mit dem verheerenden Einfluß dieser Verheerung und des Aberglaubens. Die ihn von dem Alida von Kilwa zugegangene Warnung ließ er ebenso wie die seiner Leute unbeachtet. Und so erwartete er die heranziehenden Aufständischen vor seinem Hause. Es drangen jedoch nicht einzelne Menschen, sondern eine vom Aberglauben besessene Masse drang auf ihn ein und umringte ihn größtenteils. Ehe er noch ein Wort hatte sprechen können, hatte einer die Art erhoben und ihm den Schädel gespalten. Ein Freudenrausch, und die Menge lief zum Wohnhaus, um die paar Habseligkeiten des Ermordeten zu rauben. Was nicht mitzunehmen war, wurde zertrümmert, die Pflanzung verwüdet. Bald jängelten die Flammen aus den Dächern des Hauses und der Nebengebäude. In wenigen Minuten war alles vernichtet, was ein Mensch in jahrelanger emsiger Arbeit aufgebaut hatte.

Der erste Weiße war dem Aufstande zum Opfer gefallen. Was würde aus den anderen werden, die weit ab von der Küste, große Strecken voneinander entfernt, auf ihren Plantagen oder Stationen im Innern wohnten? Diese Besorgnis sollte sich nicht als unbegründet erweisen. Der Umfang des Aufstandes wuchs. Ein Stamm nach dem anderen schloß sich den Rebellen an. Diejenigen, die es nicht freiwillig taten, wurden dazu gezwungen. Pflanzungen, Bezirksämter, Militär- und Mis-

sonnstationen griffen die Aufständischen an. Besonders die letzteren hatten viel zu leiden. So mußten die Missionare einsehen, daß sie ihre Arbeit, ihr eigenes Leben und das der ihnen treu geliebten Christen nur mit der Waffe verteidigen konnten. Der Zauber des Maji-Maji hatte eine Massenpsychose ausgelöst, die alles zu vernichten trachtete, was sich ihr in den Weg stellte. Den Irrtum, durch persönlichen Einfluß auf gutem Wege etwas bei den Verblendeten erreichen zu können, haben außer Hopfer auch noch andere Europäer mit dem Leben bezahlen müssen. Auch Bischof Cassian Spies und die in seiner Begleitung befindlichen zwei Missionschwwestern und zwei Missionsbrüder fanden so ein grauenhaftes Ende.

Obwohl die Nachrichten von dem Uebergreifen des Aufstandes in das Ssongea-Gebiet nach Kilwa gedrungen waren, brach der Bischof am 5. August 1905 mit seiner Karawane zu einer Inspektionsreise nach dem Innern auf. In seinem Gefolge befanden sich die beiden Missionsbrüder Andreas Scholzen und Gabriel Sonntag, ferner hatten sich die beiden Missionschwwestern Felicitas Sittner und Cordula Ebert, die nach einer im Innern befindlichen Missionsstation reisen mußten, angeschlossen. Der Bezirksamtmann von Kilwa und der dort zur Zeit befindliche Major Johannes machten ihn auf die Gefahren aufmerksam. Vergeblich suchten sie, den Bischof zurückzuhalten, und als dies nicht gelang, gaben sie ihm für sich und seine Leute 12 Karabiner und 300 Muserpatronen mit, um ihm so wenigstens eine Verteidigungsmöglichkeit zu geben, falls seine Karawane angegriffen werden sollte. Dieser verteilte die Waffen an die Missionsbrüder und seine Leute. In mutiger Pflichterfü-



Au — das tut weh! Der Sanitätssoffizier der Schutztruppe impft ein Negerkind. Aufnahme: Archiv Mauritius-Verlag — W.

lung und mit großer Zuversicht trat er die Reise an, die ihn und seinen Beauftragten so verhängnisvoll werden sollte.

Marsch in den Tod

In südwestlicher Richtung fuhr der Weg weiter vom Singinohügel, wo man einen Wachtposten aufgestellt hatte, der von hier einen weiten Ueberblick nach allen Seiten hatte. Bereits sechs Tage war die Karawane gewandert, ohne daß sich das geringste ereignet hatte, was zu Beforgnis Anlaß hätte geben können. In vier Tagen würde sie bereits Kilwa erreicht haben und dort einige Zeit von den anstrengenden Märschen ausruhen. Der Bischof hatte dorthin einen Boten mit einem Brief an den Feldwebel Faupel vorausgeschickt mit der Bitte um Gefestigung von Trägern. Doch diese Zeilen sollten nicht mehr den braven Mann erreichen, das Schicksal hatte es anders gewollt.

Eine große Horde Aufständischer hatte die kleine Anstellung angegriffen, und ein heißer Kampf war entbrannt. Zahl verteidigte Faupel mit einer kleinen Schar die Regierungskanzel, auf der stolz Deutschlands Fahne im Winde flatterte. Doch es gab kein Halten mehr. Eine immer größer werdende Uebermacht stürzte von allen Seiten heran. Der größte Teil der Verteidiger war bereits gefallen, die letzte Kugel verschossen. Ein wahrer Hagel von Pfeilen schwirrte heran, und von vielen derselben durchbohrt brach Faupel zu Tode getroffen zusammen. Nun stürzten sich die Rebellen auf die am Leben gebliebenen, unter denen sich viele Frauen und Kinder befanden; die von einem Blutrausch ergriffenen Sieger töteten die Verwunden in bestialischer Weise.

Der Geist im Rufiji war stark. Und groß der Zauber des Maji-Maji. Selbst eine Regierungskanzel hatte ihm nicht standhalten können. Die Zauberer wußten dies geschickt auszunützen. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch das ganze Land und erreichte auch die Karawane des Bischofs, als diese drei Tage entfernt gerade bei der Wasserstelle Mitindo Lager bezogen hatte. Am nächsten Morgen waren die Träger unter Mitnahme der ihnen übergebenen Karabiner entflohen und nur die drei Boys bei ihren Herren zurückgeblieben.

(Fortsetzung folgt.)



Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

20) Nachbryd verboten.
 „Was für eine angenehme kleine Ueberraschung haben Sie für mich?“ fragte sie sofort.

„Das kann ich Ihnen noch nicht sagen, Miß West. Es geht jemand hinter uns her. Da ist ein Beamter von Scotland Yard, der uns nachspürt, und ich möchte ihn loswerden, ehe ich Ihnen irgend etwas erzähle.“ Er sah sie prüfend an. „Glauben Sie, daß Sie mir trauen können?“ „Ich hoffe doch“, erwiderte sie mit einem ganz leichten Zweifel.

„Sind Sie bereit, mir zu trauen?“ wiederholte er die Frage in anderer Form.

„Ja“, sagte sie gehesnt, nach einem Moment des Zögerns.

„Gut! Dann will ich Ihnen genau sagen, was ich von Ihnen wünsche.“ Dabei gingen sie den Quai hinunter auf Charing Cross zu. „Wenn wir zur Untergrund kommen, möchte ich, daß Sie ein Billett nach Waterloo nehmen. Gehen Sie aber nicht an den Schalter. Sie könnten beauftragt werden, wenn Sie es dort fordern. Nehmen Sie das Billett aus einem Automaten. Jemand, der Sie beobachtet, kann dann nicht wissen, zu welcher von dem halben Duzend Stationen Sie wollen. Steigen Sie bei Waterloo aus und warten Sie auf mich beim Fahrplan der Südbahn-Gesellschaft. Ich werde hoffentlich nicht weit von Ihnen sein. Wollen Sie das so machen?“

„Und was wollen Sie tun?“

„Ich will den Mann, der hinter mir her ist, für sein Geld einen kleinen Wettlauf machen lassen. Haben Sie mich nun verstanden?“

„Vollständig.“

„Schön.“ Er sah sich um. Er konnte niemand sehen, den er für einen Scotland Yard-Beamten hätte halten können, aber es waren sehr viel Leute um sie herum, und er durfte es nicht darauf ankommen lassen.

Er ließ das Mädchen vorangehen und machte keine Anstalten, ein Billett zu kaufen, bis sie außer Sicht war. Dann ging er an den Schalter und verlangte ein Billett nach der Bank. Ein Mann hinter ihm kaufte einen Fahrchein nach derselben Station.

Abfichtlich ging er zu dem falschen Bahnsteig hinunter, und der andere folgte ihm. Kaling stieg die Treppe hinab, die zu der Edgeware- und Highgate-Linie führte, trat auf die Rolltreppe und sprang sie fast hinab. Die Flüchtigkeit der Bewegung hatte den anderen für einen Augenblick verwirrt, aber er sah sich sofort wieder. Aus dem Nachspüren hatte sich eine offene Verfolgung ergeben. Am Fuße der Rolltreppe wartete Kaling in einer Ecke einen Moment, dann sprang er schnell auf die wieder hinaufführende Rolltreppe und stürmte wieder hinauf. Er blickte zurück, als er oben war, und sah seinen Verfolger Hand über Kopf nachkommen. Er rannte die Treppe hinauf zu dem Distrikt-Railway-Bahnsteig. Das Glück wollte, daß ein Zug gerade im Begriff war, abzufahren. Mit einem schnellen Sprung gewann er die offene Tür eines Wagens und schwang sich hinein.

Als er sich setzte, sah er den andern auf dem Bahnsteig antommen, den Bruchteil einer Sekunde zu spät, um den Zug noch zu erreichen. Kaling atmete aus tiefstem Herzen auf. Und das Glück, den Zug eben im entscheidenden Moment noch erwischt zu haben, brachte ihn für einige Zeit über alle Schwierigkeiten hinweg.

Er stieg am Temple aus, ging schnell hinüber zur Autohaltestelle der Approach Street und gab dem vordersten Chauffeur Anweisung, ihn nach Westminster zu fahren. Er sprach laut genug, daß alle um ihn herum ihn hören konnten. Als das Auto in den Quai einschwenkte, nahm er das Sprachrohr. „Halten Sie an der Waterloo-Station“, sagte er, „für Schilling extra, wenn Sie dort in der halben Zeit antommen.“

Bei Waterloo bezahlte er, entließ den Chauffeur und fand Barbara, die auf ihn wartete.

„Kommen Sie“, sagte er und nahm ihren Arm. „Ich glaube, ich habe den Herrn abgeschüttelt. Aber wir wollen ihn auch keine Gelegenheit geben, uns wieder aufzufinden.“

Er führte sie durch den Irrgarten der unterirdischen Wege, die die verschiedenen Linien der Untergrundbahn an dieser Stelle verbinden; endlich kamen sie am Nordende von Waterloo Road heraus. Er führte das Mädchen durch Seitenstraßen, die ihr unbekannt waren, bis er schließlich vor einem Hause anhielt, das nicht ganz so armseelig aussah, wie die Nachbarschaft.

„Dies ist unser Ziel“, sagte er, nahm einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Tür.

Sie traten in ein Zimmer, in dem ein Feuer brannte. Vor dem Fenster sah tief hinabgebeugt ein Mann, dessen Gesicht die Farbe eines alten Lederstuhls hatte. Seine Augen brannten wie rotglühende Kohlen, als er sie den Besuchern zuwandte. Er erhob sich bei ihrem Eintritt und erwies sich dabei als ein Mann von über Mittelgröße. Ein eigentümlicher Ausdruck in seinem Gesicht kam Barbara unheimlich bekannt vor, aber sie konnte im Augenblick nicht sagen, wieso und warum. Das Problem wurde jedoch schon im nächsten Augenblick gelöst.

„Miß Barbara West“, sagte Kaling, sich an den Mann wendend, und dann mit einem Blick auf das Mädchen: „Dies ist der Onkel, den Sie für tot gehalten haben.“

Verwandlungen eines Onkels.

Barbara schnappte vor Erstaunen nach Luft. Die Ueberraschung war so vollständig, daß sie im Augenblick unfähig war, zusammenhängend zu denken.

Ein halbes Duzend Gedanken wirbelten ihr durch den verhärteten Kopf. Sie hatte ihren Onkel nie gesehen — er war der Halbbruder ihrer Mutter —, hatte auch wenig von ihm gehört. In der Familie war offenbar nur ungern von ihm gesprochen worden. Außer der einen Tatsache, daß er sich beinahe in allen wilden Gegenden der Welt herumgetrieben hatte, und für eine Art Taugenichts galt, wußte sie nichts von ihm.

Einen Augenblick überwältigte sie der wilde Gedanke, er sei vielleicht ein Betrüger, und das ganze ein Komplott, sie in die Gewalt ihrer Feinde zu bringen. Aber dann sah sie auf Kaling und sahte bei seinem Anblick neuen Mut. Was der Mann auch im Privatleben sein mochte — und sie hatte das Gefühl, daß er nicht war, wie er sein sollte —, so hatte sie doch soviel Vertrauen zu ihm, daß es nicht ohne weiteres zu erschüttern war. Er schien ihre Gedanken zu erraten, denn er sprach zu ihr mit leiser Stimme und in einem merkwürdig belästigenden Tonfall.

„Es stimmt schon, Miß West“, versicherte er. „Ich habe Ihnen in allem die Wahrheit gesagt, so gut ich sie weiß. Dies ist wirklich Ihr Onkel, mein Wort darauf.“

Der andere, der jetzt auf seinen Füßen stand, kam auf sie zu. Sie sah, daß seine Schultern gebeugt waren; in seinem Gesicht waren Linien des Leidens eingezeichnet, und dunkle Ringe lagen um seine Augen. Er hielt ihr seine Hand hin, und indem sie sie ergriff, hatte sie zugleich das Gefühl, daß sie ihn herzlicher begrüßen sollte. Mußte sie ihn nicht eigentlich küssen oder so?

„Ich freue mich sehr, dich zu treffen, Onkel“, sagte sie matt und wünschte, sie könnte mehr Begeisterung aufbringen.

„Also dies ist die kleine Barbara.“ Er wandte sich an Kaling. „Ist es zu glauben, daß ich sie noch nie gesehen habe?“

„Sie haben sie früher mal gesehen“, sagte Kaling barsch, und der andere nickte.

„Früher!“ gab er zu. „Ich vergaß. Ich vergesse dauernd.“ Ein trampartiger Schmerz durchzuckte sein Gesicht, und er presste seine Hand an die Stirn.

„Ruhe, Ruhe“, sagte Kaling sanft, ihn zu einem Stuhl führend. „Sie sind noch nicht wieder hergestellt, das wissen Sie. Sie müssen es eine Weile saßte angehen lassen.“

„Nein, nein“, schrie der andere mit einer ungebildigen Bewegung. „Ich bin nun wieder ganz auf der Höhe. Ich bin wieder gesund. Es war nur wieder ein Anfall von der alten Beschwerde. Die Malaria...“

Kaling sah das Mädchen bedeutsam an und machte ihr ein Zeichen. Zuerst verstand sie nicht ganz, was er wollte, nachher begriff sie. Sie ging hinüber und setzte sich neben ihren Onkel.

„Ich hatte nicht erwartet, dich hier zu sehen, Onkel Ben“, sagte sie und war neugierig, ob sie es wohl so recht machte.

Er sah sie nachdenklich an. „Ich kann dich nicht länger die kleine Barbara nennen“, sagte er, und schenkte ihr ein bei ihm seitenes, zärtliches Lächeln. „Du hast dich mächtig herausgemacht. Ich denke daran, wie du so ein Dreißigjährig warst, — du wirft dich meiner nicht mehr erinnern —, wie du mich anzulachen pflegtest. Damals beschloß ich, wenn ich ein reicher Mann würde, wollte ich dich zu einer reichen Frau machen, dir die schönsten Sachen der Welt schenken. Jetzt bin ich reich.“

„Noch nicht“, unterbrach ihn Kaling. „Da ist noch viel zu tun, Ben.“

„Es geht vorwärts“, sagte der andere. „Es geht vorwärts. Ben Faulding wird schließlich das erreichen, was er will.“ Wieder leuchtete er matt. „Etwas ist schon geschafft“, fügte er hinzu. „Sogar schon viel.“

„Wie alt bist du?“ fragte er Barbara im nächsten Atemzuge.

„Zweiundzwanzig“, sagte sie, und er nickte.

„Vor zwanzig Jahren habe ich dich zuletzt gesehen“, murmelte er. „Zwanzig Jahre, und es ist wie gestern. Aber du lächst noch, wie du damals lächtest. Nein, du wirft dich nicht an mich erinnern, aber ich erinnere mich, wie du lächtest, wie du trästest vor Entzücken, wenn ich dich auf den Arm nahm. Es ist mir immer im Gedächtnis geblieben.“

Dann kam eine so lange Pause, daß das Mädchen anfang, sich unbehaglich zu fühlen. Schließlich brach ihr Onkel das Schweigen.

„Hat er — er nickte mit dem Kopfe nach Kaling — dir erzählt, was ich gewesen bin, was ich durchgemacht habe, und was ich für dich tun will?“

Sie war im Begriff zu verneinen, als sie Kaling's Blick und ein Zeichen zu schweigen auffing.

„Ich habe ihn“, sagte er bang zu Faulding, erzählst, als ich für richtig hielt. Ich werde ihn dir noch erzählen.“

Der andere nickte. „Das ist gut“, sagte er und schüttelte seine Hände, beugte sich vorwärts und starzte in das Feuer.

„Weiß sie von Mentaz“, fing er wieder an, „und von der Nadel der Cleopatra und der Tatsache, daß sie die Erbin ist?“

„Ich sage Ihnen ja“, erwiderte Kaling mit einem Zuckern, das sie gerade noch wahrnehmen konnte, „daß ich ihr alles erzählt habe, was nötig ist.“

Er sprach beinahe heftig, und sie wunderte sich, warum er sich so aufregte.

Faulding nickte. Dann schlossen sich seine Augen, und sein Kopf senkte sich auf die Brust.

„Er ist eingeschlafen“, sagte Kaling. „Nun können wir reden, vorausgesetzt, daß wir nicht zu laut werden.“

„Da ist eine Menge von Dingen“, erwiderte das Mädchen mit verwirrtem Gesicht, „die ich, wie ich fürchte, noch nicht alle begreife. Zum Beispiel, was ist mit ihm? Was bedeutet dies alles? Was heißt ihm?“

„Sie wissen, was er gewesen ist?“ sagte Kaling.

„Wie?“

„Sie verstehen mich ganz gut. Ich kann deshalb meine Erzählung abkürzen. Er ist sein Leben lang ein Bummler gewesen, wenn Sie wollen, ein Taugenichts, ohgleich — er sah sie wieder eindringlich an —, er niemals etwas getan hat, dessen er sich schämen müßte. Jedenfalls nichts, das mich veranlassen könnte, weniger von ihm zu halten. Diese Desquellen, die vorhin erwähnt worden sind, gehören ihm und mir. Wir hatten einen Vertrag gemacht, alles, was einer von uns entdeckte, zu teilen. Er fand die Desquellen, als ich in der Wüste war, und es hieß damals schon, daß ich von einem der Eingeborenensämme in Mentaz Solde umgebracht worden sei. Darum schickte er den Lageplan und andere auf den Fund bezügliche Dokumente hierher an einen Mann, von dem er annahm, daß er ihm trauen durfte. Aber ich war gar nicht angekommen, ich bin ziemlich jäh.“ Er grinste trocken.

„Und nun hören Sie, wer unser Freund Mentaz ist. Er trachtete nach jenen Quellen, er wußte auch nicht genau, wieweit wir sie uns gesichert hatten, und bevor ich zurückkehrte, bemächtigte er sich Ihres Onkels und versuchte, ihn zum Reden zu zwingen. Das führte jedoch zu nichts. Ihr Onkel hielt den Mund. Ich will weiter nichts darüber sagen, außer, daß eine Frau dabei im Spiele war.“ Kaling's Stimme wurde hart. „Ihr Onkel wurde in die Wüste gelockt und einem der wilden Stämme überantwortet. Sie sehen, was daraus geworden ist. Es ist nicht Malaria, woran er leidet, es ist die Tortur, der er ausgesetzt gewesen ist, und die Mißhandlungen haben sein Gehirn etwas in Unordnung gebracht. Allerdings nur zum Teil. In mancher Hinsicht ist er so ziemlich bei gesundem Verstand. Sogar sehr, kann ich wohl sagen.“

„Nicht behandelten sie wie einen Karren“, fuhr Kaling fort. „Ich glaubte ihnen, als sie mir erzählten, Faulding sei auf einer Expedition angekommen. Ich habe sogar seinen Leichnam rekonstruiert, als sie ihn herbrachten. Nur war es überhaupt nicht sein Leichnam. Man hatte dem Toten nur seine Kleider angezogen, aber — nun, ich will nicht darauf eingehen, warum ich damals nicht sagen konnte, ob es die Gesichtszüge Ihres Onkels waren oder nicht. Es war eine tolle Sache. So, das wäre das. Da ich nun, meiner Auffassung nach, Mitter der Desquellen war, hielt ich es für das beste, herüberzukommen, damit die Gesichtsüge von uns beiden in Ordnung gebracht würde. Wie Sie wissen, waren Mentaz und Stork hier schon ans Werk gegangen, und als ich ankam, fand ich, daß ich es mit einer Gaunerbande aufzunehmen hatte. Aber jetzt lassen Sie mich auf das kommen, was Sie nicht wissen.“

Ich war schon einige Zeit hier, als Ihr Onkel mich entdeckte. Die Zeitungen hatten von den Verwicklungen berichtet, in die ich, Stork's wegen mit der Polizei geraten war; das hatte ihn auf meine Fährte geführt, und als wir uns trafen, erfuhr ich zu meiner Ueberraschung und, wie Sie sich denken können, auch zu meiner großen Freude, daß er nicht getötet worden war. Die Schurken hatten ihn barbarisch behandelt, Sie können selbst sehen, was sie ihm angetan haben, aber schließlich war es ihm gelungen, seinen Feindern zu entschlüpfen. Tatsächlich war er bereits einige Zeit in England, als ich ankam.“

„Aber“, fragte das Mädchen, „woher haben sie den Leichnam genommen, der Ihnen vorgezeigt wurde?“

„Das ist ganz einfach. Ich fand die Erklärung, sobald ich Näheres von den Umständen erfuhr. Es versteht sich ganz von selbst, daß Mentaz in so einem Falle den gedungenen Mördern für einen toten Mann mehr ausgekehrt hatte, als für den lebenden, und, da der richtige Vogel ausgeflogen war, hatten sie einfach einen Ersatzmann beschafft. Darum auch die beinahe vollständige Unkenntlichkeit der Leiche. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß außer mir niemand ihn zu sehen bekommen hat.“

„Aber Mentaz mußte doch in England gewesen sein oder wenigstens auf dem Wege hierher, als das geschah“, warf sie ein.

„Das kann stimmen, aber Sie können sicher sein, daß er seine Angelegenheiten in den Händen einiger zuverlässiger Untergebenen zurückließ, die seine Interessen eifrig wahrnahmen, wenn nicht aus Liebe, so aus Habguth. Das ist meine Ansicht. Ich mag recht haben, ich mag unrecht haben. Außerdem gibt es noch die Möglichkeit, daß er mit dem Flugzeug gekommen ist, und sich dadurch mehrere Tage der Reisezeit erspart hat. Ich habe mich nicht weiter darum gekümmert, da es ja ziemlich gleichgültig ist. Also, so ungefähr sehen die Dinge jetzt. Stork ist tot, Mentaz' Klauen sind für einige Zeit gestutzt, und sein zweiter Helfer Stutkings kann uns keinerlei Schaden zufügen. Alles, was ich zu tun habe, ist, daran zu gehen und die Sache durchzusehen, und dann können wir drei uns zurückziehen und von unsern Renten leben.“ (Fortsetzung folgt.)



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

45. Jahrg.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1906

Wie füttern wir in diesem Winter unsere Mastschweine?

Von Dr. G. Haring, Tierzucht-Institut Halle (Saale)

Die Futterverhältnisse sind in den verschiedenen Gegenden Deutschlands sowie in den einzelnen Betrieben sehr unterschiedlich. Die diesjährige Ernte ist aber allgemein in Deutschland so ausgefallen, daß eine ausreichende Versorgung unserer Viehbestände mit Wirtschaftsfutter in allen Betrieben gegeben ist. Um so mehr sind wir dazu verpflichtet, die vorhandenen Futterwerte planmäßig einzuteilen und auf die einzelnen Tierarten zu verteilen. Eine ganz besondere Rolle fällt hierbei der Haltbarmachung der verschiedenen Futterstoffe zu; denn wir können es uns heute in Deutschland nicht mehr leisten, hohe Futterwerte, die der Acker uns geschenkt hat, durch Unachtsamkeit verlorengehen zu lassen.

Bei der Verteilung des anfallenden Wirtschaftsfutters muß der Bedarf der verschiedenen Tierarten Berücksichtigung finden, damit eine gleichmäßige Erzeugung möglich ist. Das gilt in besonderem Maße für die Schweinemast. Hier werden hauptsächlich hochverdauliche Futtermittel Verwendung finden, und zwar vor allem aus dem Kartoffel- und Rübenbau. Nur im geringen Maße wird Getreide im Schweinestall verfüttert werden dürfen, da besonders das Brotgetreide dringend zur Ernährung des Volkes benötigt wird und gleichzeitig die Mast mit der Verringerung der Getreideverfütterung sich wesentlich verbilligt.

Voraussetzung für eine gleichmäßige Erzeugung von Schlachtschweinen über das ganze Jahr hinweg ist nicht allein die richtige Einteilung des Futters, sondern auch die gleichmäßige Bereitstellung von Futter für die Schweine. Durch verschiedene Fütterungsweise können die Schweine früher oder später schlachtreif werden. Man unterscheidet hierbei zwischen der Schnellmast einerseits und der Schwermast andererseits, welche mit und ohne Läuferstadium durchgeführt werden kann. In der Schnellmast wird ein Fleischschwein im Gewicht von 2 bis 2½ Zentner, in der Wirtschaftsmast hingegen ein schweres Wurst- oder Fettschwein im Gewicht von über drei Zentner hergestellt.

Der Bedarf an schweren Schweinen ist im Herbst und im Winter am größten. Vor allem werden die Ende des vergangenen Winters geborenen Ferkel als schwere Schweine von Oktober bis Januar auf dem Markt erscheinen. Die Tiere werden nach einer zweimonatigen Säugezeit drei bis vier Monate lang als Läufer auf der Weide oder mit Grünfutter ohne hohe Tageszunahmen herangefüttert und bei Beginn der neuen Ernte auf Vollmast gestellt worden sein.

Die im Frühjahr geborenen Tiere, welche nicht zur Zucht verwendet wurden, hat man im allgemeinen unter Zuhilfenahme von etwas Grünfutter mit Sauerkartoffeln oder Trockenfutter in Form von Kartoffelflocken und Zuckerfuttermitteln gleich dem Absetzen gemästet; diese Tiere stehen seit Oktober als leichtere Fleischschweine zum Verkauf zur Verfügung. Während der Wintermonate müssen noch die Schweine gemästet werden, welche im Laufe des Sommers und im Herbst geboren wurden.

Des Landwirts Lieblingstier

(Met.: Was ist des Deutschen Vaterland)

Was ist des Landwirts liebstes Tier?
Ist es das Roß in stolzer Zier?
Das Roß, das in die Bügel schäumt,
Dem jungen Reiter wild sich bäumt?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Sein Lieblingstier muß sanfter sein!

Was ist des Landwirts liebstes Tier?
Ist es im Stall der böse Stier,
Des Auge blickt in grimmer Wut,
In ungezügelmtem Uebermut?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Sein Lieblingstier muß art'ger sein!

Was ist des Landwirts liebstes Tier?
Ist es der Hirsch im Waldrevier,
Der flüchtig durch die Büsche bricht,
Den junge Schützen treffen nicht?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Sein Lieblingstier muß näher sein!

Was ist des Landwirts liebstes Tier?
Ist es der Hühner Cavalier,
Der auf dem Mist sich heiser kräht,
Dem Weibervolk den Kopf verdreht?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Sein Lieblingstier muß sitzbar sein!

Was ist des Landwirts liebstes Tier?
O Freund, so nenn es endlich mir!
Das Tier, das so beschaulich lebt,
Nur nach des Leibes Rundung strebt:
Das gute, liebe, dicke Schwein —
Das soll des Landwirts Liebling sein!

Das Schwein in seiner holden Zier,
Ja, das ist unser Hofes Zier!
Das Schwein, das uns die Würste gibt,
Die mit dem Kraut der Deutsche liebt —
Das soll es sein, das soll es sein.
Geschlachtet lob' ich mir das Schwein!

Eins, lieber Freund, noch rat' ich dir:
Eh du es issest, sieh dich für;
Es lieben andre Tierchen auch
Des Mastschweins wohlgenährten Bauch.
Doch ist es von Erbsen rein,
Dann, wacker Landwirt, hast du „Schwein“!

(Verfasser unbekannt, erschienen 1906 im Landwirtschaftlichen Lieberbuch. Uelzen, Sammer.)

Für die Mast dieser Tiere müssen in erster Linie die Kartoffeln herangezogen werden. In der Kartoffelmast hat sich seit vielen Jahren das von Geheimrat Lehmann in Göttingen aufgestellte Rezept recht gut bewährt. Hiernach wird zu gedämpften Kartoffeln oder Sauerkartoffeln je Schwein und Tag 1 kg Kraftfutter verabreicht, welches aus 700 g Getreide und etwa 300 g Eiweißfuttermitteln, wie Fisch- und Fleischmehl, besteht. Dieses Rezept läßt sich, wie die vielseitigen Versuche der letzten Jahre bewiesen haben, nach den Verhältnissen in den einzelnen Wirtschaften abändern.

Sofern Getreide zur Verfügung steht, wird nur Gerste oder auch Hafer in fein geschrotetem Zustand Verwendung finden. Da die Kartoffeln aber sehr hoch verdaulich sind, ist es möglich, auch Kleie an Stelle des Getreideschrot zu verfüttern. Ferner kann das Getreideschrot durch vollwertige Zuckerschmelz, Steffenschmelz oder bei älteren Tieren auch durch Trockenschmelz ersetzt werden. Die Beschaffung von zusätzlichen Eiweißfuttermitteln, wie Fisch- und Fleischmehl, ist in diesem Jahre mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Das beste wirtschaftseigene Eiweißfuttermittel ist die Magermilch. 100 g Fischmehl können ersetzt werden durch 1½ Liter Magermilch, so daß im Höchstfall je Schwein und Tag 4 Liter Milch verabreicht werden. Noch besser hat es sich bewährt, wenn nur 2½ bis 3 Liter Milch und zusätzlich 100 g Fischmehl zur Deckung des Eiweißbedarfes gereicht werden. Von der Molke bezogene Milch muß vorher gekocht werden.

Sehr vorteilhaft ist die Verwendung von geschroteten Hülsenfrüchten, wie Bohnen, Erbsen oder auch Süßlupinen. Wenn hier außer Kartoffeln, die zur beliebigen Aufnahme zur Verfügung stehen, täglich je Schwein 600 g Bohnen- oder Erbsenschrot, 250 g Getreide oder Kleie und 100 g Fischmehl oder die entsprechende Menge Milch verabreicht werden, kann man mit guten Durchschnittszunahmen rechnen. 600 g Bohnenschrot werden durch 300 g Süßlupinen ersetzt, da diese einen höheren Eiweißgehalt besitzen. Die zusätzliche Verabreichung von eiweißhaltigen Futtermitteln ist in der Schweinemast unbedingt notwendig, weil hierdurch das naturgegebene schnelle Ansatzvermögen von Fleisch und Fett erst richtig zur Geltung kommt. Es ist nicht möglich, Schweine nur mit Kartoffeln und Getreideschrot zu mästen. An Stelle der erforderlichen Zunahme von über 900 g nehmen die Schweine hierbei knapp 300 g zu und brauchen zu der gleichen Zunahme mehr als

die doppelte Menge an Kartoffeln als bei Zufütterung von Eiweißfutter.

In den Wirtschaften, in welchen kein Getreideschrot an die Schweine verabreicht werden kann, ist es auch möglich, die Kartoffeln ohne Getreide unter alleiniger Zufütterung von Eiweißfutter zu verfüttern. Hier haben sich folgende Rezepte bewährt: 250 g Fischmehl, 200 g Futterzucker oder 500 g vollwertige Zuckerschnitzel und Kartoffeln satt, oder 150 g Fischmehl, 2 Liter Magermilch und Kartoffeln satt. Die Zunahmen bei dieser Fütterungsweise sind durchaus befriedigend und liegen ungefähr bei 550 g täglich, wenn geringste Mengen von ballastreichem Futter, wie Haferstreu, Luzerneblättern oder Heuabfällen, in täglichen Gaben von etwa 100 g beigegeben werden.

In vielen Betrieben sollen aber auch neben den Kartoffeln andere Wirtschaftsfuttermittel, wie Futterrüben, Rübenblätter oder Marktammkohl, in der Mast Verwendung finden. Recht gute Erfolge werden erzielt, wenn man diese zu gleichen Teilen mit gedämpften Kartoffeln vermischt und bis zur Sättigung neben einem Beifutter verabreicht, welches aus folgenden Teilen besteht: 500 bis 800 g Getreideschrot, 200 bis 250 g Fischmehl oder der entsprechenden Menge Magermilch. Die täglichen Zunahmen werden ansteigen mit der Erhöhung des Anteils der Kartoffeln sowie des Getreideschrotes. Verabreicht man Kartoffeln mit den genannten Wirtschaftsfuttermitteln im Verhältnis 2:1, so ist ungefähr die gleiche Zunahme zu erwarten wie bei Verfütterung von nur Kartoffeln.

Von dem gleichen Wert wie die genannten Wirtschaftsfuttermittel sind die verschiedenen Gärfutter, welche aus Zuckerrübenblatt und zarten, eiweißreichen Grünfütterpflanzen hergestellt sind. Wenn sie keine Buttersäure und wenig Essigsäure enthalten, werden diese sehr gern von Schweinen gefressen und tragen gleichzeitig zur Erhöhung der täglichen Eiweißzufuhr im Gesamtfutter bei.

In den Zuckerrüben bauenden Wirtschaften wird es richtig sein, in den kommenden Jahren die Zuckerrüben mehr zur Mastung der Schweine heranzuziehen als bisher. Sollen Zuckerrüben als alleiniges Mastfutter gereicht werden, so können sie in gedämpftem Zustande genau wie Kartoffeln verfüttert werden. Die Zunahme wird jedoch um ungefähr 10 bis 20 % geringer sein. Das Dampfwasser der Zuckerrüben muß mitverfüttert werden, da es wertvolle Nährstoffe enthält. Zuckerrüben dürfen nicht mit Kartoffeln gemeinsam gedämpft werden, weil der Dämpferablauf der Kartoffeln Giftstoffe (Solanin) enthält und fortgegossen werden muß.

Die Weberkarde

In den durch den Bayerischen Wald geschützten Lagen der Gegend um Bilshofen in Niederbayern hat sich der Anbau der Weberkarde, auch Rauhkard, Weberdistel genannt, bis auf den heutigen Tag erhalten. Neben diesem Anbaugelände gab es bis vor einigen Jahrzehnten noch andere deutsche Anbaugelände, so in Franken, in Württemberg und in Mitteldeutschland. Aber nur in dem niederbayerischen Anbaugelände wurde die Kultur dieser Pflanze bis auf den heutigen Tag gepflegt.

Die Weberkarde ist eine etwa 1½ bis 2 m hohe Distel, deren „Köpfe“ allerorts in verblühtem Zustande bei den Kränzen und Kränzen in der Winterzeit bekannt sind. Die

— Verfüttert man rohe Zuckerrüben, möglichst fein zerkleinert, zu gleichen Teilen im Gemisch mit gedämpften oder Sauerkartoffeln, so wird der Mastserfolg gegenüber reiner Kartoffelmast kaum geringer sein.

Auch vollwertige Zuckerschnitzel oder Steffenschnitzel müssen in stärkerem Maße zur Schweinemast herangezogen werden. Wenn es auch weniger erfolgversprechend ist, sie als alleiniges Mastfutter neben dem in der Kartoffelmast üblichen Beifutter zu verfüttern, so hat es sich doch ausgezeichnet bewährt, sie im Gemisch mit gedämpften oder Sauerkartoffeln im Gewichtsverhältnis 4:1 zu verabreichen. Sehr gute Erfolge sind dabei erzielt worden und von einem Mastschwein täglich über 1 kg, sogar bis 2 kg Schnitzel aufgenommen worden. Die Schnitzel müssen vor der Verfütterung im Troge angefeuchtet werden, damit sie nicht erst im Magen quellen; keinesfalls dürfen sie länger als zwölf Stunden vorher angequollen werden, da sie leicht säuern und dann Verdauungsstörungen hervorrufen.

Die vielen Möglichkeiten, welche bei der Mast der Schweine mit Futtermitteln der eigenen Wirtschaft bestehen, haben gezeigt, daß es nicht notwendig ist, große Mengen von Getreide zu verabreichen, um gute Mastserfolge zu erzielen. Grundsätzlich müssen aber zwei Dinge Beachtung finden: Sauberkeit beim Füttern, Vermeidung von Verdauungsstörungen und Sicherung des Mineralstoffbedarfs.

Es ist falsch, den Schweinen täglich drei- bis viermal warmes Futter zu verabreichen. Es genügt zwei-, im Höchstfall dreimalige Fütterung eines kalten, steifen Breies, welcher bis zur nächsten Mahlzeit, nicht gleich nach dem Füttern, vollständig aufgefressen sein muß. Dazu bekommen die Schweine Tränkwasser zur beliebigen Aufnahme oder aber Milch als Eiweißfutter in besonderen Trögen oder vor der Mahlzeit gereicht. Futterreste dürfen bei einer starken Verfütterung von Kartoffeln oder Zuckerrüben nicht längere Zeit im Troge bleiben, da sie verderben, Durchfall verursachen und die Freiluft herabsetzen. Zu empfehlen ist, regelmäßig je Schwein und Tag 10 g Holzkohle dem Futter beizumengen, weil diese am besten Verdauungsstörungen verhindert.

Die häufigen Erscheinungen des bäuerlichen Schweinebestandes: Steifheit der Knochen, Schwanken, Laumeln und Kümern der Mastschweine, lassen sich meistens durch genügende Mineralstoffzufuhr abstellen. Im allgemeinen werden mit 100 g Fischmehl dem wachsenden Schwein genügend Mineral-

stoffe zugeführt. Trotzdem ist es zweckmäßig, täglich 10 g Schlammkreide oder Kalksteinmehl hinzuzugeben. Wird kein Fischmehl verabreicht, muß ein Gemisch von Schlammkreide und phosphorsaurem Futterkalk in Höhe von täglich 15 g je Schwein zugegeben werden. Wenn die Schweine nicht öfter auf den Hof oder in den Garten gelassen werden können, um dort Erde aufzunehmen, ist es unbedingt richtig, auch im Maststall regelmäßig wöchentlich zwei- oder dreimal eine Schaufel Lehm-erde auf den Fußboden zu werfen. Alleir die Tatsache, daß die Schweine sich mit einer wahren Wollust auf diese Erde stürzen, ist ein Zeichen, daß sie zu ihrem Wohlbefinden gehört. Man tut also gut, sich einen kleinen Haufen Lehm-erde in die Nähe des Schweinestalles zu legen, welche dann je nach Bedarf zur Verfügung steht.

Wenn aus der Vielgestaltigkeit der bisherigen Erfahrungen in der Schweinemast nur ein kleiner Ausschnitt gegeben werden konnte, so muß abschließend noch einmal davor gewarnt werden, im Läuferstadium Schweine großhungen zu wollen; das bedeutet immer Futtermittelverlust und Verschwendung von Nährstoffen neben Schädigung der Gesundheit der Tiere. Ein Schwein muß mindestens täglich 300 g in der Läuferzeit zunehmen; das erreicht man, wenn man neben 100 g Fischmehl oder Milch und 3 kg Kartoffeln Rübenblatt, Futterrüben, Marktammkohl oder Gärfutter im Winter verabreicht oder im Sommer Weidegang bietet. Ferner muß ständig beachtet werden, daß die beste Fütterung ohne Erfolg bleibt, wenn der Stall nicht warm und trocken, das Lager sauber und warm und die Schweine gesund sind.



Zeichnung: Sambony W
Weberkarde (*Dipsacus fullonum*)
a Blütenstand, b einzelne Blüte, c Fruchtstand
d Samentorn, e Blatt

feldmäßig angebaute Karde dient allerdings anderen Zwecken. Sie wird verwendet zum Austrauen der Luche und Stoffe, daher auch der Name Weber- oder Rauhkard. Der niederbayerische Anbau ist wohl der älteste in Deutschland und soll nach den Angaben alter Anbauer, die es wieder von ihren Vätern und Großvätern erfahren haben, auf den österreichischen Weberkardenbau zurückgehen.

Die Landesbauernschaft Bayern hat im Frühjahr 1936 eine Weberkarden-Fachschaft gegründet, die sowohl die Anbauer als auch die abnehmenden Firmen umschließt. Der Kardenanbau geschieht seit dieser Zeit auf Grund eines Anbauvertrages zwischen Anbauern und abnehmenden Firmen.

Messer, Schere und Säge am Obstbaum

Von Landwirtschaftsdir. J. Grob



Abbildung 1. Gartenhippe

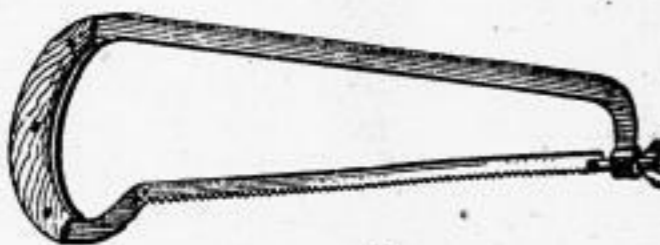


Abbildung 2. Hohenheimer Bügelsäge
Infolge des bequemen Handgriffes und des hohen Bügels arbeitet es sich auch mit dieser Säge sehr gut

Die Erziehung und Pflege der Obstbäume ruft nach Messer, Schere und Säge. Das Messer muß schon in der Baumschule die Wurzeln und Triebe sachgemäß behandeln zum Vorteil des werdenden Baumes. Aber das Messer darf als Kopulier- und Okuliermesser oder als Hippe nicht stumpf oder scharf sein, da sonst die Arbeiten unsauber und langsam fortschreiten. Die Wunden verheilen schlecht. Die Baumschere ist für gewisse Arbeiten an den Bäumen dann brauchbar, wenn sie mit

ihrer Schärfe doch noch saubere, gut verarbeitende Wunden erzeugt. Die Führung der Baumhippe wie der Baumschere wird dann zur Kunst in der Arbeit, wenn darunter der Baum am wenigsten leidet. Auch die beste Schere kann niemals korrekten Messerschnitt erzielen, da jede Schere mindestens quetscht und an der Quetschstelle die Verheilung der Wunde nur mangelhaft zuläßt. Oft müssen Blattschnitt mit der Hippe und Verstrich mit dem Baumwachs nachhelfen.

Die Baumsäge, handlich und scharf, kommt als dritte im Bunde leider nicht so oft zur Arbeit. Man räumt viel zuviel der bequemen Schere den Vortritt ein. Die Säge muß so gezahnt und gestellt sein, daß damit grobe, starke und mittelstarke Äste gut abgetrennt werden können. Kein Teil der unteren Baumwunde darf fransen, d. h. vom Holz abgelöst sein. Der Moment der Absägearbeit am Ende muß mit wirklicher Kunst, mit Augenmaß und handlichem Gefühl so geführt worden sein, daß eine glatte, dachförmige Rastfläche übrigbleibt, die zur Naturverheilung führen muß, denn der Vernarbungsprozeß der Sägewunden geschieht immer von der unter der Rinde liegenden Kambiumschicht aus. Im laublosen Zustande der Obstbäume greift man bei mildem Wetter zur Hippe und Schere. Bei frostigem Wetter



Abbildung 3

Stangensäge mit biegsamem Blatt
Der Schnitt dieser Säge ist nicht stoßend, sondern ziehend! Durch den fehlenden Bügel ist sie ebenfalls in jedem Winkel und auch für stärkere Äste zu gebrauchen



Abbildung 4. Induna-Säge

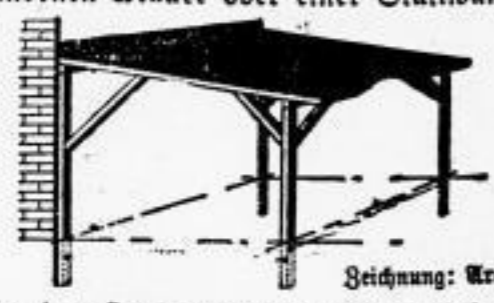
Diese Säge eignet sich vorzüglich zum Absägen von ganz spitzwinklig stehenden Ästen

werfe man mit der Säge Bäume ab, verjünge sie oder pühe sie aus.

Beim Schnitt der Formbäume und der Halb- und Hochstämme muß das beste Baummesser die Führung haben. Beim Auslichten hat die Säge den Vorzug. Gute, glatterheilte Wunden stellen dem Säger die beste Quittung aus über seine geleistete Arbeit. Astwundschlecht verheilte Reifwunden und Quetschstellen deuten darauf hin, daß ein Baumfreund anstatt eines Baumfeundes hier arbeitete.

Scholle, Hof und Haus

Wer Maschinen während der regenreichen Jahreszeit oder gar im Winter unter freiem Himmel stehen läßt, schadet sich selbst. Wenn nicht Scheunenfächer, unbenuzte Durchfahrten und dergleichen zur Unterbringung der Geräte zur Verfügung stehen, sollte sich einen kleinen Maschinenstuppen unter Benützung einer vorhandenen Mauer oder einer Stallwand oder



Zeichnung: Archiv M

An einer Hauswand angebaute Maschinenstuppen. Die Seitenwände können noch billig mit Brettern verkleidet werden

eines Zwischenraumes zwischen zwei Gebäuden herstellen. So ein Stuppen ist nicht teuer und macht sich bezahlt. Die Höhe des Stuppens wird nach der Höhe der Maschinen bestimmt; eine Höhe von 2,50 m dürfte genügen, wenn die Dreschmaschine in der Scheune aufbewahrt wird.

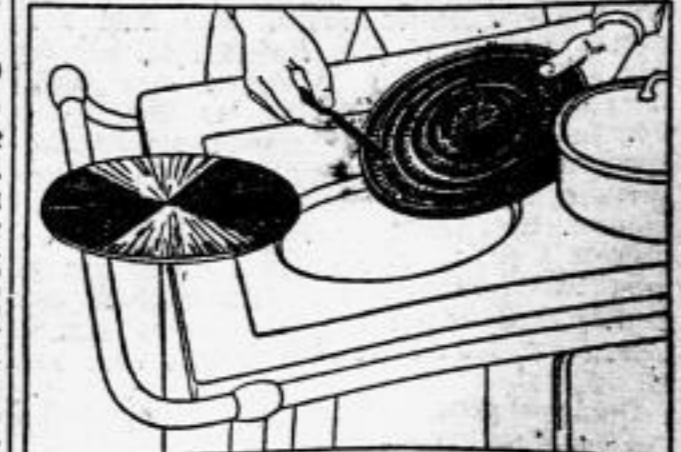
Rot- oder Schwarzerle. Diese Erleart kennen die meisten Leute von der Scholle. Sie ist der Baum, der Niederungsböden mit hohem Grundwasserstand liebt. Zwischen das Nadelholz bringt die Roterle mit ihrem Blattwerk bunte Abwechslung. Im Schatten der Erlebestände sucht das Wild im Sommer gerne Schutz. Den Erle bringt man leider zu wenig Pflege entgegen. Man schlägt sie ohne gute Ueberlegung nieder, läßt hohe Baumstümpfe stehen, die wenig schöne Stammanschläge zur Verjüngung bringen. Die Holzböcke und Weidenbohrer nisten sich zu ungestörter Vermehrung ein. So mußte man dem rechtzeitigem Ausholzen die größte Beachtung schenken und von einem Stamm nur einen einzigen, den besten Stamm lassen. So bekäme man brauchbare Nuzstämme zu baldigem Verwachsung. Man pflanze nur dreijährige, verschulte Pflanzen im Dreieckverband auf 1 m Abstand.

Ihr Anwachsen geht leicht an Gräben, Ufern, Flüssen und anderen Stellen. Sie kann als Uferschutzpflanzung gelten. Ihr Holz lieben Wagner, Schreiner, Drechsler, Bildhauer; Hacken- und Senzenstiele, Zigarrenhäftchen und Holzschuhe entstehen aus ihrem Holze, das zum Brennen geringen Wert hat. — Für hohe Lagen und Sandböden paßt die Weißerle. Beide Erlearten verjagen aber in sauerem Moorboden.

Wer leistet mehr — Schaf oder Angora?
Auf diese Frage gab auf der VI. Weltgeflügelausstellung eine Lehrschau Auskunft. Sie zeigte das Ergebnis umfangreicher Leistungsprüfungen. Danach beträgt der jährliche Wollanfall beim Rammler etwa 350 g, bei der Häsln sogar 450 g. Das ist eine sehr beachtliche Leistung für die kleinen Tiere; denn je Kilogramm Lebendgewicht gerechnet, beträgt der Wollanfall beim Schaf 30 g, beim Angora dagegen 125 g, also über viermal soviel. Beim Angora ist eine viermalige Schur im Jahre angebracht. Am meisten Wolle fällt bei der November-Schur mit etwa 130 g an, am wenigsten im Mai mit 50 g je Tier. Die Haltung von Angora-Raninchen hat heute wieder besondere Bedeutung gewonnen, da Deutschland bestrebt sein muß, die Wolleinfuhr erheblich einzuschränken.

Hochleistungskochplatten für den Brikket-herd. Unsere Kochherde verbessern sich von Jahr zu Jahr. Die neuen Typen sind vielfach mit Hochleistungskochplatten versehen, die für die praktisch und wirtschaftlich denkende Hausfrau von großem Nutzen sind. Denn welche Hausfrau verjuchte nicht immer wieder, so wenig wie möglich Brennstoff im Küchenherd zu verbrauchen! Neben den Hochleistungskochplatten, die gleich in die Herde eingebaut sind, gibt es auch solche, die man einzeln kaufen kann, um damit den vorhandenen Herd zu verbessern. Sie bestehen entweder aus einer doppelten Platte, deren Unterseite mit Rillen oder Zapfen versehen ist, die die Hitze bei geringem Brennstoffverbrauch verstärken oder sie sind aus mehreren Teilen zusammengesetzt, die die Luftzufuhr des Herdes genau regu-

lieren. Die Platte wird anstatt der üblichen Ringe eingelegt. Sobald das Feuer gut im Gange ist, wird der Herd gut geschlossen, auch der Schieber des Schornsteins wird etwas zugeschoben. Die Frischluft wird nur durch die Öffnungen der Platte eingeführt. Die durch langsame Verbrennung entstehende Hitze kommt der Platte voll zugute. Ihre Vorteile sind



Hochleistungskochplatte Zeichnung: Stenberg M

neben beschleunigtem Kochen bei geringem Brennstoffverbrauch größere Sauberkeit in der Küche, da das Kochen bei offenem Feuer, auch dann, wenn es schnell gehen soll, wegfällt. Die Töpfe verrücken nicht mehr und lassen sich leichter reinigen. Außerdem sind die Platten gute Wärmehalter, so daß die Wohnküche an kalten Wintertagen längere Zeit als gewöhnlich warm bleibt.

Nuzkuchen. Eine gefettete Springform legt man mit Mürbeteig aus — auch einen Rand herumlegen. Darauf tut man eine Schicht dick eingekochte Marmelade oder Preiselbeeren und auf diese dann die Nuzmasse. Zu dieser dreht man 150 bis 200 g Walnüsse durch die Reibe, gibt zwei Eier, etwas Zitronenschale, Vanille, 75 g Zucker und ein bis zwei Löffel Rosenwasser dazu. Sollte die Masse zu dünn erscheinen, so gibt man noch einen Löffel feingestoßenen Zwieback oder Mittelgrieß daran und füllt sie auf den Kuchen, den man dann zu schöner Farbe bäckt.

E. S.



Alte Kaltblutstute zur Zucht?

Ich bin im Besitze einer siebenjährigen Kaltblutstute. Diese hat vor zehn Jahren ein Hengstfohlen gebracht, welches jetzt als Wallach bei mir im Stall steht. Seit dieser Zeit ist die Stute nicht mehr gedeckt worden. Ein Gutsbesitzer sagte mir, daß er infolge zu hohen Alters zur Arbeit unbrauchbar gewordene Stuten noch mit Erfolg decken ließe. Kann ich die Stute nach siebenjähriger Pause decken lassen? Welche Mittel lassen sich anwenden, wenn sich das Rossen bei der Stute nicht bemerkbar macht? Zu welcher Jahreszeit wird die Stute am besten zugeführt? Sch. Sch.

Antwort: Es muß als gänzlich verfehlt angesehen werden, eine zur Arbeit unbrauchbar gewordene siebenjährige Kaltblutstute noch zur Zucht zu benutzen. An und für sich sind die Kaltblutpferde früherer als Warmblutpferde, sie werden dagegen aber auch leichter alt und unbrauchbar. Es ist sehr zweifelhaft, ob Sie trotz Anwendung aller künstlichen Mittel die Rossigkeit bei der Stute anregen können. Sollte dieses gelingen, so besteht trotzdem geringe Aussicht auf Befruchtung. Sollte aber wider Erwarten eine solche eintreten, so ist die alte Stute gar nicht in der Lage, ein Fohlen hervorzubringen, welches für eine normale Entwicklung die erforderliche Lebensenergie in sich trägt. Wir möchten Ihnen empfehlen, von diesem Zuchtexperiment, denn anders kann man Ihre Absicht nicht bezeichnen, Abstand zu nehmen. Dr. H.

Lebt sich bei einem Bestand von 20 Hühnern die künstliche Beleuchtung während der Wintermonate?

Antwort: Die Stallbeleuchtung ist eine leistungssteigernde Maßnahme, die sich in den allermeisten Fällen lohnt, auch bei einer Zahl von 20 Hühnern. Bedingung ist, daß das Licht sowohl auf die Sitzstangen als auch auf Futter- und Wassergefäß fällt und daß es so hell ist, daß die Hühner, aus dem Schlaf geweckt werden und das Futter finden. Das Licht wird jeweils morgens so früh eingeschaltet, daß der Tag insgesamt eine Helligkeit von zwölf Stunden hat. Die Unkosten der Beleuchtung können Sie sich aus Strompreis, Installationskosten und dem eventuellen Anschaffungspreis einer automatischen Schaltuhr selbst errechnen. Eine fünfundsiebzigstündige Birne verbraucht z. B. in 40 Stunden 1 kWh. Nimmt man im Durchschnitt der Wintermonate eine tägliche Brenndauer von 2 1/2 Stunden an, so wären das im Monat etwa 2 kWh oder vom 15. Oktober bis 1. März 9 kWh. Die Leistungssteigerung übersteigt gewöhnlich die Stromkosten um ein Vielfaches. Dr. A. Brauer.

Wie überwintert man Schleien- und Karpfenbrut von 4 bis 7 cm?

Antwort: Die sichere Überwinterung von Karpfen- und Schleienbrut ist nur unter Bedingungen möglich, die für gewöhnlich im ländlichen Kleinbetrieb nicht gegeben sind. Es gehört dazu ein hinreichend großer Teich mit geeignetem Zufluß, der nach Bedarf ein- und abgestellt werden kann und mit Naturnahrung, die sich aber in hinreichender Menge nur im Sommer bilden kann. Aus diesem Grunde und weil außerdem die Brut durch die Abfischung leicht leidet, tut man am besten, wenn man die Brut im Herbst gar nicht, sondern erst im Frühjahr abfischt, um sie dann gleich in die Sommerteiche oder auf den Versand zu bringen. Wenn die Brut im Winter, namentlich bei

mildem Wetter, Freßbedürfnis zeigt, muß sie gefüttert werden, wodurch aber auch nicht immer Winterschäden vermieden werden können. Infolge aller dieser Bedenken tut der Kleintierwirt, der nicht über geeignete Verhältnisse verfügt, am besten, wenn er die Brut bei der Herbstabfischung verkauft, wozu sich Gelegenheit bietet, wenn in der Nähe Seen oder fließende Gewässer bejagt werden sollen. Dann sollten aber Abmachungen getroffen werden, daß die Brut gleich bei der Abfischung abgenommen wird. Im vorliegenden Falle ist dazu um so mehr zu raten, als die Brut in der geringen Größe von 4 bis 7 cm für die Befestigung von Teichen wenig Wert hat. Die Anwesenheit dieser Karpfenbrut legt Zeugnis ab, daß der Befang des Teiches bereits überaltert und untauglich ist. M.

Wissen Sie das?

Die deutsche Zuckerrübenanbaufläche macht nur 2,2 v. H. der gesamten deutschen Ackerfläche aus. Im Laufe der Jahre konnten aber die Durchschnitts-Hektarerträge von 240 dz auf 300 dz Rüben und infolge gleichzeitiger Erhöhung des Zuckergehaltes der Rüben von ehemals etwa 17 dz auf rund 50 dz Zucker gesteigert werden. Auf einer Anbaufläche von 370 000 ha (1935) kann damit der gesamte deutsche Zuckerbedarf sichergestellt werden.

In deutscher Erde wurden die ältesten Ackergeräte der Welt, Holzpflug und Steinhacke, gefunden. Sie stammen aus der Zeit zwischen 2500 und 1500 vor unserer Zeitrechnung, sind germanischen Ursprungs und zeugen von der hohen Ackerkultur unserer Vorfahren. Aus dem einfachen Hackenpflug entwickelten sie den Räderpflug und bald auch den Wendepflug und wurden so Träger einer kulturellen Weiterentwicklung.

Birnen sind vom Fusilladium-Pilz befallen.

Ich habe einen sehr ertragreichen Birnbaum, dessen Früchte seit einigen Jahren von einem Pilz befallen sind, welcher die Früchte unansehnlich macht und auch in gesundheitlicher Hinsicht Bedenken erregt. Drei dicht daneben-



Fusilladiumpilz auf einer Birne

Zeichnung: Archiv W

stehende Birnbäume zeigen diesen Befall nicht. Spritzung des Gärtners war erfolglos. Wie und mit welchen Spritzmitteln muß ich den Baum behandeln? R. A.

Antwort: Die eingesandten Früchte waren stark vom Fusilladium-Pilz befallen. Wenn die danebenstehenden Bäume diese Krankheit nicht haben, so wäre es am besten, Sie veredelten den kranken Baum mit einer dieser Sorten um. Wollen Sie dies nicht, so muß

jährlich mehrere Male gespritzt werden, und zwar zum ersten Male im zeitigen Frühjahr, kurz bevor die Knospen schwellen, mit zwei-prozentiger Kupferkalzbrühe oder dreiprozentigem Solbar. Von Anfang Juni ist, in Abständen von etwa 14 Tagen, bis Ende August mit einprozentigen Brühen zu spritzen. Jedenfalls ist dann zu spritzen, wenn der Spritzbelag vom Regen abgewaschen ist. Es ist bei der Arbeit darauf zu achten, daß die Spritzflüssigkeit besonders die Blattunterseiten trifft, da der Pilz bei Birnbäumen von hier aus in die Blätter dringt. Außerdem sind im Herbst alle Blätter zusammenzuharken und zu verbrennen. R.

Bockkäfer Plagionotus arcuatus in Möbelholz.

Seit einiger Zeit nagt an einem unserer Schränke ein Holzwurm. Schon immer wunderten wir uns über die umfangreichen Gänge dieses Schädlings. Nun gelang es mir, die beiden beigefügten Würmer aufzufinden. Was für Maden sind das? Gibt es ein Mittel zur Bekämpfung? Ist zu befürchten, daß der Wurm auch andere Holzteile aufsucht, oder bevorzugt er bestimmte, etwa minderwertige Hölzer? U. R.

Antwort: Die überfandten Holzwürmer sind Larven des Bockkäfers Plagionotus arcuatus, der in der Regel unter der Rinde von anbrüchigem Eichenholz vorkommt und in Möbel- oder Bauholz nur ganz gelegentlich anzutreffen ist. Da die etwa noch aus der befallenen Schranktür schlüpfenden Käfer die in dem Zimmer vorhandenen Möbel mit größter Wahrscheinlichkeit nicht neu befallen werden, halten wir irgendwelche Gegenmaßnahmen für nicht erforderlich. Ein Ersatz der Schranktür kommt auch nur dann in Frage, wenn nach dem Aufheben des Fraßes und dem evtl. Schlüpfen der schwarzen, mit gelben Flügelquerbinden versehenen, etwa 1 1/2 cm langer Käfer sich die Schäden als zu schwer herausstellen. Dr. J.

Stachelbeerwein hat Lustgeschmack.

Ich schicke Ihnen eine Probe Stachelbeerwein, der vor zwei Jahren gekeltert worden ist. Zu 15 Liter wurden etwa 7 bis 8 Pfund Zucker genommen, keine Hefe. Der Wein hat keinen guten Geschmack. Was muß ich tun, um den Geschmack zu verbessern? A. 3.

Antwort: Der von Ihnen vor zwei Jahren gekelterte Stachelbeerwein hat einen starken sogenannten Lustgeschmack und ist hochfarbig, d. h. bräunlichgelb gefärbt. Die beiden genannten Fehler und der typische brotbröckelartige Geruch stehen ursächlich miteinander in Verbindung. Sie treten dann auf, wenn ein Wein längere Zeit ohne entsprechende Nachschwefelung lagert, und besonders schnell dann, wenn auch noch die Luft Zutritt zum Wein hat, z. B. wenn die Behälter nicht voll sind. Eine so lange Lagerzeit ist auch gar nicht zweckmäßig. Der Wein müßte eigentlich längst getrunken sein; nach einem Jahr machen sich bei derartigen Weinen auch bei richtiger Behandlung Alterserscheinungen bemerkbar, die sich in ähnlicher Weise auswirken wie in Ihrem Fall. Vollständig wiederherstellen läßt sich der Wein nicht mehr. Sie können ihn im Geruch wesentlich verbessern, wenn Sie ihn in ein kräftig mit Schwefelspan eingeschwefeltes Gefäß abstecken. Nach der Schwefelung rührt man dann auf 100 Liter einen und einen halben Liter entrahmte ungekochte Magermilch in den Wein, wodurch eine Ausflockung entsteht, die den Wein geschmacklich verbessert und ihn auch etwas klärt. Nach drei Tagen wird dann der helle Wein oben abgezogen. Dr. S.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Jede Anfrage muß genaue Anschrift des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden nicht beantwortet. Jeder Frage sind als Portofrag 50 Rpf. beizufügen. Anfragen ohne Porto werden nicht beantwortet. Nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen werden behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen dieser Beilage anpassen, wird keine Auskunft erteilt. Alle Ratsschlüsse geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Bewerbungen an die Schriftleitung, auch Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Bez. Pto.) - Schriftleitung: Bobo Labeß, Neudamm

Frohe Jugend

Nr. 48

Beilage zur „Weiberth-Beitung“

1936

In Tannenbäumleins Kinderstübchen. (Die Schonung.)

Von S. W.

Viel hundert Tännlein, zart und klein,
 Wachsen im Walde in dichten Reih'n.
 Ein Reifig-Gitter, hoch und breit,
 Beschützt ihre grüne Verborgenheit.
 Dort drinnen hausen die Tannenbäumchen
 Wie rechte Kinder im Kinderstübchen.
 Die einen wollen die Köpfschen recken,
 Tief in die Erde die Beinchen strecken,
 Die andern versuchen die Zweige zu breiten
 Und stemmen die Armchen fest in die Seiten.
 „Bald sind erwachsen wir und groß
 Dann gräbt man uns aus der Erde Schoß
 Und trägt als Christbaum uns von dannen
 Wie all die andern großen Tannen.“
 Eine von den großen alten

Tannen, die sorglich Wache halten,
 Beugt ihr Haupt zu den Kleinen und spricht:
 „Zum Christbaum taugt ihr noch lange nicht!
 Seid ja noch viel zu dumm und klein
 Für Flittergold und Kerzenschein! —
 Vielleicht, daß Christkind übers Jahr
 Sich hier bestellt ein Bäumlein gar
 Zum ersten Sonntag im Advent!
 Ein einz'ges helles Kerzlein brennt
 Und strahlt auf eurem grünen Kleid!
 Dann ist das Christfest nicht mehr weit,
 Drum bleibt nur noch in eurem Reich,
 Beschützt, beschirmt und freuet euch,
 Wenn sich das Christkind übers Jahr
 Das schönste holt aus eurer Schar!“



...uß sich entscheiden...

Von Udo Wolter.

Jörg hatte einen neuen Fußball bekommen. Blau und braun lag er auf dem Geburtstagstisch. Mit wildem Indiergeheul stürzte er sich auf das Geschenk. Fast zwei Jahre hatte er darauf gewartet, jetzt war sein Wunsch endlich in Erfüllung gegangen.

Als Jörg mit dem neuen Ball auf dem Sportplatz erschien, der nicht allzu groß war und zwischen mehreren Villen lag, waren die meisten seiner Klassenkameraden bereits anwesend. Vorsichtig spähte Jörg erst. Am liebsten wäre er heute überhaupt nicht auf dem Platz erschienen, wenn der neue Ball nicht gewesen wäre. Noch stand eine Prügelei mit Erich Blau bevor, die auf dem Schulhof nicht erledigt werden konnte und nun hier ehrenhalber durchgeführt werden sollte.

Fast die ganze Klasse war erschienen, nur Erich nirgends zu sehen. Jörg zögerte. Mut war niemals seine starke Seite gewesen. Würde Erich kommen oder fürchtete er sich ebenfalls? Mit einem Blick auf den neuen Ball, den er unbedingt zeigen mußte, ging er schließlich, wenn auch nicht sehr sicher, auf den Platz.

Das Fußballspiel begann. Ungefähr eine halbe Stunde nach Spielanfang — Erich war immer noch nicht erschienen — geschah das Unglück. Jörg schloß einen Straßstoß, der jedoch nicht im Tor landete. Jrgendwo klirrte es auf, Glas schepperte herab. Wie Jörg aufblickte, sah er das große Loch in der Fensterscheibe der benachbarten Villa. Am liebsten wäre er ausgerissen, aber dann mußte er den Ball zurücklassen. Der war durch die Scheibe in die Stube gefallen und trudelte jetzt dort irgendwo herum.

Es war eine schwierige Lage. Niß man aus, bekam man den Ball nicht zurück, blieb man da, so setzte es sicher Ohrfeigen und zu Hause, sobald die Rechnung einlief, auch noch Prügel.

Zehn Minuten vergingen. So lange brauchte Jörg, um sich zu entscheiden. Aber er konnte den Ball nicht im Stich lassen. Mit einem großen Herzklopfen begab er sich, getrieben von den Blicken

der umwohnenden Stammeskinder, zu der Villa hinüber und klingelte. Eine Hausangestellte öffnete und führte ihn in ein Zimmer, in dem er vorläufig warten mußte.

Eine lange Zeit verging, fast zu lang für Jörg, der am liebsten wieder ausgerissen wäre. Dann erschien ein älterer, ein wenig grauhaariger Herr. In der rechten Hand trug er den Ball. Durchdringend sah der Besitzer der Villa Jörg an und schüttelte ein wenig den Kopf.

„Warum bist du erst so spät gekommen? Hast du Angst gehabt?“

Jörg blieb stumm. Ihm schlug das Herz bis zum Hals.

„Angst“, sagte der alte Herr, „paß nicht zum Sport, noch weniger jedoch zu einem richtigen Jungen“. Er lächelte ein wenig. „Angst hat jeder einmal, aber das muß man bezwingen können.“ Er gab Jörg, dem zum Heulen zumute war, den Ball hinüber. „Diesmal will ich den Schaden selber tragen. . . weil du dich schließlich doch gemeldet hast. . .“ Wieder lächelte er kurz und gab Jörg die Hand. „Ich habe früher mehr als eine Fensterscheibe erledigt. Nur kneifen darf man nicht. Nächstes Mal meldet man sich gleich, verstanden?“

Jörg nickte, und — heulte doch los. Niemals wollte er mehr feige sein. Fest drückte er dem alten Herrn die Hand, machte eine ungeschickte Verbeugung und verschwand. Draußen im Garten blieb er stehen und sah noch einmal zu den Fenstern hinauf, hinter denen sicher irgendwo der alte Herr stand und ihm nachsah. . .

Geschrei schreckte ihn auf. Erich war erschienen. Er hatte den Zug verpaßt und sich verspätet. Jetzt stand er breitbeinig auf dem Rasen und schrie Jörg herausfordernd an.

Jörg legte die Facke ab. Im nächsten Augenblick war er bereits vor Erich. Jede Angst war vergessen. Und erst, als der andere jämmerlich verprügelt davonsauste, sah Jörg dankbar und fast ein wenig stolz zu den Fenstern der Villa hinauf, hinter denen man ihm sicher zugehört hatte. Niemals wollte er mehr feige sein, in den meisten Fällen brachte Mut, wie sich heute erwies, doch weitaufr mehr ein. . .

Freude am Geben!

Von F. v. R.

Nun ist es bald Weihnachten, und wenn ihr es vielleicht auch nicht laut sagt, so freut ihr euch doch schon mächtig darauf und vor allem auf das, was ihr geschenkt bekommen werdet. Eure Eltern bereiten euch diese Freude, sie sind die Gebenden und, glaubt nur, sie kennen diese Freude am Geben, am Schenken, die für sie der Hauptinhalt des Festes ist.

Wie steht es nun aber mit euch? Auch ihr sollt nicht nur nehmen, sondern auch geben. Kleine Geschenke, wie sie in euren Kräftchen stehen, Geschenke aber, die auch von Herzen kommen, und um die ihr euch bemüht habt. Es ist nicht genug, daß ihr vielleicht eure Sparkasse plündert und nun einfach irgend etwas einkauft, es ist auch nicht damit getan, daß ihr euch vom Vater für die Mutter und umgekehrt von der Mutter für den Vater Geld zu einem Geschenk geben läßt, so werdet ihr die Freude am Geben nie erfahren.

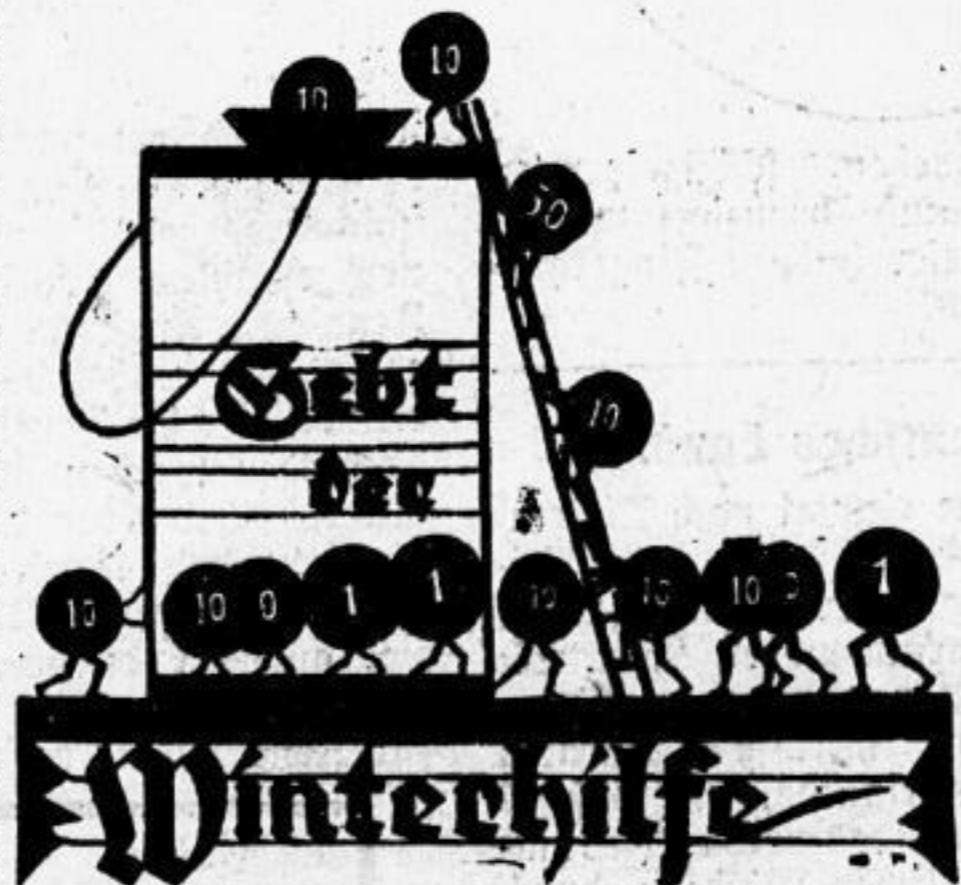
Zu einem richtigen Geschenk müßt ihr erst einmal herauszubekommen suchen, was eure Eltern oder die Geschwister, die ihr beschenken wollt, sich wünschen. Und wenn ihr das heraus habt und es euch möglich ist, diesen Wunsch zu erfüllen, dann müßt ihr euch mit allen Kräften für die Erlangung dieses Geschenkes einsetzen. Geld müßt ihr euch von euren kleinen Ausgaben ersparen oder nachdenken, wie ihr vielleicht etwas dazu verdienen könnt, oftmals könnt ihr aber durch eine Basterei und die Nädel durch eine Handarbeit ein Geschenk schaffen, das wirklich ganz von euch kommt und dem Beschenkten doppelt Freude machen wird.

Und noch eins! Das Winterhilfswerk, das die ärmeren Volksgenossen unter-

stützt, ist auch für euch eine Gelegenheit, Freude am Geben zu erfahren. Es ist sehr nett, wenn ihr Spielzeug, das noch gut ist, für das ihr aber zu groß geworden seid, heraussucht, um es für die Weihnachtsbescherungen zu spenden, es ist auch sehr schön, wenn ihr sammeln geht oder Aufrufe verteilen helft. Das ist aber noch nicht genug! Da kenne ich zwei Hitlerjungen, die folgende Einfälle hatten und in die Tat umsetzten, um dem Winterhilfswerk und den bedrängten Volksgenossen zu helfen. Der eine

sammelt im ganzen Hause alte Küchenabfälle, Kartoffelschalen usw., die als Viehfutter geeignet sind, verkauft sie und spendet das Geld dem Winterhilfswerk, und der andere sammelt wieder alte Zeitungen, jedes Stückchen Papier und jede Lumpen, um sie wieder zu verkaufen und das erzielte Geld gleichfalls dem Hilfs-

werk zu geben. Die beiden solltet ihr einmal sprechen hören und ihre freudigen Augen sehen, wenn sie losgehen, um das auf diese Weise geschaffene Geld abzugeben. Die wissen, was Freude am Geben ist! Vielleicht macht ihr es ihnen einmal nach oder erfindet selbst etwas Neues für das Winterhilfswerk.

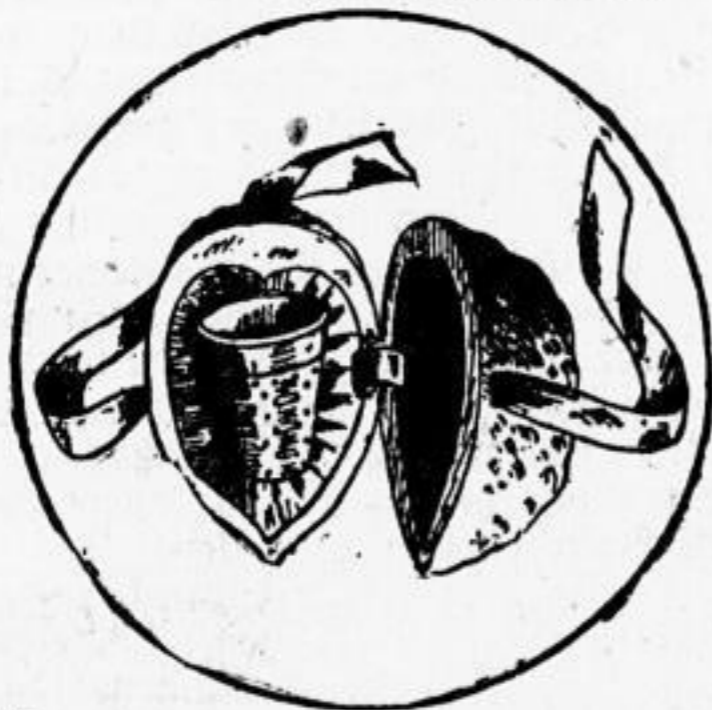


Ein rechter Junge.

Wenn es regnet, bin ich froh,
Wenn es hagelt, ebenso;
Mag es donnern, mag es schnei'n,
Warum sollt' ich traurig sein?
Geht mir etwas mal verquer,
Ach, das nimmt man nicht so schwer!
Hoch den Kopf und laut gelacht,
Gleich ist's wieder heil gemacht!
Arm und reich und groß und klein:
Jeder Bub muß tapfer sein,
Ohne Furcht und ohne Graus;
So nur werden Männer draus!

gete
Frem
Besit
würd
ein
zogen
gen
laut
Wass
daua
einer
die d
verbi
ber de
Wpax
Wpax
mer r
fiji.
die G
stecke
mit J
Islam
Waji-
gegen
den K
rene l
nis.
wand
dene
Schwe
Wabi
und
ein J
und n
Flan
der S
horo
Bezeic
sonst v
Nur d
mal et
tragen
wodur
schen
gelt.
Kilwa
Zaube
Haus
unruh
den d
stimmt
„L
Spiter
penheli
Kinder
zeigen,
lehnen.
ten sei
ihren k
und de
Sonner

Ein Weihnachtsgeschenk.



Aus einer großen, schöngeformten Nußschale, die auch bronziert werden kann, läßt sich dieser hübsche Fingerhutbehälter herstellen.

Durch deutsches Land.

Folgt mir heute einmal nach Thüringen, in jenes Land, das den schönen Beinamen „das grüne Herz Deutschlands“ erhalten hat. Warum wohl? Nun, wie das Herz inmitten des menschlichen Körpers liegt, so Thüringen inmitten des deutschen Vaterlandes, und daß es grün genannt wird, das verdankt es natürlich seinen herrlichen Wäldern, durch die zu streifen eine reine Freude ist.

Die zweitgrößte Stadt Thüringens ist Jena. Ihr wißt sicherlich, daß Jena eine alte Universitätsstadt ist, denkt nur, schon im Jahre 1558 ist diese Hochschule eröffnet worden, allerdings befand sie sich früher in einem anderen Gebäude, als dem hier abgebildeten. Dieser wundervolle Bau der Friedrich-Schiller-Universität, der sich wie ein Schloß ausnimmt, ist vor 30 Jahren errichtet worden.

Wißt ihr noch etwas von Jena? — Hier werden optische Instrumente hergestellt! Richtig, die weltberühmten Zeißwerke beschäftigen viele, viele Jenaer Bürger und Bürgerinnen. Und wer von euch noch so ein ganz kleines Brüderchen oder Schwesterchen besitzt, der hat bestimmt auch schon vom Jenaer Glas gehört, denn die Milchflaschen der Säuglinge bestehen heute nur noch aus solchem. Ein tüchtiger Chemiker, Schott mit Namen, der erst vor einem Jahre ge-

storben ist, hat es fertig gebracht, Glasarten herzustellen, die bei plötzlichen Temperatur-Unterschieden nicht springen. Fragt einmal die Mutter, wie wichtig das bei den Babyflaschen, aber auch bei Kochgeschirr aus Glas, ist.

Jena liegt an einem vielbesungenen Fluß, der Saale, die einer der bedeutendsten Nebenflüsse der Elbe ist, und da ein Flußlauf eine Gegend meist besonders schön gestaltet, hat auch Jena eine herrliche Umgebung. Jenseits der Saale, im heutigen Jena-Ost, erhebt sich eine kleine turmlose Kirche, in der wurde einst der Dichter Schiller (wer weiß etwas von ihm?) getraut. Das ist aber schon lange her; am 22. Februar 1790 ist es gewesen. Und da wir nun schon „geschichtlich“ geworden sind, muß ich euch noch erzählen, daß im Jahre 1806 bei Jena und Auerstedt eine große Schlacht getobt hat, bei der die preußisch-sächsische Armee, also die Deutschen, von Napoleon geschlagen worden ist. Damit kam viel bitteres Leid über diese schöne Gegend. Nur gut, daß Napoleon dann nach sieben Jahren, bei der Völkerschlacht von Leipzig, aus der deutschen Heimat herausgetrieben worden ist; damit kamen auch für Jena wieder bessere Zeiten.



Jena Universität

Gannesen-W.

Reint
elepho-
einer
ie um
n Sie
ß und
alles.
fragen
ersche-
sobald
ist die
wenn
Bunsch
g aus-
itäten
ganz
rweise
en!

ch
de
er
nn
ön

35

IO

gebraucht
z. Alle Ein-
laste gratis
nisch
7M

Bellage.
nenben
lich für
nnlag-
01/102.

en

CH:

A
P

HE